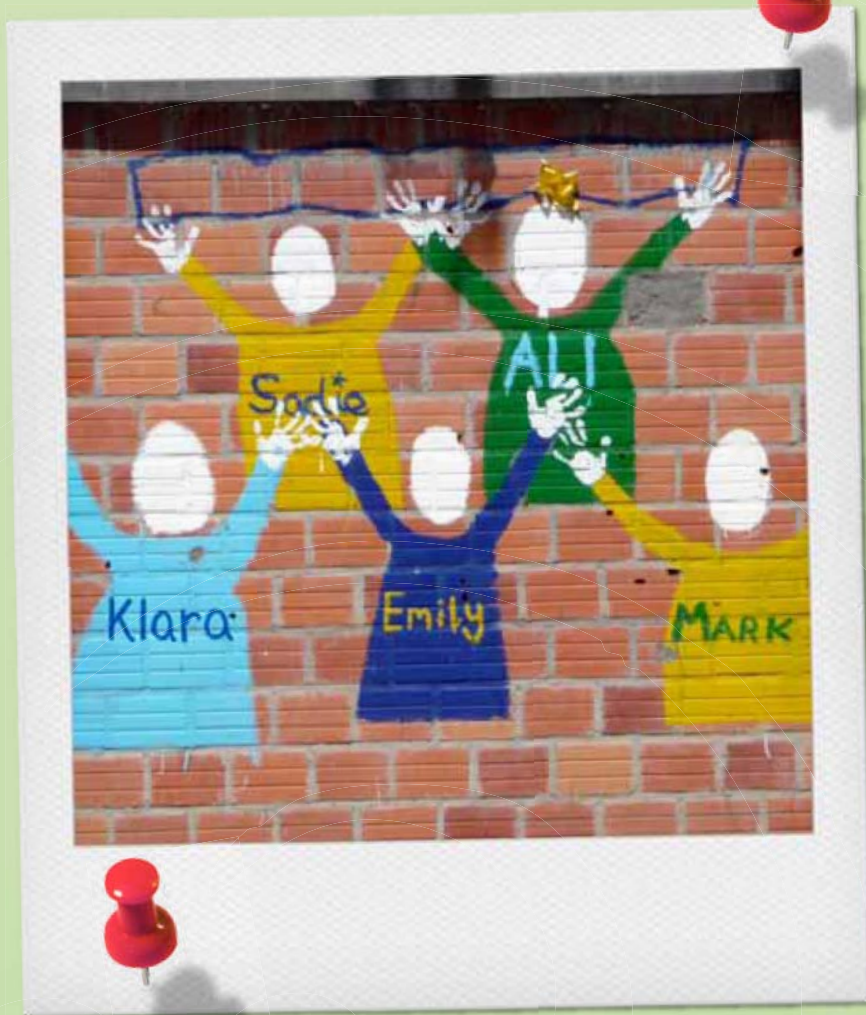




GESCHWISTER IN DER FREMDUNTERBRINGUNG

30. November bis 1. Dezember 2011
Haus der Begegnung, Innsbruck

Tagungsdokumentation



**SOS
KINDERDORF**



Impressum

Die Dokumentation der Tagung „Geschwister in der Fremdunterbringung“ ist eine Publikation des Sozialpädagogischen Instituts (SPI), Fachbereich Pädagogik, SOS-Kinderdorf.

Sozialpädagogisches Institut
Fachbereich Pädagogik
SOS-Kinderdorf
Stafflerstraße 10a
A-6020 Innsbruck
Tel: +43-(0)512/5918-410
Fax: +43-(0)512/5918-421
E-Mail: sos-kinderdorf.spi@sos-kd.org
www.spi.sos-kinderdorf.at
www.sos-kinderdorf.at

Herausgeberin: Bettina Hofer
 Redaktion: Bettina Hofer, Susi Zoller-Mathies
 Textkorrektur: Anna Reitmeir
 Fotos: Tagungsfotos von Werner Gstrein; Das Coverfoto stammt von einem/r Kind/Jugendlichen aus einem SOS-Kinderdorf in Bolivien. Es ist in einem Projekt anlässlich des 60-jährigen Bestehens von SOS-Kinderdorf 2009 entstanden.
 Grafik: medienwerkstatt.cc, Innsbruck
 Druck:

Innsbruck, im Juni 2012

Alle Rechte vorbehalten.

© Sozialpädagogisches Institut, Fachbereich Pädagogik, SOS-Kinderdorf
 Weitere Exemplare können im Sozialpädagogischen Institut bestellt werden.

Unterstützt von:



Inhalt

Geleitwort

Geschwister in der Fremdunterbringung,
Eine Einführung in die Tagungsdokumentation

Vorträge

Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen	7
Geschwisterbeziehungen im Blick	18
Geschwisterbeziehungen aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen	27
Erfahrungen der Jugendwohlfahrt in der Arbeit mit Geschwistern	37
Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung verstehen, <i>Themen und Instrumente für sozialpädagogische Diagnostik und Fallverstehen in der Jugendwohlfahrt</i>	44

Diskussionsforen

Geschwisterbeziehungen verstehen, <i>Erfahrungen aus der Anwendung verschiedener Methoden</i>	58
Schein und Sein, <i>Geschwisterbilder in Marketing und Praxis</i>	63
„Die Geschichte haben wir alle dieselbe“, <i>Geschwisterbeziehungen und Migration</i>	68
Wenn das so ist, gehe ich auch! <i>Dynamiken in der Geschwistergruppe beim Auszug eines Geschwisters</i>	72
Lebensgeschichte – Geschwisterlichkeit – Kinderdorffamilie, <i>Beteiligung von Geschwistern und Fachkräften am Familienverstehen</i>	76
Gemeinsam getrennt? <i>Erfahrungen, Chancen, Risiken aus ExpertInnen- und Beteiligtenperspektive</i>	80
Die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen in der Zusammenarbeit mit dem Herkunftssystem	85
Verbunden durch das gemeinsame Schicksal, <i>Unterschiedliche Geschwisterformen und -dynamiken</i>	89

Podiumsdiskussion

Vom Recht auf Geschwister und der Wunsch, weiter als Vierter ins Auto steigen zu dürfen	92
---	----

AutorInnen und DiskussionsforumsleiterInnen	96
Aktuelles Buch zum Thema	98
Publikationen des Sozialpädagogischen Institutes	99

Geleitwort

Geschwisterbeziehungen müssen – gerade im Kontext von Fremdunterbringung – pädagogisch gestaltet werden und um dies leisten zu können, müssen sie verstanden werden.



Geschwisterbeziehungen müssen – gerade im Kontext von Fremdunterbringung – pädagogisch gestaltet werden und um dies leisten zu können, müssen sie verstanden werden. So wie Geschwisterbeziehungen in der pädagogischen Forschung wenig thematisiert werden, basiert auch das Prinzip Geschwisterlichkeit (als eines der vier Prinzipien von SOS-Kinderdorf neben Familie, Haus und Dorf) eher auf alltagssprachlicher Selbstverständlichkeit, als dass es fachlich ausgeführt und reflektiert wird.

Das Ersuchen des SOS-Kinderdorf-Vereins Frankreich, an einem europäischen Projekt zum Thema Geschwisterbeziehungen teilzunehmen, hat den Anstoß gegeben, dieses Prinzip weiterzudenken und fachlich zu fundieren. Wie die verschiedenen Projekte und Aktivitäten und auch die Resonanz auf die Tagung gezeigt haben, ist die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen ein Thema, das nicht nur SOS-Kinderdorf bewegt.

Die Forschungsprojekte wie auch die Diskussionen auf der Tagung haben eindrücklich belegt, wie bedeutsam und gleichzeitig komplex Geschwisterbeziehungen sind. Die Ergebnisse der verschiedenen Aktivitäten im Rahmen des „Geschwisterprojektes“ haben nicht nur das Wissen um die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung erweitert, sondern auch Notwendigkeiten und Wege aufgezeigt, die pädagogische Arbeit in diesem Zusammenhang weiterzuentwickeln. Beides wurde auf der Ta-

gung „Geschwister in der Fremdunterbringung“ in kompakter Form vorgestellt und diskutiert. Die nun vorliegende Dokumentation bietet sich damit als komprimierte Basisliteratur für „Interessierte“ ebenso an wie als Nachlese für TeilnehmerInnen. Sie lädt ein zum Weiterdenken und Weitertun.

Wir möchten uns an dieser Stelle herzlich beim Sozialpädagogischen Institut von SOS-Kinderdorf für seine engagierte und fundierte Bearbeitung des Themas bedanken, namentlich bei Bettina Hofer für die inhaltliche Verantwortung zur Gestaltung der Tagung und die Erstellung der Dokumentation, Wolfgang Hagleitner für die Koordination der Tagungsorganisation, Christina Lienhart und Susi Zoller-Mathies für die Mitarbeit bei der Organisation und Durchführung der Tagung sowie Anna Reitmeir für die vielfältige



Unterstützung in organisatorischen Belangen. Das Forschungsprojekt „Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung“ ist abgeschlossen. Die Entwicklung auf praktischer, struktureller und strategischer Ebene geht weiter. <

*Mag.^a Elisabeth Hauser
Leiterin Fachbereich Pädagogik*

*Dr. Hermann Putzhuber
Leiter Sozialpädagogisches Institut*

Geschwister in der Fremdunterbringung

Eine Einführung in die Tagungsdokumentation

Geschwister haben eine herausragende Bedeutung im sozialen Netzwerk von Heranwachsenden. Diese Erkenntnis bestätigten Kinder und Jugendliche in Fremdunterbringung. Wie Sozialarbeit und pädagogische Arbeit der besonderen Bedeutung von Geschwisterbeziehungen gerecht werden können, wurde unter den 130 an der Tagung Beteiligten durchaus kontroversiell diskutiert.

Die vorliegende Publikation dokumentiert die Tagung, die das Sozialpädagogische Institut (SPI), Forschungsabteilung im SOS-Kinderdorf Österreich, zum Abschluss einer Reihe von Forschungs- und Entwicklungsprojekten veranstaltete. Das Thema „Geschwister in der Fremdunterbringung“ wurde – das bestätigte die Resonanz auf die Ankündigung der Tagung – zum richtigen Zeitpunkt aufgegriffen.

Kinder und Jugendliche in Österreich wachsen häufig zusammen mit Geschwistern auf. Bei einer Fremdunterbringung werden Geschwister entweder voneinander getrennt oder zusammen in einer Pflegefamilie, SOS-Kinderdorf-Familie bzw. in Kinder- oder Jugendwohngruppen untergebracht. Welche Bedeutung Geschwisterbeziehungen für diese Kinder und Jugendlichen haben, wie Geschwisterbeziehungen besser als bisher verstanden werden können und welche pädagogischen Gestaltungsaufgaben sich im Spannungsfeld von Fremdunterbringung und Herkunftssystem erschließen, diesen Fragen widmete sich die Tagung.

Mit den TagungsteilnehmerInnen, die aus Österreich, Südtirol und Deutschland nach Innsbruck, ins Haus der Begegnung, anreisten, wurden von den ReferentInnen vorgestellte Befunde und Erfahrungen aus ihrer eigenen Praxis reflektiert. Überwiegend waren freie Träger der Jugendwohlfahrt, Pflegeelternorganisationen und Jugendämter vertreten. Ebenso beteiligten sich MitarbeiterInnen aus dem Bereich Ausbildung, Kinder- und Jugendpsychiatrie sowie Univer-

sität und Forschung am „Geschwisterdiskurs“. Gemeinsam neue Sichtweisen auf die Arbeit mit Geschwistern zu entwickeln, war das Ziel.

Die Tagungsdokumentation bietet mit den Beiträgen der ReferentInnen sowie mit Berichten aus den Diskussionsforen und der Podiumsdiskussion eine Nachlese.

Die Vorträge

Mit einem Überblick zu Geschwisterbeziehungen, insbesondere in riskanten Familienkonstellationen, eröffnet Carolin Thönnissen den Blick auf Geschwister. Unter den AutorInnen bleibt sie nicht die Einzige, die Ressourcen, Risiken und Ambivalenzen von Geschwisterbeziehungen ausführt. Bettina Hofer schließt mit einem Überblick zu den Forschungsaktivitäten von SOS-Kinderdorf an und zieht erste Konsequenzen für die pädagogische Arbeit mit Geschwistern. Sylvia Leitner, Ulrike Loch und Stephan Sting stellen in ihrem Beitrag die Sichtweisen der Kinder und Jugendlichen in den Mittelpunkt. Sie führen die Unverzichtbarkeit der pädagogischen Geschwisterarbeit aus und weisen auf spezifische Gestaltungsaufgaben hin. Von Erfahrungen der Jugendwohlfahrt in der Arbeit mit Geschwistern berichtet Rosalinde Kunwald. Mit Beispielen aus ihrer Praxis stellt sie Entscheidungsgrundlagen von SozialarbeiterInnen sowie Chancen und Risiken der gemeinsamen und getrennten Fremdunterbringung von Geschwistern vor. Christian Schrapper beschäftigt sich in seinem Beitrag mit dem Verstehen von Geschwisterbeziehungen als Herausforderung für Fachkräfte. Der Komplexität und Vieldeutigkeit von Geschwisterbeziehungen werden dabei Verfahren, die die Lebens- und Fallgeschichte mit ihren Bezügen und Beziehungen in den Blick nehmen, am ehesten gerecht. →

Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen

Carolin Thönnissen



Geschwisterbeziehungen sind schicksalhaft und unauflösbar, „Geschwister wählt man nicht aus, sondern sie werden einem von den Eltern vorgesetzt“ (Rufo 2004, S. 22), man kann sie nicht umtauschen und selbst durch einen Kontaktabbruch wird man nicht wieder zum Einzelkind. Noch dazu sind Geschwisterbeziehungen die zeitlich ausgedehntesten Beziehungen, die ein Mensch haben kann, und sie gehören damit zu den dauerhaftesten sozialen Erfahrungen (Schmidt-Denter & Spangler 2005, S. 436).

Zunächst werden im Folgenden theoretische Perspektiven hinsichtlich Geschwisterbeziehungen aufgezeigt. Dazu gehören die systemische Sichtweise, Rollen und Funktionen von Geschwisterbeziehungen, Geschwisterbeziehungen als Bindungsbeziehungen sowie die unterschiedlichen qualitativen Dimensionen. Im Anschluss daran werden Einflussfaktoren auf Geschwisterbeziehungen vorgestellt. Der nächste Punkt bezieht

Allerdings zielen diese Beschreibungen auf den Prototypen der Geschwisterbeziehungen ab: die Vollgeschwister, die dadurch definiert werden, dass sie die Zugehörigkeit zu denselben Eltern als Kriterium haben. Neben den Vollgeschwistern gibt es aber noch die Halbgeschwister, die sich nur einen leiblichen Elternteil teilen. Stiefgeschwister entstehen heutzutage meist durch neue Beziehungen und Ehen von mindestens einem der Elternteile, während früher der Tod und die Wiederheirat eines Elternteils der Ausgangspunkt für Stiefgeschwister war. Pflege- und Adoptivgeschwister sind meist nicht biologisch miteinander verwandt, sondern es wird eher von einem quasi-verwandtschaftlichen Verhältnis gesprochen.

sich auf die Rolle von Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Dabei sind sowohl Familienstrukturen als auch Familiendynamiken entscheidend.



Die Geburtenziffer ist sowohl in Deutschland wie auch in Österreich in den letzten 50 Jahren stark gesunken (Statistisches Bundesamt 2011; Statistik Austria 2011). Jedoch wachsen in beiden Ländern nur etwa ein Viertel der Kinder ohne Geschwister auf, der Großteil mit einem Geschwister im Haushalt und etwa ein weiteres Viertel der Kinder mit mindestens zwei Geschwistern.

Geschwisterbeziehungen – theoretische Perspektiven

Die familiensystemische Perspektive betrachtet Geschwisterbeziehungen eingebettet in das Netz familialer Beziehungen und fokussiert auf die Interdependenz der familialen Subsysteme (z. B. Schneewind 1999). Grundlegende Annahme der Familiensystemtheorie ist, dass die Verhaltensweisen der einzelnen Mitglieder für das gesamte Familiensystem von Bedeutung sind und sich in

Die Diskussionsforen

In den acht auf der Tagung angebotenen Diskussionsforen wurden folgende Themen aufgegriffen:

- Erfahrungen mit Verfahren zur Einschätzung von Geschwisterbeziehungen,
- Geschwister im Marketing und in der pädagogischen Praxis von SOS-Kinderdorf,
- kulturelle Herkunft und ihr Einfluss auf die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen,
- Ablösungsprozesse in Geschwistergruppen,
- Geschwisterlichkeit im Kontext von Lebensgeschichte, SOS-Kinderdorf-Familie und pädagogischer Gestaltung,
- die Bedeutung von Geschwisterbezügen im Zusammenleben von Geschwistern und in getrennten Kontexten,
- Anforderungen an die Zusammenarbeit mit dem Herkunftssystem bei Geschwistern in Fremdunterbringung und
- soziale Geschwisterlichkeit in Pflege- und Kinderdorffamilien.

Aus den Diskussionsforen berichten die SPI-MitarbeiterInnen Wolfgang Hagleitner, Bettina Hofer, Christina Lienhart, Hermann Putzhuber und Susi Zoller-Mathies. Ausgehend von den genannten

Themen beinhalten ihre Beiträge zentrale Ergebnisse aus den Diskussionen zwischen den TeilnehmerInnen und den DiskussionsleiterInnen.

Die Podiumsdiskussion

Wie Geschwisterbeziehungen produktiv gestaltet werden können, wurde in der – die Tagung abschließenden – Podiums- und Publikumsdiskussion aus unterschiedlichen Blickwinkeln angesprochen. Der Beitrag von Hannes Schlosser, der die Diskussion moderierte, fasst die Diskussionsbeiträge mit Erkenntnissen aus der Tagung, differenzierten Positionen der DiskutantInnen und ihren Konsequenzen für Politik, Jugendwohlfahrt und die pädagogische Arbeit mit Geschwistern zusammen.

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen
*Bettina Hofer, Herausgeberin und
Projektkoordinatorin*

Innsbruck, im Juni 2012

Die Tagungsdokumentation finden Sie auch auf:
www.spi.sos-kinderdorf.at/geschwistertagung.
Weitere Exemplare der Publikation können bestellt werden bei:
sos-kinderdorf.spi@sos-kd.org

<

zirkulärer Kausalität wechselseitig beeinflussen, sodass Rückschlüsse über einfache, lineare Ursache-Wirkungs-Beziehungen kaum oder nur sehr bedingt möglich sind (z. B. Noller 2005).

Geschwister erfüllen innerhalb des Subsystems verschiedene Rollen und Funktionen. Diese sind zum einen mit Belastungen, zum anderen aber auch mit Lerngelegenheiten der Geschwister verbunden. Zunächst sind Geschwister *InteraktionspartnerInnen*. Eine Studie von Schmidt-Denter und Spangler (2005) zeigt, dass bereits Kleinkinder mit ihren Geschwistern eine höhere Kontaktdichte haben als mit ihren Müttern. Im Wettstreit um Gegenstände und Zuwendung der Eltern sind Geschwister jedoch auch *Rivalen*, mit denen konkurriert wird (Lüscher 1997). Geschwister übernehmen dabei die Funktion des Übungsfeldes für Kontroll- und Regulationsmechanismen (Hartup 1980). Dadurch, dass die Beziehung zu den Geschwistern egalitärer ist und noch dazu unkündbar, können Konflikte in den Geschwisterbeziehungen ausgetragen werden, während Peerbeziehungen dazu zunächst zu instabil erscheinen und Eltern-Kind-Beziehungen zu hierarchisch. Ältere Geschwister übernehmen häufig auch die Rolle des *Anstifters und Vorbildes* (Schmidt-Denter & Spangler 2005), die jüngeren wollen sich häufig mit ihnen identifizieren. Bank und Kahn (1997) unterscheiden dabei drei Arten von Identifikation. Eine enge Identifikation führt dabei zu einer beinahe symbiotischen Beziehung, die Entwicklungsmöglichkeiten einschränken kann; eine sehr geringe Identifikation ist häufig geprägt von einer polarisierten Ablehnung und die Geschwister erkennen gegenseitig nicht ihren Nutzen für die Beziehung. Die Teilidentifikation hingegen bezieht sich auf eine individuierte Beziehung mit ausreichend Verbundenheit und Autonomie und stellt somit die Idealform der Identifikation dar. Die *Pionierfunktion* älterer Geschwister beinhaltet das Aushandeln von Regeln und Er-

ringen von Freiräumen mit den Eltern (Schmidt-Denter & Spangler 2005). Zur *Erziehungs- bzw. Betreuungs- und Lehrfunktion* gehören das Helfen bei den Hausaufgaben und das Aufpassen auf jüngere Geschwister (Schmidt-Denter & Spangler 2005). Durch das gemeinsame Spiel der Geschwister bei einer positiven Beziehung können durch das Einfühlungsvermögen und soziale Verstehen (Dunn 1989) der Kinder auch Entwicklungsstörungen ausgeglichen werden. Geschwister haben also somit auch eine *therapeutische Funktion* (Greenbaum 1965). Allerdings gilt für alle Funktionen und Rollen, dass die Belastbarkeit von Geschwisterbeziehungen nicht überbewertet werden sollte. Für die älteren Geschwister können diese Aufgaben sehr einschränkend sein.

Ob und in welchem Ausmaß Geschwister Bindungspersonen sein können, wird in der Forschung seit längerem untersucht. Gerade nach Verlusterfahrungen sollten Geschwisterbeziehungen die negativen Erfahrungen abpuffern können. Das Bindungsverhalten des Kindes dient nach Bowlby (1973) der Versorgung und dem Schutz vor Gefahren, so dass das Überleben des Menschen gesichert wird. Auf das Bindungsverhalten des Kindes (weinen, schreien, anklammern, nachlaufen etc.) reagiert die Bezugsperson idealerweise mit feinfühligem Fürsorgeverhalten (Ainsworth, Blehar, Waters & Wall 1978). Die entstehende Bindungsbeziehung zwischen dem Kind und der Versorgungsperson zeichnet sich dadurch aus, dass sie überdauernd und personenspezifisch ist. Alle vier typischen Verhaltensweisen gegenüber einer Bindungsperson lassen sich auch gegenüber Geschwistern feststellen: Die Kinder suchen Nähe und zeigen Trennungsprotest, bei Bedrohung fungiert die Bindungsperson als sicherer Hafen und bei der Exploration als sichere Basis (z. B. Ainsworth 1985/2003). Dies spricht dafür, dass Geschwister auch Bindungspersonen sein können (u. a. Doherty & Feeney 2004; Noller 2005).

In der Regel sind Geschwister häufig jedoch keine echten Bindungspersonen (nur bei etwa 22 % der 16- bis 90-Jährigen) (Doherty & Feeney 2004), fungieren zwar häufig als sichere Basis, jedoch nicht als sicherer Hafen. Wenn Eltern oder PartnerInnen jedoch nicht zur Verfügung stehen, spielen Geschwister häufiger eine Rolle. Sind die Eltern bereits im Kleinkindalter keine verfügbaren Bindungspersonen oder ist die Beziehung zu den Eltern durch Unsicherheiten geprägt, können insbesondere ältere Geschwister zu einer wichtigen Bindungsperson werden.

Betrachtet man die Dimensionen der Geschwisterbeziehungen, also Emotionen, die das Umgehen von Geschwistern miteinander erklären, sind dies nach Furman & Buhrmester (1985) vier verschiedene: Wärme bzw. Nähe, Rivalität, Konflikt und relative Macht bzw. Status. Diese Aspekte bezeichnen zwar Beziehungsqualitäten, beziehen sich allerdings auch auf Verhaltensweisen der Beteiligten, die nicht notwendigerweise auf beiden Seiten gleich ausfallen und folglich auch seitens der Geschwister unterschiedlich erlebt werden können.

Die Wärme bzw. Nähe kennzeichnet sich durch die Aspekte der wahrgenommenen Ähnlichkeit, Intimität einer vertrauensvollen Kommunikation der Geschwister untereinander sowie des unterstützenden und prosozialen Verhaltens und der Freundschaft (u. a. Furman & Buhrmester 1985). Nähe wird durch gemeinsame Erfahrungen – sei es in der Familie, im Subsystem der Geschwister oder mit bestimmten Geschwistern – befördert. Noller (2005) beschreibt die Dimension Wär-

me als zentralen Aspekt von Geschwisterbeziehungen, da dieser am ehesten die Entwicklung von Verhalten und Sozialkompetenz vorhersagen kann. Die Nähe und Wärme zwischen Geschwistern stellt auf jeden Fall eine Ressource dar. Zahlreiche Studien belegen den Zusammenhang zu mehr Wohlbefinden der Geschwister



und einer günstigeren Entwicklung (z. B. Pike, Coldwell & Dunn 2005). Eng verbunden mit der Nähe ist die geschwisterliche Loyalität. Diese beschreibt das Verhalten der Personen bzw. deren Haltung in der Beziehung. Kennzeichen sind wechselseitige Sympathie, ein aktives Streben nach Zusammensein, Kooperation und Hilfsbereitschaft, sowie die Verteidigung gegen Außenstehende und eine Konfliktlösung ohne Niederlage und mit Ritualen des Verzeihens (Bank & Kahn 1997). Diese Loyalität kann wechselseitig sein, aber häufig ist auch eine Person die primär gebende und beschützende, während die andere diejenige ist, der gegeben wird. Etwa 20 % der Kinder beschreiben in einer Studie von Dunn & McGuire (1994) das Verhalten der Geschwister und ihr eigenes als unterschiedlich.

Der Begriff „Rivalität“ kann als „tätiger Neid“ (Ley 2007, S. 5) beschrieben werden und hat durchaus positives Potenzial (Frick 2004). Rivalität, Eifersucht und Neid werden häufig verwechselt. Dabei beschreibt der Neid eine Dreiecksituation zwischen zwei Personen und einem Gegenstand, die Eifersucht eine Situation zwischen drei Personen. In gesunden Beziehungen kann Rivalität und Wettbewerb ein Antrieb für Durchsetzungsfähigkeit und Individualität

eine weitere Dimension dar. Konfliktpotential ist in allen Familienbeziehungen durch die Abstimmungserfordernisse im Alltag vorhanden. Unter Konflikten fassen sich die Aspekte Streit, Widerspruch und Wettstreit zusammen (Furman & Buhrmester 1985). Konflikte unter Geschwistern werden durch strukturelle Merkmale beeinflusst. So treten mehr Konflikte bei Geschwistern mit geringem Altersabstand auf. Auch werden ältere Geschwister gleichen Geschlechts als besonders dominant erlebt, und dadurch entstehen vermehrt Konflikte.

Verhaltensdispositionen beeinflussen ebenfalls die Konflikte der Geschwister. Hochaktive Geschwister haben mehr Konflikte als ruhige Geschwister. Ebenfalls ist hier wiederum die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung bedeutsam. Kinder mit sicherer Bindung zur Mutter entwickeln im Kindergartenalter weniger konflikthafte Verhalten (Volling & Belsky 1992) und die Einmischung der Eltern in Auseinandersetzungen führt zu einem höheren Konfliktniveau (Furman & Giberson 1995). Kon-

flikte sind in der Regel ein normales Phänomen unter Geschwistern. Sie sind eine eigenständige Dimension von Geschwisterbeziehungen und kein Gegenpol zu emotionaler Wärme (Furman & Buhrmester 1985). Widersprüchliche Gefühle von Kindern gegenüber ihren Geschwistern sind keine Seltenheit und es können auch – soweit sie sich parallel stabilisieren – ambivalente Beziehungsmuster entstehen (Ley 2007).

Geschwisterbeziehungen können anhand der Dimensionen Wärme und Konflikt bzw. Feindseligkeit in vier verschiedene Typen (McGuire, McHale & Updegraff 1996) eingeordnet werden: Geschwisterbeziehungen mit viel Feindseligkeit und wenig Wärme, können als feindselige Bezie-

hungen charakterisiert werden. Geschwisterbeziehungen, die durch wenig Wärme und wenig Feindseligkeit gekennzeichnet sind, bezeichnet man als uninvolvierte Geschwisterbeziehungen. Wenn Geschwisterbeziehungen wenig Feindseligkeit und viel Wärme aufweisen, spricht man von harmonischen, mit viel Wärme sowie viel Feindseligkeit von affektintensiven Geschwisterbeziehungen. Problematisch dabei sind die Geschwisterbeziehungen, die sich durch hohe Feindseligkeit und geringe Wärme auszeichnen, denn dort besteht die Gefahr für nachhaltige Entwicklungsprobleme sowie eine anhaltende Belastung der Beziehung.

Unter relative Macht bzw. Status wird in Bezug auf Geschwisterbeziehungen die ausgeübte bzw. zugestandene Dominanz, das Bewundertwerden oder das Bewundern sowie die Fürsorge verstanden (Furman & Buhrmester 1985). Zwar werden Geschwisterbeziehungen in der Regel als gleichberechtigte Beziehungen betrachtet, dennoch gibt es aber hier auch Asymmetrien. Das Machtgefälle zwischen den Geschwistern entsteht bei einem größeren Altersabstand, ab ca. vier Jahren, aber wird auch durch die Familiengröße mit beeinflusst. In großen Familien übernehmen häufig ältere Geschwister die Fürsorgefunktion für jüngere. Die Fürsorge durch ältere Geschwister wirkt sich dabei positiv auf die sozio-emotionale Entwicklung der Kinder aus (Bryant 1992). Die ausgeprägte Dominanz eines Geschwisters lässt hingegen eher negative Folgen erwarten. Da die individuellen Handlungsspielräume der anderen Person dadurch eingeschränkt werden, hat dies auch einen negativen Einfluss auf die Individuationsentwicklung.

Einflussfaktoren auf Geschwisterbeziehungen

Geschwisterbeziehungen werden generell unter anderem von der Stellung in der Geschwister-

reihe, dem Altersabstand, der Geschlechterkonstellation, der Familiengröße sowie der Partnerschaft der Eltern beeinflusst. Insbesondere Wärme bzw. Konflikt sind hierbei wiederum entscheidend. Die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung, Ungleichbehandlung bzw. Bevorzugung sowie das Management der Geschwisterbeziehung stehen in wechselseitiger Beziehung mit der Geschwisterbeziehung. Dies gilt auch für die eigenen Merkmale des Kindes, dessen kognitive und soziale Kompetenzen, die emotionale Entwicklung und dessen Persönlichkeit.

Eines der strukturellen Merkmale der Geschwisterkonstellation ist die Stellung in der Geschwisterreihe. Adlers Annahme des Entthronungstraumas (1928) schrieb den Erstgeborenen Eifersucht, Ablehnung und Aggression sowie starke Ängstlichkeit, Unselbständigkeit, Anlehnungsbedürfnis etc. zu. Diese These lässt sich allerdings in der Forschung nicht bestätigen (siehe u. a. Schütze 1986). Denn bei Geburt eines weiteren Kindes spielt v. a. das Verhalten der Eltern eine Rolle. Auch den Letztgeborenen werden bestimmte Persönlichkeitseigenschaften zugesprochen. Diese sind eher verwöhnt, haben ein ausgeprägtes Anspruchsdenken und ein hohes Maß an Unreife (Klagsbrun 1997). Die mittleren Kinder, die sogenannten Sandwichkinder, sind hingegen für eine problematische Entwicklung prädisponiert, weil sie keinen speziellen Status in der Geschwisterreihe haben (Kidwell 1982). All diese Zusammenhänge zwischen Geschwisterposition und Persönlichkeitsmerkmalen sind jedoch nur vage nachzuweisen. Es müssen auch weitere Kontextfaktoren beachtet werden. Der Altersabstand der Geschwister spielt ebenfalls eine Rolle. Geschwister mit einem geringen Altersabstand haben oft eine intensive Beziehung, sie haben entwicklungsbedingt gleiche Interessen und Kompetenzen und können sich viel miteinander beschäftigen, streiten allerdings auch



sein (Frick 2004; Ley 2007). Zu viel Rivalität oder übermäßige, rasende Eifersucht kann hingegen auch zu seelischen Wunden führen, die zukünftige Beziehungen belasten (Frick 2004). Neben dem Verhalten der Geschwister als Ursache für Rivalität steht aber insbesondere auch das Verhalten der Eltern als Ursache für Rivalität im Vordergrund (Adams 1982). Der Erziehungsstil der Eltern kann auf die Rivalität Auswirkungen haben. Ein konformitätsfördernder Erziehungsstil hemmt die Rivalität, ohne deren positives Potential zu unterstützen. Die Kinder lernen so nicht, sich konstruktiv auseinanderzusetzen. Die Ungleichbehandlung der Eltern ist jedoch häufig der ausschlaggebende Punkt für Rivalität. Der Konflikt stellt in Geschwisterbeziehungen

mehr miteinander und das ältere Geschwister ist eher in seiner Autonomie und Individuationsentwicklung beeinträchtigt.

Ein mittlerer Altersabstand von drei bis sechs Jahren führt dazu, dass das ältere Geschwister schon Betreuungsaufgaben übernimmt und als Vorbild fungiert. Je größer jedoch der Abstand desto weniger gemeinsame Interessen haben sie und desto größer sind auch die Unterschiede in ihrer Selbstständigkeit. Ein großer Altersabstand von mehr als sechs Jahren führt dazu, dass die Geschwister kaum Konkurrenz, aber auch kaum gemeinsame Interessen haben. Auch hier übernehmen die älteren Geschwister teilweise Betreuungsaufgaben und fördern damit die sozialen Kompetenzen der jüngeren.

Die Geschlechterkonstellation übt ebenfalls einen entscheidenden Einfluss auf die Geschwisterbeziehung aus. Gleichgeschlechtliche Geschwisterpaare werden konsistenter und konsequenter von ihren Eltern erzogen, wobei Jungen strenger erzogen werden als Mädchen. Eltern verbringen weniger Zeit mit gleichgeschlechtlichen Geschwisterpaaren und wenn das älteste Kind ein Mädchen ist, wird diesem von den Eltern vermehrt die Betreuung jüngerer Geschwister übertragen. Generell zeigen Jungen in der Geschwisterreihe mehr körperliche Aggressionen, Mädchen verbale Aggressionen (Martin & Ross 2005). Eine Sache, die vermutlich durch das Verhalten der Eltern unterstützt wird.

Feminine Mädchen kommen meist aus einer weiblichen Geschwisterreihe oder sind Einzelkinder, besonders maskuline Jungen sind aus einer männlichen Geschwisterreihe – oder Einzelkinder. Gibt es ein anders geschlechtliches Kind in einer Reihe von Geschwistern, sind zwei Möglichkeiten denkbar: Identifikation oder De-Identifikation – d. h. entweder passt sich das Kind in seiner eigenen Geschlechtsrolle dem der

Geschwister an oder grenzt sich spezifisch davon ab (Kasten 2003).

Die Rolle von Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen

Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen sind ein wichtiger Aspekt für das Verständnis von Zusammenhängen im familialen Netzwerk. Es existieren mehrere Hypothesen, wie Erfahrungen in der Familie das Geschwistersystem beeinflussen: Besonders zentral sind dabei die Kongruenz- (u. a. Noller 2005; Schmidt-Denter & Spangler 2005) und Kompensationshypothese (u. a. Bank & Kahn 1997).

Die *Kongruenzhypothese* besagt, dass die Qualität der Beziehungen sich in den verschiedenen Familiensubsystemen ähnelt, da die gleichen Lern- und Bindungserfahrungen vorherrschen. Die *Kompensationshypothese* wiederum stellt die These auf, dass Geschwisterbeziehungen eine kompensatorische Wirkung haben können, wenn andere Bereiche der Familie belastet sind.

Riskante Familienstrukturen haben Einfluss auf Geschwisterbeziehungen. Trennungs- und Scheidungsfamilien, Stieffamilien, Pflege- und Adoptivfamilien sowie Geschwistergruppen aus Halb- und Vollwaisen werden in der Forschung als besondere Familienformen mit erhöhtem Belastungspotential betrachtet.

In Trennungs- und Scheidungsfamilien gibt es Befunde zu beiden Hypothesen – also Studien, welche die Kompensationshypothese belegen und Studien, die für die Kongruenzhypothese sprechen. Demnach kann man sagen, dass beide Entwicklungswege in der Trennungssituation vorkommen können. Geschwister können an Bedeutung gewinnen, wenn Eltern psychisch und emotional wenig erreichbar sind, sie können

aber auch Rivalen um die knappen Ressourcen werden. Daher ist es wichtig, die Familienbeziehungen – und dabei insbesondere die Eltern-Kind-Beziehungen – zu betrachten.

Die Bildung einer Stieffamilie stellt eine besondere Herausforderung für die Lebensgemeinschaft dar. Erziehungsbefugnisse müssen neu ausgehandelt werden und unterschiedliche Regeln und Traditionen treffen aufeinander. Die Forschung spricht von zwei unterschiedlichen Prognosen für die Entwicklung der Kinder. Zum einen gilt die Stieffamilie als positiv, weil die Anwesenheit von zwei Erwachsenen bessere finanzielle, emotionale und soziale Ressourcen bietet. Andererseits führt die Integration eines neuen Elternteils zu zusätzlichen Belastungen für das Kind (Walper 2002). Studien zeigen, dass die Beziehung zwischen Stiefgeschwistern aggressiver, gefühlskälter, konkurrenz- und vermeidungsorientierter ist und dass Stiefgeschwister sich durch einen höheren Grad an Rivalität und durch eine größere emotionale Distanz ausweisen (u. a. Hetherington 1999). Der Altersabstand zwischen den Stiefgeschwistern kann jedoch entscheidend sein. Ein geringer Altersabstand führt zunächst zu mehr Belastungen und Spannungen, kann aber dann eine Chance für besonders enge Beziehungen sein – besonders bei jüngeren Kindern. Ursache dafür, dass Stiefgeschwister häufig eine nicht so gute Beziehung miteinander haben, ist vermutlich, dass Eltern ihre nicht-leiblichen und ihre leiblichen Kinder ungleich behandeln. Stiefkindern wird in der Regel weniger Nähe und Unterstützung entgegengebracht als den leiblichen Kindern (z. B. Hetherington 1999).

Kinder in Pflegefamilien sind mit ihren Pflegeeltern häufig biologisch nicht verwandt. Der Übergang für Kinder in die Pflegefamilie und für Familien zur Pflegefamilie stellt für alle ein



stressreiches Ereignis dar, das eine Neuordnung der Familienstrukturen erfordert. Oft haben die Pflegekinder im Heim oder v. a. in ihrer Herkunftsfamilie traumatische Ereignisse erlebt, die sie erst einmal verarbeiten müssen. Zudem wurden sie von ihren primären Bezugspersonen getrennt. Angesichts der großen Herausforderung, Pflegekinder in die Familie zu integrieren, spielen in der Forschung Geschwisterbeziehungen eine untergeordnete Rolle (Nienstedt & Westermann 1989). Zentraler Faktor für das Gelingen des Pflschaftsverhältnisses ist, dass die Pflegeeltern auf die Bedürfnisse des Kindes optimal eingehen. Die Geschwister sollen tragfähige

Beziehungen aufbauen, die durch Intimität und wenig Rivalität und Aggression gekennzeichnet sind. Je älter die Pflege- oder Adoptivkinder sind wenn sie in die Familie kommen, desto schwerer ist dies (Kasten 2003). Eine häufige Problematik in Pflegefamilien stellt die Rivalität um Zuneigung und Zuwendung durch die Pflegeeltern dar, die für die oft traumatisierten und emotional deprivierten Pflegekinder von großer Bedeutung sind (siehe z. B. Pflegekinder-Aktion Schweiz 2003).

Zu Geschwisterbeziehungen bei Halb- und Vollwaisen gibt es kaum Untersuchungen. Die wohl bekannteste Untersuchung zu diesem Thema ist von Anna Freud und Dorothy Burlingham (1944). Die Studie der Waisen von Theresienstadt untersuchte sechs Kinder, die gleich nach ihrer Geburt in das Konzentrationslager Theresienstadt gebracht wurden. Das Pflegepersonal wechselte ständig, die Kinder wurden lediglich grundversorgt, und ein Kontakt zu erwachsenen Bezugspersonen war kaum vorhanden. Die Kinder wurden im Alter von 36 bis 46 Monaten befreit und in einem englischen Kinderheim untergebracht. Untereinander gingen sie sehr positiv miteinander um, ließen sich zu Ende reden, waren liebevoll und einfühlsam und nahmen aufeinander Rücksicht. Gegenüber Erwachsenen verhielten sie sich hingegen ablehnend und aggressiv. Diese Kinder verband wohl eine geschwisterähnliche Verbindung, sie zeigten untereinander Loyalität, Solidarität und Emotionalität. Es ist also möglich, dass solche positiven sozialen Kräfte zwischen Geschwistern auch dann entstehen, wenn sie ohne Eltern in einer lieblosen Umgebung aufwachsen müssen.

Obwohl Konflikte durchaus funktional sein können, charakterisieren doch anhaltende und insbesondere offen-feindselige Konflikte zwischen den Eltern zumeist eine dysfunktional-destruktive Familiendynamik. Diese Konflikte können Ri-

sikofaktoren für die kindliche Entwicklung sein (u. a. Krishnakumar & Buehler 2000). Dies kann internalisierendes sowie externalisierendes Problemverhalten zur Folge haben. Aber diese Konflikte sind auch Risikofaktoren für Geschwisterbeziehungen. Studien zeigen eine negative Beziehungsqualität zwischen den Geschwistern und auch mehr Konflikte bei einer konfliktreichen Paarbeziehung der Eltern (Brody 1998). Die Konfliktlösestrategien der Kinder sind dabei denen der Eltern ähnlich. Dies lässt sich durch das *Modelllernen* erklären. Aber auch andere Theorien beschäftigen sich damit, wie Konflikte zwischen den Eltern das Wohlbefinden der betroffenen Kinder beeinflussen. Die *emotional security Hypothese* (Cummings & Davies 1994) besagt, dass elterliche Konflikte das Gefühl emotionaler Sicherheit beim Kind beeinträchtigen, wobei nicht nur nach außen gerichtete, sondern sogar mehr noch nach innen verarbeitende Reaktionen begünstigt werden. Ergänzend nimmt das *cognitive contextual framework* (Grych & Fincham 1990) an, dass die elterlichen Konflikte weniger per se als vielmehr durch die Wahrnehmung und Interpretation seitens der Kinder Einfluss auf deren Befindlichkeit nehmen. Ein Beispiel dafür sind Selbstzuschreibungen der Ursachen. Die *Triangulationshypothese* geht davon aus, dass die Kinder bei elterlichen Partnerschaftsproblemen leicht in Loyalitätskonflikte geraten, die mit beträchtlichen Belastungen verbunden sind und vielfach nur durch eine Distanzierung gegenüber einem oder beiden Elternteilen gelöst werden können. Das *indirect effects model* zeigt auf, dass primär das Erziehungsverhalten der Eltern und die Qualität der Eltern-Kind-Bindung durch die Elternkonflikte negativ bedingt werden, die dann ihrerseits das kindliche Wohlbefinden und Verhalten beeinflussen. Erziehungsverhalten und die Eltern-Kind-Beziehung fungieren also als Moderatoren, als vermittelnde Faktoren zwischen den elterlichen Konflikten und dem kindlichen Problemverhalten.

Es lässt sich doch teilweise im Sinne der Kompensationshypothese auch ein erhöhtes Fürsorgeverhalten älterer Geschwister angesichts elterlicher Konflikte nachweisen (Brody 1998). Auch die *Pufferhypothese* findet einige Bestätigung. Schon eine höhere Geschwisterzahl scheint dazu beizutragen, dass nachteilige Auswirkungen elterlicher Konflikte abgefangen werden können, v. a. spielt aber die Qualität der Geschwisterbeziehungen hier eine Rolle.

Eltern-Kind-Beziehungen haben, wie bereits erwähnt, einen ganz wesentlichen Einfluss auf die Geschwisterbeziehung. Zum einen ist das im Sinne der Kongruenzhypothese so, dass positive Erfahrungen in der Eltern-Kind-Beziehung eine prosoziale Orientierung unter den Geschwistern fördert. Negative Erfahrungen hingegen, wie z. B. aufdringliches Erziehungsverhalten, Negativität oder Überkontrolle führt zu aggressiveren Geschwisterbeziehungen. Aber auch das Management der geschwisterlichen Konflikte durch die Eltern ist entscheidend. Ältere Geschwister sollten im Umgang mit ihren jüngeren Geschwistern angeleitet werden, um Dominanz und Rivalität einzudämmen. Jedoch brauchen die Kinder auch genug Spielraum, um eigene Konfliktlösungen zu erarbeiten.

Elterliche Ungleichbehandlung birgt besonders negative Erfahrung für die Eltern-Kind-Beziehung in sich. Bei der Ungleichbehandlung durch die Eltern muss zwischen Ungleichbehandlung und Bevorzugung unterschieden werden. Ungleichbehandlung bedeutet, dass Kindern ein unterschiedliches Maß an Zuneigung, Kontrolle

oder Bestrafung zugeteilt wird, dies ist jedoch nicht immer zwangsläufig ungerecht, sondern kann adäquates Elternverhalten sein, wenn die Kinder unterschiedliche Bedürfnisse haben. Die Bevorzugung impliziert jedoch eine Wertung der Eltern gegenüber den Kindern – das elterliche Handeln ist hier auf jeden Fall ungerecht. Bevor-

zugung aber auch Ungleichbehandlung können negative Effekte auf das psychische Befinden der Kinder, auf das Selbstwertgefühl und externalisierende Verhaltensprobleme haben (z. B. Brody, Stoneman & McCoy 1994). Die Intensität der Ungleichbehandlung wirkt sich auf die Geschwisterbeziehung in jedem Fall aus. Besonders gravierend ist es, wenn die Ungleichbehandlung nicht durch Alters- oder Bedürfnisunterschiede erklärt werden kann. Dann verschlechtert sich die Beziehungsqualität der Geschwister besonders. Die Ungleichbehandlung nährt v. a. Konflikte und Rivalität zwischen den Geschwistern, während Nähe und Unterstützung unter ihr leiden. Wird sie jedoch als gerecht erlebt, ist kein Einfluss auf die Geschwisterbeziehungen zu erwarten.



Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Geschwisterbeziehungen Potenzial als Resilienzfaktoren und als Ressourcen haben. Sie sind facettenreich und haben eine ambivalente Grundstruktur – Nähe und Wärme schließen Konflikte in der Beziehung nicht aus. Problematisch bei Geschwisterbeziehungen ist nur ein grundsätzlicher Mangel an Wärme, ein Mangel an positiv-unterstützenden Interaktionen und Zusammenhalt. Wichtig ist auch zu beachten, dass jeder Geschwisterteil eine individuelle Sichtweise auf die Beziehung hat. Das Elternverhalten, wie der Erziehungsstil, das Konfliktmanagement, die Gleich- bzw. Ungleichbehandlung und andere fungieren als Moderator in Geschwisterbeziehungen – dem kompetenten Elternverhalten kommt so in Geschwisterbeziehungen eine Schlüsselrolle zu. <

Literatur

- Adams, V. (1982). Geschwister. Die lebenslange Bindung. *Psychologie heute*, 3, 23–29.
- Adler, Alfred (1928). Characteristics of the first, second and third child. *Children*, 3, 14–52.
- Ainsworth, Mary D. S. (1985). Attachments across the life span. *Bulletin of the New York Academy of Medicine*, 9, 792–812. Deutsche Fassung: Ainsworth, Mary D. S. (2003). Bindungen im Verlauf des Lebens. In K. E. Grossmann & K. Grossmann (Hrsg.), *Bindung und menschliche Entwicklung*. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie (341–366). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Ainsworth, Mary D. S., Blehar, Mary C., Waters, Everett & Wall, Sally (1978). Patterns of attachment. A psychological study of the strange situation. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Bank, Stephen P. & Kahn, Michael D. (1997). The sibling bond. 15th anniversary edition. New York: Basic Books.
- Bowlby, John (1973). Attachment and loss, Vol. 2: Separation. Anxiety and Anger. London: Hogarth Press (deutsche Ausgabe, 1976, Trennung. Angst und Zorn. München: Kindler).
- Bray, James H. (1999). From marriage to remarriage and beyond. Findings from the developmental issues in

stepfamilies research project. In E. M. Hetherington (Ed.), *Coping with divorce, single parenting and remarriage. A risk and resiliency perspective* (253–272). Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum.

Brody, Gene H. (1998). Sibling relationship quality. Its causes and consequences. *Annual Review Psychology*, 1–24.

Brody, Gene H., Stoneman, Zolinda & McCoy, J. Kelly (1994). Contributions of family relationships and child temperaments to longitudinal variations in sibling relationship quality and sibling relationship styles. *Journal of Family Psychology*, 3, 274–286.

Bryant, Brenda K. (1992). Sibling caretaking. Providing emotional support during middle childhood. In F. Boer & J. Dunn (Eds.), *Children's sibling relationships. Developmental and clinical issues* (55–69). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.

Cummings, E. Mark & Davies, Patrick T. (1994). Children and marital conflict. The impact of family dispute and resolution. New York: Guilford Press.

Doherty, Nicole A. & Feeney, Judith A. (2004). The composition of attachment networks throughout the adult years. *Personal Relationships*, 4, 469–488.

Dunn, Judy (1989). Annotation: Sibling influences on childhood development. In S. Chess, A. Thomas & M. E. Hertzog (Eds.), *Annual progress in child psychiatry and child development* (46–57). Philadelphia, PA: Brunner/Mazel.

Dunn, Judy & McGuire, Shirley (1994). Young children's nonshared experiences. A summary of studies in Cambridge and Colorado. In E. M. Hetherington, D. Reiss & R. Plomin (Eds.), *Separate social worlds of siblings. The impact of nonshared environment on development* (111–128). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.

Frick, Jürg (2004). Ich mag dich – du nervst mich! Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben. Bern: Hans Huber.

Furman, Wyndol & Buhrmester, Duane (1985). Children's perception of the qualities of sibling relationships. *Child Development*, 2, 448–461.

Furman, Wyndol & Giberson, Ronita S. (1995). Identifying the links between parents and their children's sibling relationships.

Greenbaum, Marvin (1965). Joint sibling interviews as a diagnostic procedure. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 3/4, 227–232.

Grych, John H. & Fincham, Frank D. (1990). Marital conflict and children's adjustment. A cognitive-contextual framework. *Psychological Bulletin*, 2, 267–290.

Hartup, Willard W. (1980). Family relations and peer relations. Two social worlds. In M. Rutter (Ed.), *Scientific foundations of developmental psychiatry* (280–292). London: Heinemann.

Hetherington, E. Mavis (1999). Family functioning and the adjustment of adolescent siblings in diverse types of family. In E. M. Hetherington, S. H. Henderson & D. Reiss (Eds.), *Adolescent sibling in stepfamilies. Family functioning and adolescent adjustment. Monographs of the Society for Research in Child Development*. Vol. 4 (1–25). Malden, MA: Blackwell.

Kasten, Hartmut (2003). Geschwister. Vorbilder, Rivalen und Vertraute (5. Auflage). München: Ernst Reinhardt.

Kidwell, Jeannie S. (1982). The neglected birth order. Middleborns. *Journal of Marriage and the Family*, 1, 225–235.

Klagsbrun, Francine (1997). Der Geschwisterkomplex. Liebe und Haß, Rivalität und Zusammenhalt – ein Leben lang. München: Wilhelm Heyne.

Krishnakumar, Ambika & Buehler, Cheryl (2000). Interparental conflict and parenting behaviors. A meta-analytic review. *Family Relations*, 1, 25–44.

Ley, Katharina (2007). Geschwister – Neid als Entwicklungschance. Vortrag im Rahmen der 57. Lindauer Psychotherapiewochen 2007. http://www.lptw.de/archiv/vortrag/2007/ley_katharina.pdf (4.9.2008).

Lüscher, Berit (1997). Die Rolle der Geschwister. Chancen und Risiken ihrer Beziehung. Berlin: Edition Marhold.

Martin, Jacqueline L. & Ross, Hildy S. (2005). Sibling aggression. Sex differences and parents' reactions. *International Journal of Behavioral Development*, 2, 129–138.

McGuire, Shirley, McHale, Susan M. & Updegraff, Kimberly A. (1996). Children's perceptions of the sibling relationship in middle childhood. Connections within and between family relationships. *Personal Relationships*, 3, 229–239.

Noller, Patricia (2005). Sibling relationships in adolescence. Learning and growing together. *Personal Relationships*, 1, 1–22.

Pflegekinder-Aktion Schweiz (2003). Geschwister. Zusammen oder getrennt platzieren? Netz, 2.

Pike, Alison, Coldwell, Joanne & Dunn, Judith F. (2005). Sibling relationships in early/middle childhood. Links with individual adjustment. *Journal of Family Psychology*, 4, 523–532.

Rufo, Marcel (2004). Geschwisterliebe – Geschwisterhass. Die prägendste Beziehung unserer Kindheit. München: Piper.

Schmidt-Denter, Ulrich & Spangler, Gottfried (2005). Entwicklung von Beziehungen und Bindungen. In J. B. Asendorpf (Hrsg.), *Soziale, emotionale und Persönlichkeitsentwicklung* (425–523). Göttingen: Hogrefe.

Schneewind, Klaus A. (1999). Familientheorien – Annäherungen an die Ordnung familiärer Wirklichkeiten. In K. A. Schneewind (Hrsg.), *Familienpsychologie* (2., überarbeitete Auflage) (77–118). Stuttgart: Kohlhammer.

Schütze, Yvonne (1986). Der Verlauf der Geschwisterbeziehung während der ersten beiden Jahre. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 130–137.

Volling, Brenda L. & Belsky, Jay (1992). The contribution of mother-child and father-child relationships to the quality of sibling interaction. A longitudinal study. *Child Development*, 5, 1209–1222.

Geschwisterbeziehungen im Blick

Bettina Hofer

„Was leitet den Blick?“ fragt die Pädagogin Sabine Ader bei ihrer Analyse von komplexen Prozessen der Hilfeplanung (Ader 2006). In einem umfassenden Forschungsprojekt beschäftigte sie sich mit der Wahrnehmung von Problemen und Wünschen von Kindern und Eltern in der Jugendhilfe und damit, wie diese Wahrnehmungen gedeutet und von den Hilfesystemen zu Handlungsideen und konkreten Interventionen verarbeitet werden. Wie die Professionellen zu ihren Einschätzungen und Entscheidungen bei der Fremdunterbringung und in der Begleitung von Geschwistern kommen und welche Herangehensweisen sie dabei unterstützen können, wollte SOS-Kinderdorf genauer unter die Lupe nehmen. Ergänzt um die Perspektive auf Geschwister geht es auch in diesem Kontext um die Frage: Was leitet den Blick?

Geschwisterbeziehungen sollten aus der Sicht von Fachkräften ebenso in den Blick genommen werden wie aus der Perspektive der AdressatInnen, d. h. der Kinder und Jugendlichen bzw. der Geschwister in SOS-Kinderdorf-Familien. Welche Erfahrungen haben sie als Geschwister in der Fremdunterbringung gemacht und welche Bedeutung haben Geschwisterbeziehungen in ihren Darstellungen?

Forschungsthemen zu Geschwistern im SOS-Kinderdorf

Woran sich Fachkräfte bei der Entscheidung zwischen gemeinsamer und getrennter Fremdunterbringung von Geschwistern orientieren, war zu Beginn der Forschungsaktivitäten die leitende Fragestellung im Sozialpädagogischen Institut (SPI), der Forschungsabteilung im SOS-Kinderdorf. Mit Unterstützung der ForscherInnenbrille sollte der Blick auf Ressourcen und Belastungen von Geschwisterbeziehungen sowie auf förderliche und hinderliche Rahmenbedingungen in der

Arbeit mit Geschwistern geschärft werden.

Warum aber setzt sich SOS-Kinderdorf mit dem Thema „Geschwister in der Fremdunterbringung“ auseinander? SOS-Kinderdorf wird landläufig damit in Verbindung gebracht, dass Geschwister in SOS-Kinderdorf-Familien aufgenommen werden. Die „Geschwisterlichkeit“ gilt – neben „Mutter“, „Haus“ und „Dorf“ – als eines der vier Grundprinzipien von SOS-Kinderdorf, wenn es um das Angebot langfristiger, familiärer Betreuung von Kindern und Jugendlichen im Auftrag der Jugendwohlfahrt geht. Mit den Forschungsprojekten wird nun das Prinzip „Geschwisterlichkeit“ auf eine wissenschaftlich gut abgesicherte Basis gestellt, die auch den aktuellen Stand der Forschung widerspiegelt.

Das Sozialpädagogische Institut, das mit der Koordination der zum Geschwisterthema initiierten Projekte betraut wurde, verfolgte zum einen das Ziel,

- Wissen um die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen zu erweitern. Das ist vor dem Hintergrund zu verstehen, dass Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung aus wissenschaftlicher und insbesondere aus pädagogischer Sicht kaum erforscht sind.
- Während die Einbeziehung der Herkunftsfamilie inzwischen als Standard in der professionellen pädagogischen Arbeit gilt, wird auch hier der Beziehung von Geschwistern relativ wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Im Hinblick auf die Praxis verfolgte das SPI daher das Anliegen, zusammen mit pädagogischen Fachkräften aus SOS-Kinderdorf-Einrichtungen und der Jugendwohlfahrt die Fremdunterbringung und die Betreuung von Geschwistern weiterzuentwickeln. Damit sollte zudem ein Beitrag zur Kooperation von Jugendwohlfahrt und SOS-Kinderdorf, sowie von Forschung und Praxis geleistet werden.

Europäische Kooperation

Der österreichische SOS-Kinderdorf-Verein beteiligt sich mit seinen Forschungsaktivitäten an einer Kooperation von SOS-Kinderdorf International mit den nationalen SOS-Kinderdorf-Vereinen Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien. Die jeweiligen Jugendwohlfahrtskontexte sind ebenso unterschiedlich wie die Schwerpunktsetzungen in den einzelnen Forschungsprojekten der beteiligten Länder.

In allen Projekten wird aber dem Thema der gemeinsamen bzw. getrennten Fremdunterbringung von Geschwistern, der Frage nach Ressourcen und Belastungen in Geschwisterbeziehungen und wie diese eingeschätzt werden können, nachgegangen. Das übereinstimmende Interesse besteht darin, zur Bewusstseinsbildung für die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung beizutragen. Daher sollen die Ergebnisse aus den fünf Ländern gebündelt werden und in eine Broschüre mit Empfehlungen zur Fremdunterbringung von Geschwistern einfließen.

Forschungsaktivitäten von SOS-Kinderdorf in Österreich

Im Projekt zu „Geschwisterbeziehungen und ihrer Bedeutung in der Fremdunterbringung“ wurde ein mehrperspektivischer Zugang zum Thema gewählt. Dabei sollten mehrere Kontexte, in die Geschwister in Fremdunterbringung eingebunden sind, berücksichtigt werden. Im Folgenden wird zuerst die rechtliche Sichtweise auf das Thema aufgezeigt. Eine weitere Betrachtungsweise nimmt Geschwister in Fremdunterbringung und insbesondere im SOS-Kinderdorf mittels Zahlen und Einschätzungen in den Blick. Zur Bedeutung des Geschwisterthemas bei DorfleiterInnen aus SOS-Kinderdörfern und



bei SozialarbeiterInnen bzw. LeiterInnen an Jugendämtern in Österreich wird von zentralen Ergebnissen aus zwei Erhebungen berichtet. Die Perspektive des Jugendamtes wird in einem weiteren Beitrag der vorliegenden Publikation von Rosalinde Kunwald verdichtet. Die sozialpädagogische Forschungsperspektive soll abschließend eingeführt und in den folgenden Artikeln der ForscherInnen von den Universitäten Klagenfurt und Koblenz-Landau ausgeführt werden.

Rechtliche Grundlagen der Fremdunterbringung von Geschwistern in Österreich

Welche gesetzlichen Rahmenbedingungen sind für die Fremdunterbringung von Geschwistern bedeutsam? Das Thema Geschwisterbeziehungen und ihre Bedeutung in der Fremdunterbringung

gung wird mit der von den beiden Juristinnen Claudia Grasl und Alexandra Murg-Klenner erstellten Expertise aus rechtlicher Perspektive beleuchtet.

Vorweg: „Geschwister“ werden vom österreichischen Gesetzgeber selten explizit genannt, sie fallen meistens unter den allgemeinen Begriff „Angehörige“ (Grasl/Murg-Klenner 2010, 5).

Der Gesetzgeber hat sich mit dem Thema der Fremdunterbringung von Geschwistern nicht auseinandergesetzt. Es gibt keine einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen, die sich mit der Frage des gemeinsamen oder getrennten Aufwachsens von Geschwistern befassen. Vielmehr überlässt der Gesetzgeber diese Fragestellungen den Behörden und Gerichten, die die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen unter dem Postulat des „Kindeswohls“ immer wieder neu zu bewerten haben. Im Kindschafts- und Jugendwohlfahrtsrecht gilt das Kindeswohl als oberstes Prinzip.

Da sich weder in Kommentaren zum Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch (ABGB) noch zum Jugendwohlfahrtsgesetz (JWG) Aussagen zum Thema Geschwister in der Jugendwohlfahrt finden lassen, wird in der Expertise ein ähnlicher Sachverhalt, nämlich das Kindeswohl von Kindern und Jugendlichen bei Trennung der Eltern, herangezogen. Die Leitlinie „Geschwister sind tunlichst nicht zu trennen“ ist ein Grundpfeiler bei der Entscheidung, bei wem die Kinder nach Trennung der Eltern leben sollen. Zur Frage des gemeinsamen bzw. getrennten Aufwachsens von Geschwistern bei Obsorgeentscheidungen nach Trennung der Eltern, lässt sich ableiten: Es wird kein Recht auf gemeinsames Aufwachsen angenommen, aber Geschwisterbeziehungen sind Inhalt der Verfahren und das gemeinsame Aufwachsen wird als förderlich für die Entwicklung der Kinder angesehen. In die Entscheidung

einzu beziehen sind Sachverständigengutachten und der Wille der Kinder bzw. Jugendlichen.

Das Zusammenleben mit Geschwistern ist zudem ein Bestandteil des „Rechts auf Familienleben“, verankert in Artikel 8 der Europäischen Menschenrechtskonvention. Zum Familienleben gehört auch die Geschwisterbeziehung. Nachdem die Europäische Menschenrechtskonvention in Österreich im Verfassungsrang verabschiedet ist, sind Geschwisterbeziehungen als Teil des Familienlebens von der österreichischen Verfassung geschützt (Grasl/Murg-Klenner 2010, 6). Das gilt für Kinder und Jugendliche in Familien ebenso wie in der Fremdunterbringung.

Vor dem Hintergrund, dass Geschwister gewissermaßen ein Recht auf Zusammenleben haben, lässt sich zum einen die „Geschwisterlichkeit“ als eines der vier Grundprinzipien von SOS-Kinderdorf betrachten. Zum anderen dient dieser Referenzrahmen auch dafür, vorrangig und an erster Stelle die Möglichkeiten einer gemeinsamen Fremdunterbringung von Geschwistern zu prüfen. Erst wenn diese Möglichkeiten ausgeschöpft sind gilt es, Varianten getrennter Unterbringung zu überlegen.

Geschwister in Zahlen

Im Jahresdurchschnitt 2010 lebten in Österreich 1.712.800 Kinder und Jugendliche bis 19 Jahren in Familien (Statistik Austria 2011, 84). Etwa drei Viertel dieser Kinder und Jugendlichen wachsen mit Geschwistern auf, während 23,4 % ohne Geschwister in der Familie leben. Der Anteil an Einzelkindern wird allerdings häufig überschätzt. Martina Beham erklärt den „Mythos Einzelkind“ durch die Gleichsetzung des Anteils an Ein-Kind-Familien mit jenem an Einzelkindern: „Obwohl heute 45 % aller Familien mit Kindern unter 15 Jahren Ein-Kind-Familien

sind, wachsen nur 35 % der unter Fünfjährigen und 17 % der Kinder im Grundschulalter ohne Geschwister auf.“ (Beham 2010, 430)

11.088 Kinder und Jugendliche befanden sich zum Stichtag 31.12.2010 in „Voller Erziehung“ (Jugendwohlfahrtsbericht 2010). Von den fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen lebten etwa 40 % in Pflegefamilien und etwa 60 % in familienähnlichen Einrichtungen, Wohngemeinschaften oder Heimen. 9 % der fremduntergebrachten Kinder und Jugendlichen wurden zu diesem Stichtag in SOS-Kinderdorf-Einrichtungen betreut.

Zu fremduntergebrachten Geschwistern gibt es weder vom Bundesministerium noch von den Ländern veröffentlichte Zahlen.

SOS-Kinderdorf: 93 % haben Geschwister

Im Vorfeld der Forschungsaktivitäten von SOS-Kinderdorf sollte ein „Überblick in Zahlen“ zu den in SOS-Kinderdorf-Einrichtungen lebenden Geschwistern gewonnen werden. Welcher Stellenwert dem Thema „Geschwisterbeziehungen“ im SOS-Kinderdorf zukommt, wird in der Tat eindrücklich durch quantitative Daten belegt, die im Rahmen der alle vier Jahre stattfindenden Stichtagserhebung zum 01.01.2009 zusammengestellt wurden (Hagleitner 2009).

SOS-Kinderdorf-Mütter aus den SOS-Kinderdorf-Familien und BetreuerInnen aus familienähnlichen Wohngruppen im SOS-Kinderdorf wurden gebeten, zu allen von ihnen begleiteten

Kindern und Jugendlichen die bekannten leiblichen Geschwister, Halbgeschwister und Stiefgeschwister anzugeben. Aus dieser Erhebung sind vier zentrale Ergebnisse abzuleiten:



Meistens haben die Kinder Geschwister.

Bei 93 % der in SOS-Kinderdörfern betreuten Kinder und Jugendlichen ist mindestens ein Geschwister bekannt. Etwa 7 % sind Einzelkinder, die weder im SOS-Kinderdorf noch außerhalb Geschwister haben. Etwa 24 % der Kinder und Jugendlichen haben leibliche Geschwister, mit denen sie aber nicht zusammenleben.

Geschwister leben häufig zusammen.

Bei etwa 69 % lebt zumindest ein Geschwister auch in derselben Familie im SOS-Kinderdorf. Der größere Teil der Geschwister allerdings wird nicht in derselben SOS-Kinderdorf-Familie betreut, sondern wächst im Herkunftssystem auf, ist in anderen Einrichtungen und Pflegefamilien fremd untergebracht oder führt bereits ein eigenständiges Leben.

In fast allen SOS-Kinderdorf-Familien werden Geschwistergruppen betreut.

Am häufigsten, d. h. in 65 von insgesamt 107 Familien, lebt eine Geschwistergruppe in einer SOS-Kinderdorf-Familie. In 26 Familien werden zwei Geschwistergruppen betreut und vereinzelt wachsen drei Geschwistergruppen zusammen auf. In den SOS-Kinderdörfern leben auch Familien, die ausschließlich aus Einzelkindern bestehen oder deren Geschwister nicht in derselben SOS-Kinderdorf-Familie untergebracht sind.

Die Geschwistergruppen bestehen in der Mehrzahl aus zwei Kindern.

Von den in SOS-Kinderdörfern lebenden Kindern und Jugendlichen sind etwa 39 % Teil von Zweier-Geschwistergruppen. Auch drei Geschwister kommen mit ungefähr 22 % relativ häufig vor. Vereinzelt leben vier oder fünf Geschwister in einer SOS-Kinderdorf-Familie.

Vor dem Hintergrund dieser Daten sind Geschwisterbeziehungen in unterschiedlichen Zusammenhängen relevant:

- Fast alle Kinder und Jugendlichen haben Geschwister und damit stellen sich Fragen wie: Welche Bedeutung haben diese Beziehungen? Was bedeutet eine Trennung von Geschwistern?
- Ausgehend von dem doch sehr hohen Anteil an Geschwistergruppen in einzelnen Familien im SOS-Kinderdorf stellt sich z. B. die Frage nach der Dynamik zwischen leiblichen Geschwistern und den Beziehungen zwischen sogenannten „Hausgeschwistern“.
- Der relativ hohe Anteil an Geschwistern, die außerhalb von SOS-Kinderdorf leben, wirft die Frage nach der Bedeutung der Beziehungen zu diesen Geschwistern auf. Besondere Aufmerksamkeit erfordert dieses Thema z. B. in der Biographiearbeit oder in der Zusammenarbeit mit dem Herkunftssystem.

Geschwister aus der Perspektive von DorfleiterInnen im SOS-Kinderdorf

Die Fragestellungen zu allen vom SPI in die Wege geleiteten Projekten kreisen immer um das Thema der Bedeutung von Geschwisterbeziehungen. In einer Bestandsaufnahme mit DorfleiterInnen wurde das Ziel verfolgt, die quantitativen Daten mit kinderdorfinternen Einschätzungen zu vertiefen. In Interviews mit DorfleiterInnen aus österreichischen SOS-Kinderdörfern wurde zum einen ihre Einschätzung zur Bedeutung des Themas „Geschwister“ im SOS-Kinderdorf erhoben. Zum anderen ging es in den Gesprächen darum, ihre Sicht auf die Fremdunterbringung von Geschwistern in SOS-Kinderdorf-Familien in Erfahrung zu bringen.

Zentrale Themen aus den Interviews

Der Leitsatz „Geschwister gehören zusammen“ wird als „Grundtenor“ der Organisation wahrgenommen, „der nicht so richtig hinterfragt worden ist“, so die Sicht von InterviewpartnerInnen (Hofer 2011, 8). Das Zusammenleben von Geschwistern wird also als selbstverständlich angenommen und den Geschwisterbeziehungen dabei eher wenig Bedeutung beigemessen.

Ein zentraler Bereich, in dem Geschwisterbeziehungen allerdings beschäftigen, ist die pädagogische Praxis in den SOS-Kinderdorf-Familien. Ein Dorfleiter bringt es auf den Punkt: „Thema ist es durch die faktischen Geschwister“ (Hofer 2011, 7), womit die tatsächlich in den SOS-Kinderdorf-Familien lebenden Geschwister gemeint sind. Dabei sind es insbesondere die Themen „Herkunftsfamilie“ und „Trennung“, mit denen sich die InterviewpartnerInnen im Kontext von Geschwisterbeziehungen befassen:

- Im Zusammenleben von Geschwistern in einer SOS-Kinderdorf-Familie ist ihre Her-

kunftsfamilie zum einen durch die anwesenden Schwestern und Brüder in der Familie präsent. Zum anderen werden Eltern oder auch weitere Geschwister in die Begleitung der fremduntergebrachten Geschwister einbezogen.

- Aus unterschiedlichen Gründen leben Geschwister von SOS-Kinderdorf-Kindern oftmals an verschiedenen Orten. Es sind etwa 60 % der Geschwister, Halbgeschwister und Stiefgeschwister, die nicht in derselben SOS-Kinderdorf-Familie leben (Hagleitner 2009, 4). Geschwister sind in anderen SOS-Kinderdorf- oder Fremdunterbringungseinrichtungen untergebracht, wohnen in Pflegefamilien, bei ihren Eltern, Müttern oder Vätern oder sind bereits erwachsen und führen ein selbständiges Leben. Damit sind die Fachkräfte vor besondere Herausforderungen wie dem Anbahnen oder Aufrechterhalten von Kontakten gestellt.

Im Interview haben DorfleiterInnen eine Reihe an Anregungen zur Fremdunterbringung von Geschwistern gegeben (Hofer 2011, 17f). Ihre Empfehlungen beziehen sich auf die gemeinsame Fremdunterbringung von Geschwistern auf Basis einer fachlich fundierten Entscheidung. Mit Hilfe von Einschätzungsverfahren sollen Geschwisterbeziehungen besser als bisher verstanden werden können. „Wenn es da dezidiert etwas zu Geschwistern gäbe, das wäre mir sehr recht“, plädiert ein Interviewpartner für eine in der Praxis handhabbare Entscheidungshilfe. Bei pädagogischen Prozessen wie der Betreuungs-

planung wird ein ähnlicher Impuls gegeben, „sich die Beziehung der leiblichen Geschwister genauer anzuschauen“. Ziel sei es, „Kinder nicht in Situationen zu bringen, wo wir nach zwei Jahren draufkommen, nein, das hat nicht gepasst“. An SozialarbeiterInnen richtet sich der Wunsch, „den Mut (zu haben), Geschwister



gemeinsam aus der Familie herauszunehmen“. Um in Zusammenarbeit mit der Jugendwohlfahrt zu fundierten Entscheidungen zu kommen, werden wiederum Instrumente gewünscht, ein „Werkzeug“ bzw. ein spezielles Hinschauen darauf, was für Kinder und Jugendliche förderlich ist. Dieses Anliegen von DorfleiterInnen hat sich mit Überlegungen der beiden Sozialpädagogischen Institute in München und in Innsbruck getroffen. Mit Christian Schrappner und Michaela Hinterwälder von der Universität Koblenz-Landau ist ein Forschungsprojekt konzipiert worden, in dem Verfahren zu einer angemessenen Diagnostik von Geschwisterbeziehungen entwickelt und erprobt worden sind. →

Was Jugendämter in Österreich bei der Fremdunterbringung von Geschwistern beschäftigt

Die Perspektive der Jugendwohlfahrt ist wie der bereits vorgestellte juristische Blickwinkel auf Geschwisterbeziehungen in einem gesamtösterreichischen Kontext erhoben worden. In diesem Rahmen betätigt sich SOS-Kinderdorf als freier Träger der Jugendwohlfahrt. Die Bedeutung des Themas Geschwisterbeziehungen bei SozialarbeiterInnen am Jugendamt zu erfassen und ihre Erfahrungen mit gemeinsamer und getrennter Fremdunterbringung von Geschwistern zu dokumentieren, dieser Aufgabe stellten sich Martina Damm und Martina Ninaus in ihrer Masterarbeit, die von Josef Scheipl am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft in Graz betreut wurde.

25 von insgesamt 114 österreichischen Jugendämtern beteiligten sich an der Online-Fragebogenerhebung im Herbst 2009. In drei pro Bundesland ausgewählten Jugendämtern konnten 24 SozialarbeiterInnen oder JugendamtsleiterInnen für ein ExpertInneninterview gewonnen werden.

Zentrale Ergebnisse aus der Masterarbeit

In einem Interview berichtet eine Sozialarbeiterin aus ihrer Praxis: „Eine Geschwisterunterbringung ist in der praktischen Durchführung, in der Platzfindung und vielem mehr, abgesehen von der Bürokratie, belastender als eine Einzelunterbringung. Eine Entlastung wäre es, wenn man die Kinder wunschgemäß unterbringen könnte.“ (Damm/Ninaus 2010, 21)

Wie Geschwister fremd untergebracht werden, wird vorrangig vom Angebot der Fremdunterbringungseinrichtungen bestimmt. Eine andere

Interviewpartnerin bringt mit dem Kommentar „Man muss nehmen, was frei ist“ (Damm/Ninaus 2010, 9) das entscheidende Kriterium für eine Fremdunterbringung auf den Punkt. Den „richtigen“ Platz für mehrere Kinder in derselben Familie oder Gruppe zu finden, scheint nahezu unmöglich, konstatieren die beiden Autorinnen Damm und Ninaus. Zusätzlich bestimmen alters- und geschlechterhomogene Angebote die Fremdunterbringung von Geschwistern.

Pädagogische und entwicklungspsychologische Überlegungen, die Entscheidungen von SozialarbeiterInnen stützen, werden von den Autorinnen in ihrer Vielfalt festgehalten. Sie führen z. B. das bisherige gemeinsame Aufwachsen, eine enge Bindung oder die Verantwortung für jüngere Geschwister als Argument für eine gemeinsame Unterbringung an, während Parentifizierung oder besondere Geschwisterrivalität für eine getrennte Unterbringung maßgebend sein können. Rahmenbedingungen wie mangelnde Angebote erschweren allerdings immer wieder eine Umsetzung aufgrund fachlicher und persönlicher Einstellungen.

Die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an Entscheidungen ist ein weiteres Thema, das SozialarbeiterInnen auch in ihrer Arbeit mit Geschwistern beschäftigt. „Ich kann die Kinder so gut wie nie mitentscheiden lassen, muss ich gestehen, weil es für sie keine Wahlmöglichkeit gibt“ (Damm/Ninaus 2010, 16), wird aus dem Arbeitsalltag am Jugendamt berichtet. Die Interviewpartnerin bezieht ihren Anspruch, Kinder bei Entscheidungen über eine Fremdunterbringung einzubeziehen, auf das im Jugendwohlfahrtsgesetz festgeschriebene Anhörungsrecht von Kindern und Jugendlichen sowie auf das im Bundesverfassungsgesetz über die Rechte von Kindern verankerte „Recht auf angemessene Beteiligung und Berücksichtigung seiner

Meinung in allen das Kind betreffenden Angelegenheiten“. Im Wunsch nach Partizipation, innerhalb begrenzter Wahlmöglichkeiten, wird die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an Entscheidungsprozessen auch als Zusatzbelastung für die SozialarbeiterInnen erfahren.

Werden Kinder und Jugendliche getrennt untergebracht, sollen Beziehungen unter den Geschwistern sowie zu den Eltern unterstützt werden. Die Zusammenarbeit und Organisation von Besuchen wird dabei in der Konstellation Herkunftsfamilie, verschiedene Fremdunterbringungseinrichtungen bzw. Pflegefamilien und Jugendamt als Herausforderung erlebt.

Aus den ExpertInnengesprächen leiten die beiden Autorinnen ab, dass die Fremdunterbringung von Geschwistern SozialarbeiterInnen sehr beschäftigt. Für differenzierte Überlegungen sind im Arbeitsalltag aber wenige Ressourcen vorhanden.

Sie weisen auf eingeschränkte Fremdunterbringungsmöglichkeiten für Geschwistergruppen hin, auf knappe Ressourcen am Jugendamt und auf sehr unterschiedliche Entscheidungsstrategien. Dennoch nehmen die Autorinnen eine Tendenz zur gemeinsamen Unterbringung von Geschwistern wahr, die aber oft an begrenzten Handlungsspielräumen von SozialarbeiterInnen scheitert.

Im Beitrag von Rosalinde Kunwald werden Erfahrungen der Jugendwohlfahrt in der Arbeit mit Geschwistern weiter differenziert.

Den Blick auf Geschwister schärfen

In Kooperation von Forschung und Praxis – sowie unter Einbeziehung der AdressatInnenperspektive – den Blick auf Geschwister zu fokussieren, war der zentrale Ansatz bei der Konzeption der beiden folgenden Forschungsprojekte.

Das Forschungsprojekt mit Christian Schrappner und Michaela Hinterwälder von der Universi-



tät Koblenz-Landau entstand aus dem Anliegen der beiden Sozialpädagogischen Institute von SOS-Kinderdorf Deutschland und Österreich, Verfahren zur Einschätzung von Geschwisterbeziehungen zu entwickeln, die Erziehungs- und Bildungsprozesse ermöglichen und der Komplexität von Geschwisterbeziehungen gerecht werden. Gemeinsam mit PraktikerInnen aus SOS-Kinderdörfern und der Jugendwohlfahrt wurde der Frage nachgegangen, wie Geschwisterbeziehungen besser als bisher verstanden werden und welche Methoden dabei hilfreich sein können. Christian Schrappner widmet sich in seinem Beitrag den Themen und Instrumenten für eine so-

Geschwisterbeziehungen aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen

Sylvia Leitner, Ulrike Loch, Stephan Sting

zialpädagogische Diagnostik und das Fallverstehen in der Jugendwohlfahrt.

Ausgehend von der Frage, was denn die Kinder und Jugendlichen zu ihren Geschwisterbeziehungen meinen, wurde von Ulrike Loch, Sylvia Leitner und Stephan Sting im Forschungsprojekt der Universität Klagenfurt fundiertes Wissen zur Bedeutung von Geschwisterbeziehungen gewonnen. Die Verläufe von Geschwisterbeziehungen werden aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen, die in SOS-Kinderdörfern aufwachsen, aufgezeigt und daraus Konsequenzen für die pädagogische Arbeit mit Geschwistergruppen abgeleitet. Das Forschungsteam der Universität Klagenfurt widmet sich in seinem Beitrag der Bedeutung und Ambivalenz ebenso wie den Ressourcen und Belastungen von Geschwisterbeziehungen.

Konsequenzen

Die pädagogische Gestaltung von Geschwisterbeziehungen ist eine zusätzliche Herausforderung in der Arbeit mit fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen und setzt immer ein respektvolles Verstehen voraus. Die herausragende Bedeutung von Geschwisterbeziehungen erfordert eine entsprechende Berücksichtigung bei der Planung von zeitlichen, finanziellen und personellen Ressourcen. „Zeit“ ist ein unabdingbarer Faktor im pädagogischen Alltag mit Geschwistern, um die Komplexität von Geschwisterbeziehungen und ihre Bedeutung angemessen erfassen und verstehen zu können. Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung zu begleiten und damit auch Einfluss darauf zu nehmen, wie Kinder ihre Geschwisterbeziehungen erleben, erfordert eine kontinuierliche Reflexion fachlicher Entscheidungen und pädagogischen Handelns. In Interventionen, Supervisionen und Weiterbildungen, die Geschwister bewusster als

bisher in den Blick nehmen, erfahren pädagogische Fachkräfte dafür Unterstützung und Weiterentwicklung.

Literatur

Ader, Sabine (2006): Was leitet den Blick? Wahrnehmung, Deutung und Intervention in der Jugendhilfe. Weinheim und München: Juventa Verlag

Beham, Martina (2010): Geschwisterbeziehungen heute. In: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend: 5. Familienbericht 1999–2009. Die Familie an der Wende zum 21. Jahrhundert. Band I. Wien, S. 423–442

Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (2010): Jugendwohlfahrtsbericht. Wien

Damm, Martina/Ninaus, Martina (2010): Zur Praxis der Jugendwohlfahrt in Österreich bei der Fremdunterbringung von Geschwistern. Forschungsbericht (unveröffentlicht). Graz

Grasl, Claudia/Murg-Klenner, Alexandra (2010): Rechtliche Grundlagen der gemeinsamen bzw. getrennten Fremdunterbringung von Geschwistern. Eine Expertise im Auftrag des Sozialpädagogischen Instituts im Rahmen des Projektes „Geschwisterbeziehungen und ihre Bedeutung in der Fremdunterbringung“. Wien

Hagleitner, Wolfgang (2009): Geschwister in SOS-Kinderdorf-Einrichtungen in Österreich. Daten & Auswertungen der Stichtagserhebung zum 01.01.2009. Arbeitspapier (unveröffentlicht). Innsbruck: Sozialpädagogisches Institut

Hofer, Bettina (2011): Geschwister im SOS-Kinderdorf. Eine Bestandsaufnahme unter DorfleiterInnen. Arbeitspapier (unveröffentlicht). Innsbruck: Sozialpädagogisches Institut

Statistik Austria (2011): Familien- und Haushaltsstatistik 2010. Ergebnisse der Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung. Wien

1. Einleitung

Die Einbeziehung der Herkunftsfamilie in die professionelle Erziehung und Betreuung von Kindern und Jugendlichen gilt inzwischen als Standard in der Jugendwohlfahrt. Wenig Augenmerk liegt allerdings auf den Geschwistern, obwohl Geschwisterbeziehungen einen enormen Einfluss auf das Aufwachsen, die Lebensorientierungen und den Lebensverlauf eines Menschen haben. Das Zusammenleben mit Geschwistern ist Bestandteil des „Rechts auf Familienleben“, das im Artikel 8 der Europäischen Menschenrechtskonvention verankert ist (vgl. Grasl/Murg-Klenner 2010, 6). Dieses Recht gilt nicht nur für Kinder und Jugendliche, die in ihren Familien leben, sondern ebenso für Kinder und Jugendliche in der Fremdunterbringung. Vor dem Hintergrund stellt „Geschwisterlichkeit“ eines der vier Grundprinzipien von SOS-Kinderdorf dar.

Die folgenden Ausführungen basieren auf einer im Auftrag von SOS-Kinderdorf durchgeführten Studie der AutorInnen, in der Kinder und Jugendliche zu ihren Geschwisterbeziehungen sowie Fachkräfte befragt wurden (vgl. Leitner/Loch/Sting 2011). Zentrale Studienergebnisse sind, dass leibliche Geschwisterkinder in der Fremdunterbringung von großer Bedeutung für einander sind und dass die positive (Weiter-)Entwicklung dieser Geschwisterbeziehungen aufseiten der Fachkräfte eine pädagogische Gestaltungsaufgabe darstellt. Insgesamt konnten im Rahmen der Untersuchung acht Gestaltungs-

aufgaben herausgearbeitet werden. In dem vorliegenden Beitrag soll zunächst kurz das methodische Design der Studie benannt werden, dann wird der Stellenwert von Geschwistern aus Sicht der Kinder und Jugendlichen dargelegt. Im Anschluss wird auf vier der herausgearbeiteten pädagogischen Gestaltungsaufgaben eingegangen,



die die Bandbreite der zu entwickelnden Geschwisterarbeit deutlich machen.

2. Forschungsdesign

Für die Studie wurden neun Geschwistergruppen im Alter zwischen acht und 17 Jahren ausgewählt, die in einem SOS-Kinderdorf in Österreich leben. Die Datenerhebung war dabei so angelegt, dass die Kinder und Jugendlichen sprachlich und nonsprachlich, d. h. gestalterisch und durch interaktives Handeln in der Geschwistergruppe, ihre Sicht auf Geschwister ausdrücken konnten. Hierzu wurden zum einen biographische Einzelinterviews und Geschwistergespräche geführt, die jeweils durch das Er-

stellen von Familienskulpturen und gemeinsam gestalteten Geschwisterbildern begleitet wurden. In der abschließenden Erhebungsphase fanden Beobachtungen statt, die durch Gespräche mit den jeweiligen Kinderdorfmüttern ergänzt wurden. Die erhobenen Daten wurden mit Hilfe eines fallverstehenden Zugangs ausgewertet. Zentrale Fragestellungen der Studie waren:

- Welche Bedeutung haben Geschwister gegenwärtig für Kinder und Jugendliche im Kontext von Fremdunterbringung?
- Was hätten sich Kinder und Jugendliche zur Unterstützung, insbesondere bei schwierigen Betreuungsverläufen, gewünscht?

3. Stellenwert von Geschwistern

Leibliche Geschwister haben eine herausragende Bedeutung für Kinder und Jugendliche. In allen von uns untersuchten Geschwistergruppen ist erkennbar, dass die leiblichen Geschwister eine herausgehobene Stellung im sozialen Netzwerk der im Kinderdorf lebenden Kinder und Jugendlichen einnehmen. Dies drückt sich in Sätzen aus wie: „Ich mag ihn, weil er mein Bruder ist.“ Leibliche Geschwister haben auch dann eine große Bedeutung, wenn kein Kontakt zwischen den Kindern im Kinderdorf und denjenigen in der Herkunftsfamilie besteht. So wünscht sich beispielsweise die zehnjährige Chiara Hellmaier im Geschwistergespräch, ihre beiden älteren Geschwister kennenzulernen, denen sie noch nie begegnet ist. Als leibliche Geschwister werden – auch von den interviewten Geschwistern – Kinder und Jugendliche verstanden, die mindestens einen gemeinsamen Elternteil haben.

Das Leben in einer SOS-Kinderdorf-Familie bedeutet für Geschwister ein Leben in zwei Familien: Erstens leben sie in der Hausgemeinschaft mit der Kinderdorfmutter als zentraler Bezugsperson, zum Teil ergänzt oder ersetzt durch an-

dere Betreuungspersonen. Dazu gehören in der Kinderdorffamilie lebende Kinder und Jugendliche jenseits des eigenen Herkunftssystems, die als Hausgeschwister die Positionen von ‚weiteren‘ Kindern bzw. Jugendlichen im Haus bis hin zu guten oder besten FreundInnen einnehmen. Zweitens leben Geschwister im Kinderdorf auch in der Herkunftsfamilie, die durch im Kinderdorf lebende Geschwister immer präsent ist. In der Fremdunterbringung wird die Erinnerung an die Herkunftsfamilie durch gemeinsame Erlebnisse und Erinnerungen der Geschwister immer wieder aktualisiert. Ferner wird die Herkunftsfamilie durch die Elternkontakte von (einzelnen) Geschwistern und die in diesen Begegnungen vermittelten Beziehungen, Familiengeschichten und -mythen immer wieder aufs Neue hergestellt. Bildlich sehr eindrucksvoll vermittelt dieses Leben in zwei Familien als zentrale Lebenserfahrung die 13-jährige Sara Nebel in ihrer Familienskulptur, indem sie ihren im Kinderdorf lebenden Bruder zweimal auf der Skulptur positioniert – einmal als leibliches Geschwister und einmal als Hausgeschwister. Diese Doppelung des Bruders drückt unterschiedliche Nähe und Erwartungen an leibliche Geschwister und an Hausgeschwister aus. Leibliche Geschwisterlichkeit wird tendenziell mit höheren Loyalitätserwartungen versehen und ist mit größerer Verlustangst verknüpft als Hausgeschwisterlichkeit.

Hausgeschwister teilen einen gemeinsamen Alltag und stellen Optionen für Kontakte in der Zukunft nach dem Kinderdorfaufenthalt dar. Dies gilt insbesondere, wenn keine Kontakte von leiblichen, außerhalb des Kinderdorfes lebenden Geschwistern zu den im Kinderdorf lebenden Kindern gewünscht werden. Ebenso wichtig ist die Kinderdorffamilie (Hausgeschwister, Kinderdorfmutter und FamilienhelferInnen etc.), wenn die Kontakte zu außerhalb lebenden Geschwistern bei Familienbesuchen zu emotionalen Überforderungen und in der Folge zu Enttäuschun-

gen und Rückzugswünschen führen, wie dies beispielsweise die Jugendliche Lilly Feedback erzählte. Sie lebt mit ihrem Bruder im Kinderdorf, die jüngste Schwester lebt in der neuen Familie des Vaters. Die Jugendliche war von den Wünschen nach Zuwendung seitens ihrer zweijährigen Schwester bei einem Ferienbesuch in der Familie des Vaters so überfordert, dass es schließlich auf ihren Wunsch hin zum Abbruch des Familienbesuches von ihr und ihrem Bruder kam. In diesen und ähnlichen Situationen können Hausgeschwister und leibliche, ebenfalls in der Kinderdorffamilie lebende Geschwister – aufgrund geteilter Erfahrungen im Spannungsfeld von Gefühlen der Zurücksetzung und des Bedürfnisses nach Zuwendung – emotionale Unterstützung und ein Zuhause bieten. Wichtig sind für die Kinder und Jugendlichen in diesen Situationen auch

Verständnis und einführende Bearbeitung dieser Situationen gemeinsam mit den Fachkräften. Kinder und Jugendliche sind in der Kinderdorffamilie darauf angewiesen, mit verstehender Unterstützung der PädagogInnen neue Formen des Umgangs mit im Herkunftssystem lebenden Geschwistern zu entwickeln. Denn in diesen Geschwisterbeziehungen gehen die Wünsche der im Kinderdorf lebenden Geschwister und ihre Erlebnisse im Alltag bei Familienbesuchen auseinander. Die Mehrheit der im Kinderdorf lebenden Geschwister würde lieber zu Hause in der Herkunftsfamilie leben, auch wenn sie wissen, dass dies aus unterschiedlichsten Gründen nicht geht. Dies ist der Nährboden für Eifersucht und Gefühle des Zurückversetztseins. Diese Gefühle entstehen auch in Kontexten, in denen es dem in der Herkunftsfamilie lebenden Geschwister-

kind im Zusammenleben mit den Eltern nicht gut geht.

Eine herausgehobene Stellung nehmen leibliche Geschwister ein, die die Situation der Fremdunterbringung gemeinsam erleben. Dies zeigt sich in allen von uns untersuchten Fällen. Den in der



Kinderdorffamilie zusammenlebenden Personen – Kinderdorfmutter und anderen Betreuungspersonen, leiblichen Geschwistern und Hausgeschwistern – kommt die wichtige Aufgabe zu, die jeweiligen Erfahrungen mit der Herkunftsfamilie zu bearbeiten. Die herausragende Rolle der im Kinderdorf lebenden leiblichen Geschwister erklärt sich vor allem daraus, dass sie beides vereinen: Herkunftsfamilie und Kinderdorffamilie. Dieser hervorgehobene Status kommt in einer besonderen emotionalen Verbundenheit zum Ausdruck, die sich in manchen Geschwistergruppen als intimes Vertrauensverhältnis zeigt, in anderen überwiegen Situationen der Zurückweisung. In allen untersuchten Geschwistergruppen geht diese besondere Verbundenheit einher mit Verlustängsten. Aus diesen Verlustängsten heraus erklären sich viele der beobachteten Zurückwei-

sungen von Geschwistern im Alltag. Dies bedeutet, die Verlustängste sind in den untersuchten leiblichen Geschwistergruppen so groß, dass sie die Entwicklung der leiblichen Geschwisterbeziehungen im Kinderdorf maßgeblich strukturieren.

In Fremdunterbringungskontexten ist Geschwisterlichkeit mit Verlusterfahrungen verbunden. Kinder und Jugendliche machen die Erfahrung, dass das Zusammenleben mit Geschwistern grundlegend stärker von außen (Eltern, PädagogInnen von SOS-Kinderdorf, SozialarbeiterInnen vom Jugendamt, von Gerichten etc.) infrage gestellt wird als in anderen Familienzusammenhängen (z. B. durch Rückführung einzelner Kinder in die Familie, Ende der Jugendwohlfahrtsleistungen für ältere Geschwister und in der Folge deren Auszug aus der Kinderdorffamilie in eine eigene Wohnung). Aus dieser Erfahrung heraus büßen Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung die Selbstverständlichkeit des Zusammenlebens ein. Ältere Kinder und Jugendliche reagieren hierauf sowie auf bereits erlittene Verluste, indem sie – trotz nonverbal gezeigter Verbundenheit (z. B. in der Familienskulptur) – im Geschwisterkontakt verstärkt abweisendes Verhalten gegenüber jüngeren Geschwistern zeigen. Beispielsweise gab der 13-jährige Klaus Hellmaier im Geschwistergespräch vor, nicht zu hören, dass sein Bruder sagte: „Ich freue mich, wenn ich den Klaus sehe.“

Beteiligung der Kinder und Jugendlichen in Entscheidungsprozessen und Ermöglichung von Geschwisterkontakten sind wichtig. Nur ein Mädchen berichtet in unserer Studie, dass sie und ihr Bruder in den Entscheidungsprozess über die Rückführung eingebunden wurden. Die Geschwister entschieden sich unterschiedlich: Das Mädchen blieb im Kinderdorf, ihr Bruder lebt heute bei den Eltern. Die Einbeziehung in diesen Prozess erleichtert Jugendlichen dessen

Verarbeitung und das Zeigen ihrer Bindungen zu ihren Geschwistern. Trotz (zeitweiliger) Trennungen bleiben emotionale Beziehungen auf der Basis von realen Erfahrungen, Wünschen und Familienmythen über die räumliche und zeitliche Distanz bestehen. Nach der Trennung von Geschwistern (z. B. durch Rückführung/Auszug eines Geschwisters und Verbleib des anderen im Kinderdorf) ist die pädagogische Unterstützung zum Aufrechterhalten von Geschwisterbeziehungen wichtig, sofern nicht fachliche Gründe wie Schutz vor Gewalthandeln dagegen sprechen. Ebenso bedeutsam ist die pädagogische Arbeit mit Geschwistern an ihrer Geschwisterbeziehung, die aufgrund institutioneller (kapazitärer, fachlicher) Gründe zeitgleich in unterschiedlichen Kinderdorffamilien leben.

Pädagogische Geschwisterarbeit ist unverzichtbar. Zusammenfassend kann gesagt werden: Leibliche Geschwister sind wie leibliche Eltern wichtige Bezugspersonen für Kinder und Jugendliche, somit ist neben der Elternarbeit die pädagogische Arbeit mit Geschwistern in der Fremdunterbringung unumgänglich.

4. Geschwisterbeziehungen als pädagogische Gestaltungsaufgabe

Die pädagogische Geschwisterarbeit hat zum Ziel, Geschwisterbeziehungen in einer produktiven, entwicklungsförderlichen Weise zu gestalten. Dazu gehört die *Auseinandersetzung mit Ambivalenz*. Ambivalenz – d. h. die Gleichzeitigkeit von Zuneigung, Solidarität und Liebe einerseits und Ablehnung, Rivalität und Hass andererseits – ist ein generelles Merkmal von Geschwisterbeziehungen. Unsere Studie zeigt, dass die komplizierten, konfliktbelasteten Familienerfahrungen der von uns untersuchten Geschwister unsichere, ambivalente Beziehungsmuster in besonderer Weise begünstigen. Darüber hinaus wird die

beschriebene Spannung zwischen emotionaler Nähe und Verlustangst unterschiedlich verarbeitet. Entwicklungsbedingte Ablösungsprozesse können – wie in der Geschwistergruppe Atkin – massive Reaktionen von Verunsicherung und Trauer auslösen (vgl. u.).

Wesentlich für die Gestaltung produktiver Geschwisterbeziehungen ist das *Verhältnis von Ressourcen und Belastungen* in der jeweiligen Geschwistergruppe. Unsere Studie bringt zum Vorschein, dass sich dieses Verhältnis nicht eindeutig im Sinne eines „Entweder-Oder“ fest-schreiben lässt, sondern auf einem Kontinuum zwischen „Mehr“ und „Weniger“ bewegt. Selbst in extrem negativen Beziehungsmustern, die von wechselseitigen Entwertungen und Gewalt geprägt sind, waren Formen von Zuwendung und gegenseitiger Wahrnehmung zu finden. Umgekehrt fanden wir in intimen, vertrauensvollen Beziehungsmustern Formen von Rivalität oder Symbiose, die selbstständige Entwicklungen blockierten. So orientierte sich beispielsweise Angelika Atkin so stark an ihrer älteren Schwester Susanne, dass sie sich trotz guter schulischer Leistungen gegen eine weiterführende Schule entschied, nachdem ihre Schwester an dieser Schule nicht angenommen wurde. Die Potentiale, die sich aus dem Verhältnis von Ressourcen und Belastungen ergeben, müssen im jeweiligen Einzelfall in den Blick genommen werden, um aus der Geschwisterbeziehung resultierende Blockaden für weiterführende Entwicklungs- und Bildungsprozesse zu vermeiden und die in der Geschwisterbeziehung steckenden Ressourcen zur Entfaltung zu bringen.

Die Notwendigkeit der pädagogischen Geschwisterarbeit zeigt sich auch darin, dass *pädagogische Entscheidungen und Interventionen*, die ein einzelnes Kind betreffen, sich immer auf die Geschwistergruppe als Ganze auswirken. Sie greifen in die Beziehungen von leiblichen

Geschwistern, Hausgeschwistern und pädagogischem Personal ein. Zugleich erzeugt jede einzelne pädagogische Handlung eine Resonanz und Dynamik in der Geschwistergruppe und betrifft deren Gesamtzusammenhang. Die Arbeit mit gemeinsam untergebrachten Geschwistern, die eine „Familie in der Familie“ darstellen, erfordert eine besondere Sensibilität für die Verflechtungen und Wechselwirkungen der Geschwister untereinander.

Für das Verständnis der Dynamik in einer Geschwistergruppe ist das Wissen um die jeweilige Familiengeschichte wichtig. Dies erfordert die Einbeziehung der Kinder und Jugendlichen. In ihren lebensgeschichtlichen Erfahrungen ist das biographische Wissen darüber enthalten, was Geschwister sind und sein sollen. Sie bewahren allein das „*Familiengedächtnis*“ ihrer Herkunftsfamilie und der Kinderdorffamilie, in der es häufig Abbrüche und Wissensverluste durch Personalwechsel und diskontinuierliche Erziehungs- und Betreuungsverläufe gibt.

5. Reflexion sozialer Konstruktionen von Geschwisterlichkeit

Die pädagogische Geschwisterarbeit wird von übergreifenden gesellschaftlichen Normen und Idealen von Familie beeinflusst, die als unhinterfragte Selbstverständlichkeiten auf die Gestaltung je konkreter Geschwisterbeziehungen einwirken. Sowohl PädagogInnen als auch Kinder und Jugendliche gehen von Bildern von einem „normalen Zuhause“ aus, das sie für erstrebenswert halten und das idealisierte Bilder von Geschwisterlichkeit beinhaltet.

SOS-Kinderdörfer reproduzieren das vorherrschende Familienideal in besonderer Weise. Dies zeigt sich z. B. im Leitprinzip der „Geschwisterlichkeit“ und in der Tatsache, dass Geschwister

in Kinderdörfern in der Regel gemeinsam untergebracht werden. Das SOS-Familienideal wirkt vor allem dann orientierend, wenn Kinder sehr früh mit einer langfristigen Perspektive im Kinderdorf aufgenommen werden. Oft zeichnet sich allerdings eine Diskrepanz zwischen dem Familienideal und der familialen Realität bzw. den Familienerfahrungen der Kinder ab. Die Kinder können dann Erwartungen, die an sie gerichtet werden (wie z. B. Fürsorglichkeit gegenüber jüngeren Geschwistern), nicht erfüllen. Dies zeigt sich bei Klaus Hellmaier, der seinen Halbbruder Georg vor dessen Einzug in die Kinderdorffamilie noch nie gesehen hatte. Die Erwartung, dass er sich gleich nach der Ankunft um seinen kleinen Bruder kümmern könnte, wurde von ihm nicht eingelöst, was ihm nachhaltig den Ruf der Verantwortungslosigkeit einbrachte.

Unterhalb der Ebene der übergreifenden Familienideale entstehen in jeder Kinderdorffamilie je eigene Bilder von Familie und Geschwisterlichkeit. Die Vorstellungen und Erfahrungen der im Kinderdorf lebenden Geschwister und der Fachkräfte etablieren einen Horizont von Möglichkeiten, in dem die Geschwister ihre Beziehungsmuster gestalten. Ein wesentlicher Aspekt dabei sind die Familienideale und normativen Erwartungen, die die Fachkräfte selbst haben und in ihrer Arbeit auf die Kinder und Jugendlichen übertragen. So können Beziehungsangebote in Kinderdorffamilien beispielsweise eher leistungsorientiert oder auf Integration ausgerichtet sein. In Bezug auf die Herkunftsfamilie haben die jeweils ausgebildeten Beziehungsmuster zwischen den Geschwistern die Funktion der *Verarbeitung der (implizit) vermittelten Familienbeziehungen des Herkunftsmilieus und der darin eingelagerten Sohn- und Tochterbilder*. Diese werden bei Eltern- bzw. Familienkontakten und in Gesprächen über die Familie immer wieder aktiviert.

Zwischen den verschiedenen Ebenen von Geschwisterbildern konstruieren die jeweiligen Geschwistergruppen ihr *eigenes Idealbild von Geschwisterlichkeit*. In der Geschwistergruppe Atkin führt dies dazu, dass die Geschwisterbeziehung höher eingeschätzt wird als die Mutter-Kind-Beziehung („Geschwister gehören zusammen“). In der Geschwistergruppe Yeter wird trotz eines negativen Vätertests das Ideal einer Geschwistergruppe „mit einem gemeinsamen Vater“ aufrechterhalten. Diese Konstruktionen verdeutlichen den hohen Stellenwert, den Geschwisterbeziehungen als Kontinuität sichernder Faktor haben. In der pädagogischen Geschwisterarbeit ist die Bearbeitung der Differenz zwischen Idealen, selbst geschaffenen Bildern und dem Erleben der Kinder und Jugendlichen notwendig. Erst die *Reflexion der verschiedenen Konstruktionen und Bilder von Geschwisterlichkeit* macht die darunter liegenden konkreten Geschwistererfahrungen der Kinder und Jugendlichen zugänglich und lässt die darin enthaltenen Potentiale und Ressourcen erkennen.

6. Spezifische Gestaltungsaufgaben

Die Analyse von Geschwisterdynamiken macht sichtbar, dass sich in der pädagogischen Geschwisterarbeit eine Reihe von spezifischen Gestaltungsaufgaben unterscheiden lassen. Abschließend werden vier zentrale Gestaltungsaufgaben näher beschrieben.

Vertrauen, Unterstützung und Intimität
Die Beziehungen zwischen leiblichen Geschwistern, die gemeinsam fremd untergebracht sind, sind vielfach durch enge und intime Vertrauensverhältnisse geprägt. Geschwister vermitteln Kontinuität, sie teilen und bearbeiten gemeinsame Erfahrungen mit der Herkunftsfamilie und sie sind oft erste Ansprechpersonen bei Problemen, emotionalen Belangen und intimen Fragen.

Dies zeigt sich beispielsweise in der Geschwistergruppe Yeter: Jasmin schätzt ihren Bruder Martin als Ansprechpartner für unterschiedliche Belange und seine Diskretion („er behält sich’s für sich“). Auch Martin betont seine emotionale Verbundenheit zu Jasmin („die versteht mich halt oft auch als einzige“). Martin erlebt Jasmin als eine zentrale Quelle emotionaler Unterstützung, die ihm z. B. Halt bietet, um seine Angst vor dem Sprung vom 5-Meter-Turm zu überwinden. Er erzählt:

„Da gibt’s ja einen Fünfer-Turm und ich hab mich nie springen getraut, und dann hat die Jasmin gesagt sie springt mit mir zusammen also dass wir uns an der Hand nehmen und runter springen.“ „Und dann sind wir halt ange laufen sind wir gesprungen und in der Luft hab ich – hat mein Herz Vollgas zum Pumpen begonnen weil ich einerseits voll Angst gehabt hab, und dann es war unten halt ein gutes Gefühl wie wir dann aufgekommen sind (...) und dann sind wir die ganze Zeit springen gegangen.“

Geschwister geben in Martins Erleben Halt bei der Überwindung von angstbesetzten Freizeitaktivitäten. Neben der Unterstützung im Alltag des Kinderdorfes leisten Geschwister auch bei der Bearbeitung von belastenden Lebensthemen gegenseitigen Beistand. Als beispielsweise der Vater der Geschwister Yeter inhaftiert wird, verarbeiten die Geschwister das Ereignis untereinander ohne Erwachsene, dafür unter Einbeziehung der Hausgeschwister Atkin, die ähnliche Erfahrungen in ihrer Herkunftsfamilie gemacht haben. Diese Beispiele aus der Geschwistergruppe Yeter zeigen, wie wichtig Geschwister für die Bearbeitung von Lebenserfahrungen und -themen sind. Dafür ist es unabdingbar, den Kindern und Jugendlichen offene Räume (örtlich

und zeitlich) anzubieten, in denen die pädagogischen Bezugspersonen nicht im gleichen Maße eingebunden sind. Stabile Vertrauensverhältnisse zwischen PädagogInnen und Geschwistern sowie der Geschwister untereinander ermöglichen ein Pendeln zwischen Peerräumen ohne



Erwachsene und Interaktionen der Geschwister mit den Fachkräften zur Bearbeitung von unterschiedlichen Lebensthemen.

Vertrauensbeziehungen unter Geschwistern können in der Kinderdorffamilie aber auch zu Belastungen werden, wenn beispielsweise die Grenzen des anderen nicht gewahrt werden und einzelne Geschwister dadurch in eine Überforderungssituation geraten. Dies zeigt sich z. B. in der Geschwistergruppe Nebel: Die pubertierende Sara bezieht ihren jüngeren Bruder Mathias in ihre Selbstverletzungen sowie in „ihre Probleme mit den Burschen“ ein. Mathias fühlt sich emotional überfordert und bringt mehrfach zum Ausdruck, dass ihm die sexualisierten Gespräche mit seiner Schwester zu viel sind. Zugleich erhält er in dieser asymmetrischen, symbiotischen Geschwisterkonstellation wenig Raum, um seine eigenen Bedürfnisse zu artikulieren und selbst-

ständige Entwicklungsprozesse zu machen. Vertrauen, Intimität sowie Grenzen Setzen und Akzeptieren sind für beide Geschwister wichtige Themen, damit sie von dem familial erlernten und im Kinderdorf verstärkten Beziehungsmuster der symbiotischen Entgrenzung loslassen können.

Leibliche Geschwister werden also tendenziell als Unterstützung erlebt – trotz aller Ambivalenzen und auch bei massiven Ablehnungen auf der Oberfläche. Inwieweit diese Beziehungen auch vertrauensvolle Beziehungen nach dem Auszug aus dem Kinderdorf eines Kindes bzw. Jugendlichen bleiben können, stellt eine Herausforderung an die Praxis dar. Eine wichtige Bedeutung scheint dabei der sozialpädagogischen (und familialen) Gestaltung des Übergangs zuzukommen.

Versprachlichen von Gewalt

Gewalterfahrungen in unterschiedlichen Formen und Ausmaßen und Kindeswohlgefährdung aufgrund unzuverlässiger Eltern-Kind-Bindungen als Folge psychischer Erkrankungen und/oder Sucht von Eltern sind zentrale Erfahrungen der untersuchten Geschwistergruppen, mit deren Auswirkungen Geschwister in ihrem Alltag manifest und implizit umgehen müssen. Manche Jugendliche konnten die erlittene Gewalt im Interview benennen, andere hatten keine Sprache für die leidvollen Erfahrungen, so dass ihre Erlebnisse für uns bruchstückhaft blieben, es sei denn, die Geschwister und/oder Fachkräfte thematisierten sie stellvertretend.

In den Geschwistergruppen, in denen die Kinder und Jugendlichen keine (empathische) Sprache und keine Sensibilität für Gewalt entwickelt haben, finden sich Tendenzen zur Reinszenierung von (familialer) Gewalt auf der Geschwisterebene. In drei Geschwistergruppen wird neben dem Erleiden von Gewalt in den Herkunftsfamilien

auch Gewalthandeln eines oder mehrerer Geschwister thematisch. Diese Wiederholungen von gewaltförmigen familialen Umgangsmustern gehen seitens der Kinder und Jugendlichen mit Verharmlosen und Glorifizieren des eigenen Handelns einher. Begünstigt wird das Verharmlosen gewaltförmiger Handlungen seitens der Geschwister, wenn Gewalthandeln durch pädagogische Fachkräfte grundsätzlich abgelehnt wird, dieses aber in der konkreten Alltagssituation im Kinderdorf und in Forschungssituationen – zum vermeintlichen Schutz des/der jeweiligen Jugendlichen – gegenüber Außenstehenden eher verschleiert wird.

In Geschwistergruppen, in denen mindestens ein Geschwisterkind zum Verharmlosen und/oder Glorifizieren von Gewalthandlungen neigt, zeigt sich die pädagogische Notwendigkeit, Gewalterlebnisse der Kinder und Jugendlichen mit diesen so zu bearbeiten, dass sie über die Kompetenz verfügen, die in der Familie erlittene Gewalt und ihre eigenen gewaltförmigen Handlungen ohne Beschönigung zu versprachlichen. Dies ist ein wichtiger Schutz vor Reinszenierungen und Retraumatisierungen. Mit Kindern können zu ihrem Selbstschutz ab dem vierten Lebensjahr selbst massivste Gewalthandlungen wie die Ermordung eines Elternteils durch Familienangehörige bearbeitet werden (vgl. Menschik-Bendele 2010), wenn dies beschreibend, in kindgerechter Sprache und eingebettet in einen sicheren biographischen Kontext geschieht.

Unsere Geschwistergespräche zeigen darüber hinaus, dass es bei Geschwistergruppen in der Fremdunterbringung nicht nur wichtig ist, die erlittene Gewalt einzeln zu bearbeiten. Neben dieser wichtigen biographischen Einzelarbeit bedarf es der gemeinsamen Bearbeitung der familialen Gewalterfahrungen innerhalb der Geschwistergruppe. Insbesondere sich nahestehende Geschwister tendieren dazu, einem Geschwister-

kind zugefügte Gewalt und andere schmerzvolle Erfahrungen so mitzuerleiden, als geschähen sie ihnen selbst (vgl. Loch 2006). Ferner wirken die Beziehungsmuster zwischen den Geschwistern und die darin eingelagerten Machtverhältnisse in den Umgang der Geschwister mit der erlittenen familialen Gewalt hinein. Sie können die individual-biographische Verarbeitung von Gewalterlebnissen sowohl begünstigen als auch blockieren.

Rivalität, Konkurrenz, Anerkennung

Konkurrenz und Rivalität sind charakteristische Themen in allen Geschwisterbeziehungen und finden sich daher auch in den von uns untersuchten Geschwisterkonstellationen in der Fremdunterbringung. Konkurrenz stellt eine Form der wechselseitigen Orientierung aneinander dar, die damit auch der Festigung und Aufrechterhaltung von Beziehungen dient. Gleichzeitig können durch Rivalitätsverhalten (latente) Konflikte ausgetragen werden, ohne Beziehungsabbrüche und erneute Verlusterfahrungen riskieren oder befürchten zu müssen.

Insbesondere in sehr engen und symbiotischen Geschwisterbeziehungen kann Konkurrenzverhalten sehr stark ausgeprägt sein. Bei den Geschwistern Nebel beispielsweise erlebt Sara die Geburt ihres jüngeren Bruders Mathias als Eindringen in die anfängliche Mutter-Kind-Symbiose, was bei ihr ein Gefühl von Zurückgestelltsein auslöst. Sara erzählt: „Daheim war es eigentlich von Anfang an so wo ich auf der Welt war da war ich zuerst immer an erster Stelle, dann ist mein Bruder gekommen, a:hm, dann war ich immer an letzter Stelle eigentlich.“ Aus diesem Gefühl des Zurückgestelltseins resultiert eine ständig vorhandene Rivalität mit dem Bruder: Sara strebt nach Dominanz und versucht durch ihr Verhalten den Bruder aus dem vermeintlichen Mittelpunkt zu rücken, um so Zuwendung und Anerkennung durch die leibliche Mutter, in der Kinderdorffa-

milie, aber auch im Außenkontext zu bekommen. In der Geschwistergruppe Atkin befinden sich die Schwestern Angelika und Susanne in einem ununterbrochenen Konkurrenzkampf um Leistung, Schönheit und Beliebtheit bei Burschen, in dem vor allem die jüngere Schwester Angelika der älteren Schwester Susanne derart nacheifert, dass sie ihr keinen eigenständigen Erfolg und keine von ihr unabhängige Beachtung gönnt. Das Konkurrieren und Rivalisieren mit der Schwester wird in dieser Schwesternkonstellation zur zentralen Quelle der Selbstvergewisserung. In dieser Konkurrenzkonstellationskonstellations ist es wichtig, Verselbstständigungsprozesse und Abgrenzungen zwischen den Geschwistern anzuregen und damit beiden Schwestern jeweils eigene Erfahrungen von Anerkennung zu ermöglichen. Ebenso erscheint es notwendig, die Geschwister als Personen unabhängig von deren Leistungen wertzuschätzen und somit die Suche nach Selbstbestätigung über Anerkennung von außen und über Leistungen aufzuweichen.

Ablösungsprozesse

Die Ablösung vom Herkunftskontext zählt zu den zentralen Entwicklungsaufgaben im Prozess jugendlicher Entwicklung. Ablösungsprozesse bei Kindern und Jugendlichen in der Fremdunterbringung gestalten sich aus zweierlei Gründen prekär: Zum einen müssen Heranwachsende in der Fremdunterbringung aufgrund struktureller Gegebenheiten Ablösungsprozesse zeitlich früher vollziehen, zum anderen werden möglicherweise frühere Trennungs- und Verlusterfahrungen reaktiviert.

Eine besonders problematische Form der Ablösung ist in der Geschwistergruppe Schmidt zu finden, in welcher die älteste Schwester Sabrina für „unerziehbar“ erklärt und trotz auffälligem Verhalten, psychischer Probleme und Schulabbruch zur psychisch kranken Mutter rückgeführt und sich selbst überlassen wird. Die Ablösung

Erfahrungen der Jugendwohlfahrt in der Arbeit mit Geschwistern

Rosalinde Kunwald

Erfahrungen aus 30 Jahren Jugendwohlfahrt

Mein Zugang zu dem Thema beruht auf der Erfahrung meiner 30-jährigen Tätigkeit als Sozialarbeiterin und Referatsleiterin in der Jugendwohlfahrt. In diesen Funktionen hatte und habe ich unzählige Kontakte zu Pflegefamilien und Pflegekindern, die ich betreut habe und die mir auch ihre persönlichen Erfahrungen als inzwischen Erwachsene geschildert haben. Dabei ist es auch immer um die Frage der Entscheidung gegangen, warum sie überhaupt untergebracht wurden, wer diese Entscheidungen getroffen hat, welche Überlegungen im Raum gestanden sind, warum eine bestimmte Form der Unterbringung gewählt und aus welchem Grund auch in Geschwisterbeziehungen eingegriffen wurde. Die Gespräche mit den Betreuungspersonen und den untergebrachten Kindern sowie die Auseinandersetzung mit ihrer Entwicklung war eine Chance abzuschätzen, was förderlich und was hemmend war und so konnten Erfahrungen gesammelt und umgesetzt werden. Bei der Entscheidung der Fremdunterbringung von mehreren Kindern eines Familiensystems ist die Jugendwohlfahrt sehr gefordert, die Bedürfnisse jedes einzelnen Kindes zu betrachten und zu klären, in welchem Kontext es sich gut entwickeln kann. Das beginnt mit der Frage, ob mehrere Kinder gleichzeitig untergebracht werden oder ob es zu einem späteren Zeitpunkt notwendig wird. Dementsprechend gilt es, für jedes Kind individuell eine Entscheidung zu treffen.

Eine einseitige Denkweise wie „Geschwister gehören immer zusammen“ kann die weitere Ent-

wicklung jedes einzelnen Kindes beeinträchtigen, wird aber durchaus als Wunschvorstellung von dritter Seite (z. B. Eltern, Wertvorstellungen anderer HelferInnensysteme, aber auch potentielle Betreuungspersonen) eingebracht.

Aber auch das Gegenteil, nämlich aufgrund von negativen Erfahrungen Geschwister getrennt un-



terzubringen, kann keine absolute Lösung darstellen. Es sind auf alle Fälle bei jeder Fremdunterbringung die Für und Wider abzuwägen und die Möglichkeiten zu prüfen:

- ☉ Für eine gemeinsame Unterbringung spricht unter anderem, dass Kinder bei Fremdunterbringungen nicht das gesamte Beziehungs-umfeld verlieren und dass sie in einer fremden Umgebung zumindest einander haben. Herkunftsfamilien können leichter ihre Einwilligung geben, wenn sie wissen, dass es zumindest den Kindern möglich ist gemeinsam aufzuwachsen und sie damit ihren Kindern signalisieren, dass sie der Unterbringung zustimmen.
- ☉ Gegen eine gemeinsame Unterbringung von mehreren Geschwistern spricht u. a. eine enorme Bedürftigkeit von Kindern, die in

gleicht hier einem gescheiterten Betreuungsverlauf, der zugleich eine fragwürdige Vorbildwirkung auf die in der Fremdunterbringung verbleibenden Geschwister hat und die Beziehungsgestaltung der Geschwister untereinander schwierig macht. In dieser Geschwistergruppe bedarf es einer Auseinandersetzung mit der Situation der ältesten Schwester mit allen Geschwistern und einer Bearbeitung der biographischen Perspektiven im Übergang zum Jugendalter.

In der Geschwistergruppe Atkin ist die Ablösung des älteren Bruders Deniz durch dessen konflikthafter Auszug und die anschließende Rückkehr in die Kinderdorffamilie fürs Erste gescheitert. Während er selbst den Auszug nur als kurzfristige Unterbrechung des Zusammenlebens betrachtet, erleben die beiden Schwestern seinen Auszug als drohenden Verlust, der bei seiner Schwester Susanne explizit geäußerte Trennungsängste hervorruft. Sie sagt: „Dass ich voll Angst habe dass ich meine Geschwister halt auch noch verliere oder noch irgendeine Person die mir nahe steht.“ Entwicklungsbedingte Ablösungen und Verselbstständigungen sind in dieser Geschwistergruppe bisher kaum vorstellbar. Zu dem Zweck ist eine gezielte, sozialpädagogisch unterstützte Arbeit an Ablösungen mit allen Geschwistern erforderlich.

Diese beiden Beispiele zeigen, dass Gestaltung, Vorbereitung und Nachbereitung von Ablöseprozessen zu einer wichtigen pädagogischen Aufgabe werden, sowohl in Bezug auf die Arbeit mit den gehenden als auch mit den bleibenden Jugendlichen und Kindern.

7. Fazit

Anhand der skizzierten Gestaltungsaufgaben wird deutlich, dass die Arbeit mit Geschwistergruppen in der Fremdunterbringung eine Ver-

schiebung der Perspektive erfordert, die nicht mehr nur das einzelne Kind und dessen Entwicklung, sondern ebenso Dynamik und Interaktionen der Geschwistergruppe in den Blick nimmt. Von der Ankunft neuer Geschwister über Kontakte zur Herkunftsfamilie bis zum Auszug von Jugendlichen müssen die systemischen Verflechtungen in der Arbeit mit Geschwistergruppen berücksichtigt werden. Die Beteiligung der Kinder und Jugendlichen durch die Einbeziehung ihrer Sichtweisen, Erfahrungen und Erinnerungen stellt in dem Zusammenhang eine wichtige und hilfreiche Ressource dar. <

Literatur

- Grasl, C./Murg-Klenner, A. (2010): Rechtliche Grundlagen der gemeinsamen bzw. getrennten Fremdunterbringung von Geschwistern. Eine Expertise im Auftrag des Sozialpädagogischen Instituts im Rahmen des Projektes „Geschwisterbeziehungen und ihre Bedeutung in der Fremdunterbringung“. Innsbruck: Sozialpädagogisches Institut
- Leitner, S./Loch, U./Sting, S. (2011): Geschwister in der Fremdunterbringung. Fallrekonstruktionen von Geschwisterbeziehungen in SOS-Kinderdörfern aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen. Wien: LIT-Verlag
- Loch, U. (2006): Sexualisierte Gewalt in Kriegs- und Nachkriegskindheiten. Lebens- und familiengeschichtliche Verläufe. Opladen: Verlag Barbara Budrich
- Menschik-Bendele, J. (2010): Silent Witnesses – Stumme Zeuginnen. „Was hat man dir getan? Was sollen wir jetzt tun?“ Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript, Ausstellungseröffnung Silent Witnesses – Stumme Zeuginnen, Klagenfurt, 4.11.2010

ihren Herkunftsfamilien frühkindliche Verwahrlosung aufweisen und in ihrem neuen Heim durch diese große Bedürftigkeit nicht ausreichend individuell gefördert werden können. Dadurch werden Betreuungspersonen sehr schnell überfordert und es sind auch vermehrt Abbrüche vorprogrammiert.

- Die Möglichkeiten für eine Unterbringung müssen jedenfalls im Vorfeld unter dem Aspekt der Bedürfnisse der Kinder betrachtet und die Betreuungspersonen vorbereitet werden.

Jedenfalls ist es notwendig, dass Geschwisterkinder nach Herausnahme aus der Herkunftsfamilie, auch wenn sie getrennt untergebracht werden, in Kontakt bleiben können. Wie diese Kontakte aussehen und gestaltet werden, ist von der Jugendwohlfahrt mit den Eltern und Pflegepersonen am besten schon im Vorfeld zu vereinbaren.

„Hast denn du Andrea hin“, war die Frage einer Zweijährigen an die Sozialarbeiterin, als diese nach der Fremdunterbringung zum nächsten Hausbesuch kam. Andrea war die einjährige Schwester und beide Kinder wurden zugleich aus dem Herkunftssystem herausgenommen, aber auf unterschiedlichen Plätzen untergebracht. Diese Geschichte hat mir eine Pflegemutter am Anfang meiner Arbeit in der Jugendwohlfahrt erzählt, sie hat mich sehr beschäftigt und in meiner Arbeit begleitet. Die Frage der Zweijährigen bringt es nämlich auf den Punkt: Wo bringen wir die Kinder hin, warum und wer trifft aus welchem Grund diese Entscheidungen und welche Verantwortung trifft gerade ältere Kinder in nicht funktionierenden Familiensystemen?

In diesem einen Fall war es ziemlich klar, es mussten zwei Kinder untergebracht werden und es gab keinen gemeinsamen Platz. Es ist auch nicht sicher, ob es für die Kinder besser gewesen wäre zusammenzubleiben. Sicher ist aber, dass

es im Vorfeld eine klare Abklärung braucht, aus welchem Grund man welches System wählt, und – wenn es aus Mangel an einem gemeinsamen Platz zu getrennten Unterbringungen kommt – zumindest Kontakte der Geschwister ermöglicht werden. In diesem angesprochenen Fall ist es den Mädchen erst im Erwachsenenalter gelungen, Kontakte herzustellen. Für das ältere der beiden Mädchen war das schon alleine deshalb notwendig, damit sie ihre damals aufgebürdete Verantwortung endlich ablegen konnte.

Es gibt viele Beispiele aus dieser Zeit, die zum Nachdenken angeregt haben. In dieser Zeit haben sich innerhalb und außerhalb der Jugendwohlfahrtsreferate Fachleute mit dem Thema Fremdunterbringung für und wider, Verbesserung der Voraussetzungen in den Einrichtungen, Erstellung eines Konzeptes für das Pflegekinderwesen usw. auseinandergesetzt. Es sind dabei je nach Ansätzen und Erfahrungen der Fachleute Tendenzen entstanden und zwar immer für einen längeren Zeitraum gesehen:

- Kinder möglichst gemeinsam unterzubringen
- Trennung von Geschwisterkindern

Woran orientieren sich die Entscheidungen der Jugendwohlfahrt?

Wichtig und ausschlaggebend bei der Überlegung, ob Kinder aus einem Familiensystem einzeln oder gemeinsam untergebracht werden, ist es in allererster Linie, von den Bedürfnissen der Kinder auszugehen:

- Was brauchen die Kinder?
- Welche Lösungen entsprechen ihnen mehr?

Erst dann gilt es, folgende Gegebenheiten in Betracht zu ziehen wie zum Beispiel:

- Wunsch der Eltern:
Meist ist für Eltern eine gemeinsame Unterbringung ihrer Kinder immer besser vor-

stellbar. Wenn Kinder nacheinander untergebracht werden und Eltern unterschiedlich Kontakte bzw. Bindungen zu ihnen haben, ist es manchmal auch ihr Wunsch, dass Kinder auf verschiedenen Plätzen leben.

- Wunsch der SystempartnerInnen: In der Zusammenarbeit mit SystempartnerInnen (Schule, Krankenhäuser, TherapeutInnen, ...) entstehen von dieser Seite sehr oft Wünsche, wie die Unterbringung aussehen soll.

- Vorhandene Plätze:
Es ist nicht jeder Platz für jedes Kind geeignet. Grundsätzlich ist die Zusammenarbeit von Einrichtungen und Pflegeplätzen mit den Herkunftsfamilien wichtig und notwendig, aber auch die Weiterbetreuung des Herkunftssystems durch die Jugendwohlfahrt. Nachdem die Vorgeschichte und die Möglichkeiten der Herkunftsfamilien unterschiedlich sind, ist darauf Bedacht zu nehmen, dass eine Abgrenzung zum Wohle des Kindes gesetzt werden kann und Kinder nicht zwischen zwei Systemen stehen.

Selbstverständlich wird man aufgrund der Gegebenheiten Einschränkungen treffen müssen oder auch sich umorientieren. Aber es wird den Bedürfnissen der Kinder trotzdem mehr gerecht, wenn man nicht zuerst die Gegebenheiten abwägt. Und manchmal gibt es in Einrichtungen kreative Lösungen, wenn alle Beteiligten die Notwendigkeit zum Wohle der Kinder sehen.

Außer der Frage des Platzes, war es auch eine Frage der Zeit und der Meinungen, ob Kinder getrennt oder zusammen untergebracht wurden. Früher hat die Meinung vorgeherrscht, dass Geschwister zusammenbleiben sollen, wenn sie schon die Eltern verlieren. Dies ist zum Großteil auch heute noch eine landläufige Meinung und wird von außen von der Jugendwohlfahrt gefordert. Zudem ist es der – durchaus verständliche – Wunsch von vielen Eltern, Kinder nicht zu trennen. Eine Zustimmung zur Fremdunterbrin-

gung ist für sie leichter mit dem Gefühl, dass die Kinder zumindest einander haben, wenn sie als Eltern schon nicht bei ihnen sind. Außerdem ist für die Eltern damit auch die Besuchssituation einfacher.

Für die Kinder besteht natürlich der Vorteil, dass sie einander in einem fremden Umfeld haben. Das Problem entsteht meist für die ältesten Geschwister, da diese im Vorfeld bereits eine Rolle ausgeübt haben (der Verantwortlichen), die sie auch in ihrem neuen Zuhause nicht aufgeben können. Das hindert zum einen ihre Entwicklung, zum anderen hindert es den Beziehungsaufbau zwischen dem Kind und neuen Pflegepersonen (da das Kind auf derselben Stufe steht wie die Pflegepersonen) und natürlich auch zwischen den anderen Kindern und den Pflegepersonen.

Drei Themen aus der Fremdunterbringung von Geschwistern

Im Folgenden werden drei Themen mit Fallbeispielen eingehender beleuchtet. Bei allen Fallbeispielen wurden die Namen geändert.

1. Unterbringung von Kindern, die gemeinsam im Familiensystem aufgewachsen sind

Getrennte Unterbringung

Familie T.: Sabine (4 Jahre), Marko (2 ½ Jahre) und Stefan (1 Jahr)

Sabine, Marko und Stefan mussten aufgrund dauerhafter Vernachlässigung durch die Kindeseltern fremd untergebracht werden. Aufgrund des Alters und der Übertragung der gesamten Obsorge durch das Bezirksgericht wurde geplant, die Minderjährigen gemeinsam in einer Pflegefamilie unterzubringen. Man ging davon aus, dass

diese Lösung den Bedürfnissen der Minderjährigen am ehesten entspreche. Nachdem jedoch trotz intensiver Suche seitens der Jugendwohlfahrt eine gemeinsame Unterbringung aufgrund des Fehlens einer geeigneten Pflegefamilie, welche sich auch die Aufnahme von drei Kindern gleichzeitig vorstellen konnte, nicht möglich war, wurden die Minderjährigen getrennt voneinander in Pflegefamilien untergebracht. Als vorteilhaft wurde eingeschätzt, dass sich die Pflegefamilien untereinander persönlich kannten und auch nicht weit voneinander entfernt wohnten.

Im Verlauf der Unterbringung stellte sich heraus, dass die Form der Pflegeverhältnisse, welche zu Beginn als Notlösung aufgrund der fehlenden Ressourcen beschlossen wurden, einige Vorteile bot.

Im Nachhinein hat sich herausgestellt, dass die aufgrund der mangelnden Versorgung im Herkunftssystem stark erhöhten Bedürfnisse der Kinder durch die getrennte Unterbringung adäquater abgedeckt werden konnten. Gerade für das älteste Mädchen war es eine Erleichterung, sich einmal fallen lassen zu dürfen, was sie erst lernen musste. Es war für sie aber auch sehr wichtig, immer wieder zu sehen, wie es ihren jüngeren Geschwistern geht. Sie konnte sich dann wieder gut zurückziehen und die Fürsorge der Pflegeeltern ohne schlechtes Gewissen genießen. Die Besuche der Minderjährigen mit dem Herkunftssystem wurden gemeinsam abgehalten und es gab auch regelmäßigen Kontakt zwischen den Kindern selbst.

Gemeinsame Unterbringung

Familie B.: Andrea (4 Jahre), Kevin (2 ½ Jahre) und Sandra (1 Jahr)

Die Kinder wurden gemeinsam im Kinderheim

und nach Entscheidung der Obsorge gemeinsam auf einem Pflegeplatz untergebracht. Im Herkunftssystem sind die Bedürfnisse der Kinder zum Großteil nicht befriedigt worden. Die Pflegeeltern sind durch die Bedürftigkeit der Kinder sehr an ihre Grenzen gekommen, gerade in der Schulzeit eigentlich über die Grenzen. In der Pubertät tauchten große Probleme auf und es kam zum Abbruch des Pflegeverhältnisses.

2. Unterbringung von einzelnen Kindern aus einem Familiensystem

Die Jugendwohlfahrt wird immer wieder – von außen aber auch von den Betroffenen selbst – mit der Frage konfrontiert, ob es zulässig ist, Kinder in einem System zu belassen, wenn ein Kind fremd untergebracht wird. Natürlich ist immer genau hinzuschauen und wenn es in einer Familie Gewalt gibt, betrifft das meist alle Kinder, die dann geschützt werden müssen.

Es gibt aber andere Formen der Überforderung, die keine Maßnahme der Jugendwohlfahrt rechtfertigen oder gerichtlich nicht durchgehen. In solchen Fällen wird – mit Einverständnis der Eltern – durch eine Herausnahme von einzelnen Kindern das Wohl dieser Kinder in den Vordergrund gestellt. In manchen Familiensystemen sind Eltern z. B. in Bezug auf die Schule mit den Kindern überfordert und können diese nicht genügend fördern. Gleichzeitig können Kleinkinder aber noch ausreichend betreut werden. Eltern sind damit einverstanden, dass die Schulkinder untergebracht werden, während sie das Kleinkind aber noch selbst betreuen wollen.

Manchmal gelingt es Eltern oder meist Müttern nicht, zu einem von mehreren Kindern eine Bindung aufzubauen (z. B. bei kleinen Kindern). Gründe dafür können in der eigenen belastenden Geschichte liegen. Während für ein Kind

die Betreuungsmöglichkeiten noch ausreichen, kommt es mit mehreren Kindern zu Überforderungen. Auch eine Ablehnung des Kindesvaters durch die Kindesmutter kann zu einer massiven Abwertung des Kindes führen. In solchen Fällen wäre die Herausnahme eines Kindes angezeigt, wie das folgende Beispiel zeigt:

Sebastian K.

Die Kindesmutter hat nach ihrem ersten Kind – nach knapp einem Jahr – Sebastian zur Welt gebracht. Aufgrund ihrer eigenen Geschichte war sie mit beiden Kindern überfordert, hat sich dann auf das erste Kind konzentriert und Sebastian vernachlässigt. Der Junge wurde u. a. unzureichend gefüttert, da er sich auch nicht gemeldet hat, und anderen Personen überlassen. Gemeinsam mit der Mutter wurde daran gearbeitet, das Kind auf einem Pflegeplatz unterzubringen. Das erste Kind ist bei der Mutter geblieben und hat sich relativ gut entwickelt. Sebastian wurde von seinen Pflegeeltern adoptiert.

Solange Kinder klein sind, schaffen es viele Eltern gerade noch, die Kinder zu betreuen. Mit zunehmenden Anforderungen, z. B. Schule oder Pubertät, ist die Überforderung greifbar und eine Fremdunterbringung oft nicht zu verhindern. Die Betreuung von nachkommenden Kindern ist – wie im folgenden Beispiel – aber noch gewährleistet und deshalb eine Fremdunterbringung auch nicht durchsetzbar.

Familie S.

Frau S. hat zwei Kinder vom selben Vater mit zweijährigem Unterschied. Die Beziehung zur älteren Tochter Sylvia hat sich sehr schwierig gestaltet (jahrelange Betreuung, Unterstützung der Erziehung, SozialarbeiterInnen-Betreuung). Mit beginnender Pubertät wurde das Mädchen fremd untergebracht. Eine Betreuung des zweiten Mädchens und des weiteren Kindes aus einer ande-

ren Beziehung ist in der Familie S. gewährleistet.

Durch die Herausnahme eines Kindes ist es aber durchaus möglich, dass auch andere Kinder des Systems – wie in der Familie B. – nach Unterbringung streben.

Familie B.: Laura (14 Jahre), Sandro (15 Jahre)

Aufgrund der Meldung von Lauras Schule über die psychische Situation der Minderjährigen wurde eine ambulante Betreuung installiert. Die Betreuer hatten den Eindruck, dass beide Jugendlichen dringend untergebracht werden müssten. Eine Fremdunterbringung wurde mit den Minderjährigen vereinbart. Die 14-Jährige war dazu bereit, der 15-Jährige nicht.

Nach erfolgreicher Unterbringung des Mädchens wollte der Bub ebenfalls die Unterbringung. Beide nahmen eine gute Entwicklung, sind bereits volljährig und haben inzwischen Kontakte mit anderen Geschwistern.

Es passiert aber auch, dass Kinder es nicht aushalten, dass ihre Geschwister mehr Zuwendung von ihren Eltern erhalten. Oder sie sehen von außen, dass ihre Geschwister mehr Zuwendung erhalten, und gehen deshalb auch wieder zurück.

3. Unterbringung von Kindern, die noch keine Beziehung zueinander haben

Es kommt immer wieder vor, dass Eltern von untergebrachten Kindern wieder Kinder bekommen, welche auch untergebracht werden müssen. Es liegt natürlich der Gedanke nahe, das weitere Kind bei der Pflegestelle des/der anderen Kindes/r unterzubringen.

Dabei sind zu beachten:

- ☉ die Bedürfnisse des unterzubringenden Kindes,
- ☉ die Bedürfnisse des oder der untergebrachten Kindes/r,

- ☉ das Alter der Kinder,
- ☉ das Alter der Pflegepersonen,
- ☉ die Kapazitäten der Pflegestelle,
- ☉ die Kontakte der Eltern zu dem untergebrachten Kind und zu dem unterzubringenden Kind.

In der Praxis kommt es immer wieder vor, dass manche Eltern mehrere Kinder in gleichen oder unterschiedlichen Beziehungen bekommen, die von ihnen nicht betreut werden können. In diesen Fällen gibt es vermehrt Überlegungen und Anfragen bei Pflegesystemen, die bereits Kinder aus diesen Familien haben.

Familie P.

Die Pflegefamilie hat bereits ein Pflegekind mit zwei Jahren. Als zweites Kind wird Lisa mit acht Monaten untergebracht. Lisas Mutter bekommt zwei Jahre später wieder ein Kind – Mara, welches mit Stützmaßnahmen bei der Mutter bleibt. Die Betreuung ist grenzwertig, die Kindesmutter ist wieder schwanger; ein Antrag auf Obsorge wird gestellt, ein Gutachten besagt, dass die Erziehungsfähigkeit nicht gegeben sei. Lena, das dritte Mädchen von Frau P., wird unmittelbar nach der Geburt in der Pflegefamilie ihrer Schwester Lisa untergebracht. Über den Obsorgeantrag bezüglich Mara entscheidet das Gericht erst zwei Jahre später. Mara wird nach langer Überlegung in derselben Pflegefamilie aufgenommen.

- ☉ Mara war nicht die Jüngste im System.
- ☉ Kontakte der Kindesmutter zu Mara waren vorhanden.
- ☉ Kontakte zu den anderen Kindern gab es nicht.

In diesem speziellen Fall bestehen für die Kinder besondere Herausforderungen, welche auch mit den Pflegeeltern gesondert bearbeitet werden müssen. Folgende Faktoren stellten sich als besondere Belastungen dar:

- ☉ Unterbringungsreihenfolge widerspricht der Geschwisterreihe:
Die Minderjährige Mara ist als zweites von drei Kindern auf die Welt gekommen. Sowohl die ältere als auch die jüngere Schwester wurden jedoch zwei Jahre vor ihr in der Pflegefamilie untergebracht und bildeten mit dem dritten Pflegekind bereits eine eigene Geschwisterkonstellation. Durch das Hinzu kommen von Mara veränderte sich diese gewachsene Struktur und stiftete, besonders bei ihren leiblichen Geschwistern, Verwirrung, welche sich auf ihr Sozialverhalten, auch den Pflegeeltern gegenüber, auswirkte.
- ☉ Hinzukommen der Kindesmutter:
Die Kindesmutter hatte zu den beiden bereits untergebrachten Kindern keinen Kontakt. Durch die Unterbringung von Mara wurden jedoch Besuche wieder vereinbart. So veränderte sich nicht nur die Geschwisterkonstellation, vielmehr kam das gesamte Herkunftssystem erst mit der Unterbringung Maras zur Pflegefamilie hinzu, was sowohl von den Kindern als auch von den Pflegeeltern (unbewusst) in direkte Verbindung mit Mara gesetzt wurde.
- ☉ Unterschiedliche Bindung/Beziehung der Kindesmutter zu den Minderjährigen:
Nachdem die Minderjährige Mara am längsten bei der Kindesmutter wohnhaft war und diese auch zu den beiden anderen Kindern keine Besuchskontakte hatte, gestaltete sich ihre Beziehung zu Mara intensiver als zu ihren Geschwistern. Das führte zu Irritationen im Zusammenleben der Pflegekinder.

Wie in (fast) jedem Bereich der Jugendwohlfahrtsarbeit gibt es jedoch auch bei allen Belastungsfaktoren Chancen und Möglichkeiten für positive Entwicklungen. So stellten sich in dieser Konstellation vor allem zwei Möglichkeiten der positiven Entwicklung für die Kinder heraus:

- ☉ Kontaktaufbau aller Kinder mit der Kindesmutter:
Erst durch die Unterbringung der Minderjährigen Mara konnte sich die Kindesmutter wieder Besuche bei allen Kindern vorstellen. Somit bekamen auch die beiden bereits vorher untergebrachten Mädchen die Möglichkeit, eine Beziehung zu ihrer leiblichen Mutter aufzubauen.
- ☉ Aufbau der Geschwisterbeziehung:
Bis zur Unterbringung von Mara kannten sich die Geschwister nicht. Erst durch diesen Schritt wurden ein Zusammenleben und die damit einhergehende Entwicklung der Geschwisterbeziehung ermöglicht.

Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, bedarf es jedenfalls einer sehr großen Offenheit der Pflegefamilie, die auch beinhaltet, dass Begleitung und Beratung rechtzeitig angenommen werden. Alle notwendigen Unterstützungsmaßnahmen werden selbstverständlich seitens der Jugendwohlfahrt angeboten.

Resümee

Man kann nie genau sagen, welche Lösung wirklich die Beste für die Kinder ist. Wichtig ist aber auf alle Fälle, bei der Unterbringung genau zu unterscheiden, was jedes einzelne Kind im System braucht, um dann eine Entscheidung zu treffen. Erleichtert wird diese Entscheidung sicher durch eine Beobachtungszeit in einer Krisenunterbringung.

Möglicherweise ist durch begrenzte Unterbringungsmöglichkeiten die geeignete Lösung nicht möglich (z. B. Unterbringung am selben Platz). Auf alle Fälle ist darauf zu achten, dass zumindest Kontakte der Kinder ermöglicht werden. Für Erwachsene hat es große Bedeutung, die Geschwister zu kennen, den Austausch zu pfle-



gen und sich über Erfahrungen in ihrer Kindheit und wie sie die Trennung erlebt haben auszutauschen.

Aus meiner Erfahrung suchen mehr Erwachsene ihre Geschwister als ihre Eltern, was natürlich den Grund haben dürfte, dass die Eltern bekannt sind und über die Anzahl und die Namen der Geschwister oft Unklarheit herrscht. Also sind gerade in diesem Bereich Dokumentationen sehr wichtig. Und diese Dokumentationen sollen auch die Entscheidungsgründe für die Wahl der Fremdunterbringung enthalten.

Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung verstehen

Themen und Instrumente für sozialpädagogische Diagnostik und Fallverstehen in der Jugendwohlfahrt, Christian Schrapper



1. Was gilt es zur Bedeutung von Geschwisterbeziehungen in Voller Erziehung zu verstehen und zu durchblicken?

Mit Beginn der Projektarbeit im Verbund der Forschungsvorhaben des SPI und mit den drei beteiligten SOS-Kinderdörfern interessierten vor allem die praktischen Fragen nach den Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen der Unterbringung und Förderung von Geschwistergruppen in Kinderdörfern:

- Wie kann besonders problematisches Verhalten einzelner Kinder erklärt und ggf. beantwortet werden?
- Welche Bedeutung haben Kontakte zu den Eltern für die Kinder?
- Wie fördern oder behindern sich Geschwister in ihrer Entwicklung?
- Welche Betreuungssettings und Förderangebote sind für einzelne Kinder und ggf. für die Geschwistergruppe insgesamt geeignet und realisierbar?
- Was verbindet und was trennt die Mädchen und Jungen einer Geschwistergruppe?

Insbesondere das Verhältnis der spezifischen Bedürfnisse der einzelnen Kinder zu den Besonderheiten und Herausforderungen der Gruppe der Geschwister bestimmte die Fragestellungen. In unserem Projekt sollten solche diagnostischen Verfahren und Instrumente entwickelt und erprobt werden, die geeignet sind, die skizzierten Fragen zu bearbeiten und möglichst klärend für die pädagogische Praxis zu beantworten. Nun ist über die Vielfalt und Mehrdeutigkeit von Geschwisterbeziehungen und vor allem darüber, wie wenig gesicherte Erkenntnisse

Vorbemerkung: Was wir verstehen, wenn wir Geschwister sehen

Was Geschwister für uns sind, wie es sich anfühlt, Geschwister zu haben oder auch keine, davon haben wir alle zahlreiche Bilder in Kopf und Bauch; Bilder, die unsere Wahrnehmung und Wertungen von Geschwisterbeziehungen auf jeweils ganz eigene Weise prägen: Brüder und Schwestern, die sich beistehen oder die sich um alles streiten müssen; Geschwisterreihen aufgereiht wie die Orgelpfeifen; ältere Schwestern, die bevormunden oder jüngere Brüder, die sich versorgen lassen – so viele verschiedene Bilder, wie es Geschwister gibt.

Drei Fragen sollen daher meine Ausführungen über das Verstehen von Geschwisterbeziehungen in der Heimerziehung, in Kinderdorffamilien oder, wie es in Österreich formal heißt, in der Vollen Erziehung gliedern: (1) Was gibt es überhaupt über Geschwisterbeziehungen zu verstehen? (2) Wie kann verstanden werden? und (3) Wozu sind solche Verstehensanstrengungen nötig und wichtig?

über Geschwisterbeziehungen, insbesondere in belastenden Familiensituationen, vorliegen, in den vorausgehenden Beiträgen schon viel gesagt worden. Wir haben in unserem Projekt entschieden, zuerst die konkrete Wahrnehmung der Bedeutung von Geschwisterbeziehungen in SOS-Kinderdorf-Familien zu untersuchen. In jedem der drei beteiligten Kinderdörfer (Hinterbrühl, Altmünster und Seekirchen) haben wir uns in einem speziellen Forschungssetting eine Geschwistergruppe genauer „angesehen“, um Grundlegendes über Entwicklung, Wahrnehmung und Bedeutung solcher Geschwistergruppen in „Voller Erziehung“ zu erfahren.

Dieses Forschungssetting, genannt „Fallkonsultation“, soll kurz beschrieben werden:

1.1 Fallkonsultation als Forschungsmethode

Orientiert haben wir uns bei der Methodenentwicklung an Vorläufern aus anderen, ähnlichen Projekten (vgl. Ader 2006, S. 57-62; Schrapper/Schnorr 2012, S. 16ff). Zentrale Elemente sind:

- eine externe Moderation, die sowohl auf die Struktur (zeitlich und organisatorisch) als auch auf die Grundregeln einer ebenso respektvollen wie offenen Reflexionsarbeit achtet,
- eine Kerngruppe mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus jedem teilnehmenden Kinderdorf sowie aus dem SPI, die kontinuierlich an allen Fallvorstellungen mitwirken und zudem in den zusammenfassenden Klausuren mitarbeiten,
- jeweils fallvorstellende Fachkräfte aus den Kinderdörfern, in der Regel die Kinderdorfmütter, FamilienhelferInnen und pädagogische Beratungs- und Leitungskräfte, mit denen die Präsentation ihres Fallmaterials und ihre konkreten Analysefragen einge-

hend und umfassend vorbereitet werden,

- eine „strenge Zeitstruktur“, die einen klaren Rahmen für die Arbeit vorgibt, aber auch vor Überforderung schützt,
- ein Raum, in dem die Gruppe ungestört und mit ausreichend Platz für sich und das umfangreiche Fallmaterial arbeiten kann,
- eine geregelte Dokumentation durch die externe Moderation, die Ergebnisse sichert, aber auch die beteiligten Fachkräfte und ihre Organisationen von diesen Aufgaben entlastet.

Zur Vorbereitung

Bevor die Fallverläufe aufbereitet und für die Analyse zugänglich gemacht werden konnten, musste jedes beteiligte Kinderdorf einen konkreten Fall auswählen, der folgende Kriterien erfüllen sollte:

- Es existieren ausreichend schriftliche Dokumente (Akten, Berichte), über die sich der Fallverlauf erschließen lässt. Damit scheiden „neue“ Fälle aus, über die noch wenig schriftliches Material vorliegt.
- Der ausgewählte Fall bietet hinreichend umfangreiches Material zu mehreren Geschwisterkindern und ihrer Betreuung in Jugendwohlfahrt und SOS-Kinderdorf.
- Es gibt ein aktuelles Erkenntnisinteresse an bzw. in diesem Fall und es handelt sich um eine laufende und nicht bereits abgeschlossene Betreuung.

Alle verfügbaren Informationen und Einschätzungen zum ausgewählten Fall werden mit Hilfe eines Genogramms und einer ausführlichen Fallgeschichte aufbereitet. Im Genogramm sind die wichtigen Lebensdaten und Abstammungsverhältnisse der Familienmitglieder aufgezeichnet. In der Fallgeschichte werden alle Ereignisse zum einen auf einem Zeitstrahl zeitlich geordnet dargestellt. Zum anderen wird zwischen Ereignissen der Familiengeschichte (z. B. Hochzeiten, Geburten, Umzüge, Krankheiten, Trennungen,

gen, Einschulung etc.) und der Hilfgeschichte (erste Kontakte mit Beratungsdiensten, der Jugendwohlfahrt, Gerichtsentscheidungen, Hilfeleistungen etc.) unterschieden. Ereignisse der Familiengeschichte werden oberhalb, die der

tive diese Fallgeschichte zeitlich geordnet zu erläutern. An einer Wand oder auf ausreichend Stellwänden wurden dazu Packpapierrollen befestigt, in der Mitte ein Zeitstrahl eingezeichnet, der von links beginnend den zeitlich datierbaren

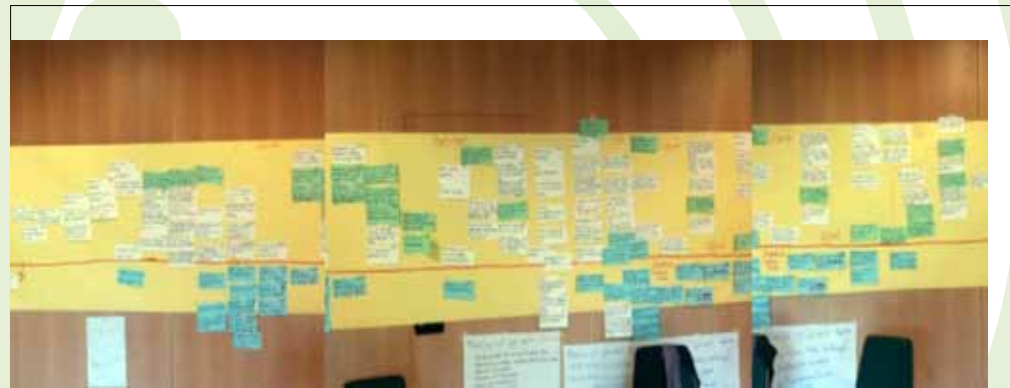


Bild einer Falldarstellung mit Zeitleiste und Ereigniskarten

Hilfgeschichte unterhalb der Zeitleiste eingetragen.

Diese Aufarbeitung des Falles ist im Projekt durch eine Mitarbeiterin der Forschungsgruppe der Universität Koblenz eingehend unterstützt worden. Bei einem Termin vor Ort konnten alle Fragen zur Aufbereitung der Falldaten, aber auch erste Ideen und Fragen zum Fall, bearbeitet werden.

Zum Ablauf

Der zu beratende Fall wird von den aktuell zuständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vorgestellt. Zuerst wurden anhand des vorbereiteten Genogramms die „handelnden Personen“ im Familiensystem und ihre Abstammungsverhältnisse und Beziehungen eingeführt. Mit der Gruppe wurden hierzu erste Ideen und Fragen entwickelt, gesammelt und dokumentiert.

In einem zweiten Schritt wurde der Fall gemeinsam „entwickelt“. Die Gruppenmitglieder erhielten eine Tabelle mit der chronologisch aufbereiteten Fallgeschichte und die fallvorstellenden Fachkräfte wurden gebeten, aus ihrer Perspek-

Beginn der Fallgeschichte markiert und mit dem aktuellen Zeitpunkt endet. Während die Fachkräfte den Fallverlauf rekonstruieren – also beschreiben und erläutern und dabei auch wieder neu erinnern – wurden die vorbereiteten – farblich unterschiedlichen – Karten für alle Ereignisse

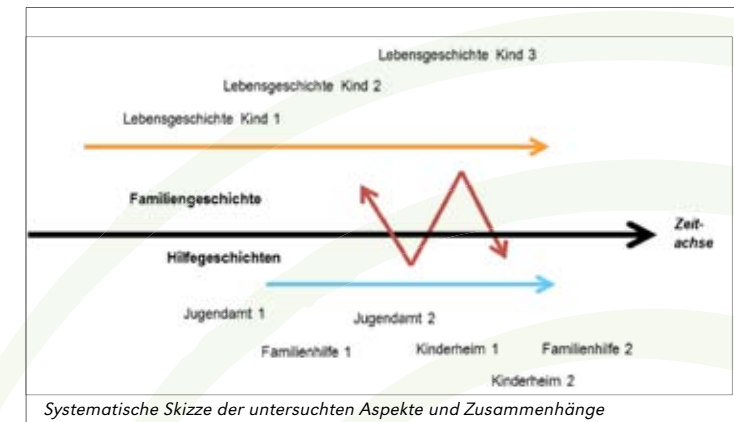
der zeitlichen Abfolge entsprechend und jeweils getrennt für Ereignisse in der Familiengeschichte und in der Hilfgeschichte geordnet aufgeklebt.

Nach Abschluss der „Fallvorstellung“ wurden die Gruppenmitglieder aufgefordert, ihre Fragen, Ideen und Assoziationen zu artikulieren. Auch diese wurden zuerst nur eingesammelt und dokumentiert, nicht diskutiert. Immer mit Blick auf die für alle sichtbare Fallaufzeichnung „an der Wand“, konnte diese dann um Notizen zu wiederkehrenden Eindrücken, Phasen oder schon erkennbaren Mustern ergänzt werden. Bedeutsam war dabei, sowohl einen Bezug zur zeitlichen Ordnung der Ereignisse – sind Abfolgen, wiederkehrende Ereignisse oder Brüche erkennbar? – als auch einen Bezug zwischen Ereignissen in der Familiengeschichte und Ereignissen in der Hilfgeschichte – wenn in der Familie etwas passiert, was geschieht dann bei den HelferInnen und umgekehrt? – zu untersuchen. Die wesentlichen Erkenntnisse der Fallkonsultation für die vorstellenden Fachkräfte und ihre Fragestellungen sind abschließend gebündelt

und bewertet sowie die Konsultation mit einer Reflexionsrunde abgeschlossen worden.

Fallarbeit weiterführend bewertet worden.

Intensive Vorbereitung, externe Moderation und der Rahmen eines Forschungsprojektes haben zudem dazu beigetragen, Wertschätzung und Ernsthaftigkeit der eigenen Anstrengungen zu betonen. Die Mitglieder der Kerngruppe, die an allen Konsultationen teilgenommen haben, konnten darüber hinaus im Vergleich der Fälle wichtige Erkenntnisse zu den grundlegenden Fragen der Bedeutung von Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung gewinnen, wie sie im Folgenden dokumentiert sind.



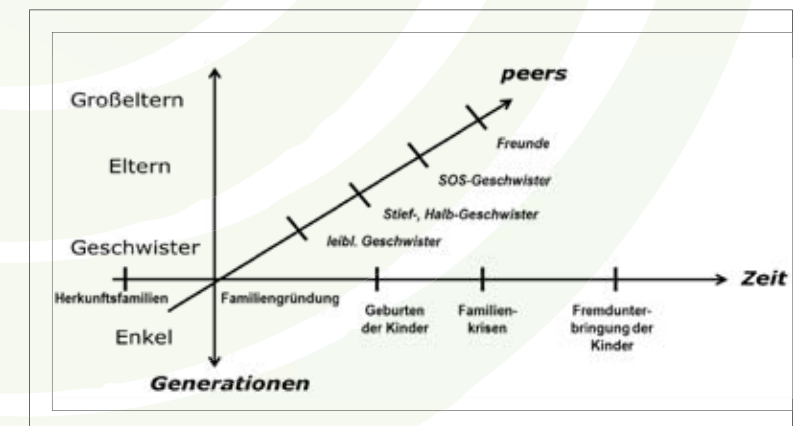
Rückmeldungen der Teilnehmer und Teilnehmerinnen zu den Fallkonsultationen

Nach anfänglicher Unsicherheit über Verlauf und Ergebnisse, über die mögliche Offenheit in der Fallvorstellung sowie über die Analysefähigkeit und Kritikbereitschaft der Gruppe, waren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit Verlauf und Ergebnissen der Konsultationen durchwegs sehr zufrieden. Insbesondere von den beteiligten Kinderdorfmüttern ist die ungewohnte Form, über ihre Kinder in einem großen Kreis zu sprechen, trotz anfänglicher Skepsis, ausgesprochen positiv bewertet worden.

Die jeweils fallvorstellenden Fachkräfte haben zumeist schon die Vorbereitung als Chance genutzt und geschätzt, sich einen Gesamtüberblick der Familien- und Hilfgeschichten ihrer Kinder erarbeiten zu können, wie es ihnen sonst kaum möglich ist. Auch die Gelegenheit, mit Kolleginnen und Kollegen aus anderen Gruppen und zum Teil auch aus den zuständigen Jugendämtern, den eigenen Fall in dieser Ausführlichkeit beraten zu können, ist von allen ausdrücklich positiv und für die konkrete

1.2 Was ist in diesen Fallkonsultationen zur Bedeutung von Geschwisterbeziehungen deutlich geworden?

Wie komplex und vieldeutig Geschwisterbeziehungen sein können und meist auch sind, haben die Befunde unserer Befassung mit den konkreten Geschwistergruppen eindrucksvoll bestätigt. Folgende Gesichtspunkte haben sich als besonders bedeutsam für das Verstehen von Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung herausgestellt:



Geschwisterbeziehungen sind mehr als die (aktuellen) Beziehungen der Kinder und erst im

Kontext der Familien-Generationen und ihrer Geschichte zu verstehen: Drei Dimensionen werden deutlich, in denen Geschwisterbeziehungen Bedeutung gewinnen können: (1) in der Zeitdimension der Familiengeschichte, (2) im Verhältnis der Generationen der Familie zueinander sowie (3) in der Altersgruppe der Kinder, auch im Verhältnis zu anderen Peers.

Geschwisterbeziehungen müssen sowohl für jedes Kind als auch für die Gruppe der Kinder gesehen werden: Sowohl die Bedeutung der Geschwistergruppe für jedes Kind als auch die Bedeutung jedes einzelnen Kindes für die Gruppe sind in den Blick zu nehmen, nur so erschließen sich förderliche und problematische Aspekte ihrer Beziehungen und Beziehungsgeschichten.

Die Erfahrungen der Kinder mit der Jugendwohlfahrt (Hilfegeschichte) sind bedeutsam für das Verstehen der Zugänge zu und der Widerstände gegen Unterstützung und Hilfe: In den vorgestellten Fallkonstellationen ging es immer auch darum einzuschätzen, welche Förderung sinnvoll und ggf. auch welche Interventionen erforderlich sind, um die Entwicklung und den Schutz der Kinder gut gewährleisten zu können. Der „Erfahrungsschatz“ der Kinder mit dem „Wohl und Wehe“ der Jugendwohlfahrt wird dabei zu einem zentralen Bezugspunkt, denn gerade in Geschwistergruppen sind solche Erfahrungen vielfältiger und anhaltender „aufbewahrt“.

Familiengeschichte und -dynamiken prägen die Beziehungserfahrungen und Beziehungsmuster sowohl der einzelnen Kinder als auch der Geschwistergruppe: Bei Geschwistergruppen sind Fragen nach der Gestaltung der Beziehungen zu den Eltern von besonderer Bedeutung, da sich Wahrnehmung und Bewertung solcher Kontakte zwischen den Kindern z. T. deutlich unterscheiden können. Welches Kind jeweils welche Hoffnungen und Enttäuschungen oder Verletzungen

mit Mutter und/oder Vater verbindet, welche Bedeutung Kontakt und Beziehung zu den Eltern haben können und wie sehr diese auf das Leben in der Kinderdorffamilie einwirken, kann sich sehr unterscheiden, ist aber wesentlich zu verstehen, um die Chancen und Gefährdungen einer positiven Entwicklung der Kinder einschätzen zu können.

Im Kinderdorf werden die Erfahrungen und Muster aus der Herkunftsfamilie vielfältig wiederbelebt und reinszeniert: Geschwistergruppen verfügen in mehrfacher Hinsicht über einen umfangreichen „Erinnerungsschatz“ ihrer Herkunft, den sie aktivieren, wenn sie sich in neuer Umgebung zurechtfinden müssen. Zu diesem Fundus gehören in der Regel auch Erfahrungen mit Vernachlässigung und Gewalt, mit Konflikt und Streit. Vor allem gehören hierzu Erfahrungen damit, wie sie sich als Kinder gegenseitig schützen können oder als einzelne dafür sorgen müssen, überhaupt gesehen und versorgt zu werden. Ohne solchen Erfahrungen und Mustern der Beziehungsgestaltung in der Herkunftsfamilie nachzuspüren, kann kaum verstanden werden, an welchen Vorstellungen und Modellen sich Kinder in aktuellen Konflikten orientieren.

Geschwistergruppen haben eigene Wertesysteme entwickelt, die sie mit ins Kinderdorf bringen und dort leben: Die Kinder mussten unter den meist belastenden Bedingungen in ihrer Herkunftsfamilie – sonst wären sie nicht ins Kinderdorf gekommen – sowohl individuell als auch als Gruppe Strategien entwickeln, zu überleben. Dabei haben sie oft ganz spezielle Regeln für „nützlich“ und „gefährlich“ entwickeln müssen, auf die sie immer dann zurückgreifen, wenn es bedrohlich wird, auch und gerade in der neuen Umgebung des Kinderdorfes. Können solche Regeln nicht aus ihrem Entstehungskontext heraus entschlüsselt werden, müssen sie oft als Kränkung und Angriff auf die Regeln des Kinderdorf-

fes abgewertet und sanktioniert werden.

Geschwisterlichkeit ist eine „soziale Konstruktion“, mit vielen Erwartungen und Idealen behaftet: Nicht erst die Französische Revolution hat der fraternité als Ziel und Anspruch zu besonderen Weihen verholfen; wie Geschwister füreinander zu sein und einzustehen haben, davon haben wir alle vielfältig ideale Vorstellungen, die zudem nicht selten in hartem Kontrast zu realen Geschwistererfahrungen stehen – auch davon war in anderen Beiträgen schon mehrfach die Rede. Für eine diagnostische Betrachtung konkreter Geschwistergruppen in SOS-Kinderdörfern bedeutet dies vor allem, sich der prägenden Wirkungen solcher Idealbilder von Geschwisterlichkeit immer wieder bewusst zu werden, damit sie nicht zu sehr den Blick verstellen.

Geschwisterbeziehungen prägen also in besonderer und meist auch sehr nachhaltiger Weise das Leben von Kindern, auch wenn sie in einem Kinderdorf leben.

1.3 Was bedeuten die besonderen Prägungen als Geschwisterkind für das Leben mit Jugendwohlfahrt und im Kinderdorf?

Kinder, und besonders Geschwisterkinder, können nicht von den prägenden Erfahrungen in/mit ihren Familien und d. h. auch ihren Geschwistern „abgeschnitten“ werden. Diese – zugegeben nicht neue – Erkenntnis hat auch der Blick auf

die Geschwistergruppen wieder eindrucksvoll bestätigt. Leider gilt dies aber auch dann, wenn solche prägenden Erfahrungen die Kinder mehr schädigen als stützen. Im Projekt ist für diese



prägenden Erfahrungen ein einfaches Bild gefunden worden: der Rucksack. Vier einfache, aber folgenreiche Einsichten der Geschwisterdiagnosen, können im Rucksack-Bild erläutert werden:

Ihr „Rucksack“ familiärer Prägungen und kindlicher Lebensthemen kann Kindern nicht abgenommen werden.

Vorstellungen, Kinder würden mit dem Eintritt in das Kinderdorf oder eine andere Einrichtung der Vollen Erziehung oder auch in eine Pflegefamilie von ihrer bisherigen Geschichte lassen können, sie vergessen oder hinter sich lassen, sind nicht nur falsch, sondern auch unmenschlich. Erst unsere Lebensgeschichte, ob erinnerbar oder in Körper und Seele eingeschrieben, macht unsere besondere Persönlichkeit aus, vom ersten Tag an. Kinder bringen ihre Geschichte mit ins Kinderdorf und diese Geschichte beeinflusst sie vielfältig und nachhaltig, ob wir darum wissen oder nicht.



Pädagoginnen und Pädagogen können bestenfalls mit ihnen gemeinsam in den Rucksack „reingucken“.

Was wir Kindern und Jugendlichen anbieten können ist eben nicht, ihnen diesen Rucksack lebensgeschichtlicher Prägungen abzunehmen, auch wenn er noch so sehr drückt. Wenn überhaupt, dann kann die größte Erleichterung damit gewonnen werden, gemeinsam mit den Kindern in ihren Rucksack „hineinzusehen“. Zum einen ist dazu aber viel Vertrauen der Kinder erforderlich, solche Einblicke überhaupt zuzulassen und ertragen zu können, zum anderen viel Wissen und Bemühen der Pädagogen und Pädagoginnen, eine große „Rucksackkunde“, um im Bild zu bleiben. Solche „Rucksackkunde“ liegt auch darin, erkennbar problematische Prägungen kindlicher Lebensgeschichte für ein sozial verträgliches Zusammenleben als mühsam erworbene Überlebensstrategie zu verstehen und nicht als sozialpathologische Störung. Gerade für die Kinder aus Geschwistergruppen, die fremd untergebracht werden, ist diese Perspektive für den Blick in die Rucksäcke bedeutsam.

Manchmal können Pädagogen und Pädagoginnen den Kindern behilflich sein, ihren Rucksack so „umzupacken“, dass die „spitzen Brocken“ nicht mehr so sehr in den Rücken stechen, z. B. Tabus und Schuld.

Kinder aus konflikt- und gewaltbelasteten Familiensystemen sind nicht selten davon überzeugt, sie hätten „Schuld“ an diesen Konflikten oder daran, die Opfer der Gewalt nicht schützen zu können. Hierzu trägt auch die Unaussprechlichkeit früher und tiefer Erfahrungen mit Grenzverletzung und Gewalt bei. Erst aus positiven Erfahrungen der Kinder mit den Beziehungen zu Erwachsenen im Kinderdorf kann das Zutrauen wachsen, solche im eigenen Rucksack aufgeschichteten Beziehungs- und Familienerfahrungen neu „betrachten“, d. h. reflektierend durcharbeiten zu können. Aufgelöst, also im Bild, aus

dem Rucksack entfernt, werden sie damit nicht. Im günstigsten Falle müssen sie nicht mehr so belastend gespürt werden wie bisher.

Auf jeden Fall können die Kinder etwas beim Tragen ihres Rucksackes mit ihren „Familienerfahrungslasten“ unterstützt werden.

Gerade Kinder, die in Volle Erziehung kommen, bringen einen großen und schweren Rucksack mit, unter dem sie zusammenzubrechen drohen. Wenn es aber nicht möglich ist, sie von diesen Rucksäcken abzuschneiden, dann sind „Tragehilfen“ erforderlich. Herauszufinden welche Tragehilfen für ein Kind zumutbar und entlastend sind, ist die große Herausforderung für die pädagogischen Fachkräfte in Kinderdorffamilien. „Kann ich schon alleine“, ist Motto und Selbstbehauptung kindlicher Entwicklung; ebenso aufmerksam wie sensibel müssen daher die „Tragehilfe-Angebote“ der PädagogInnen sein, wollen sie kindliche Selbstbehauptung nicht verletzen, aber auch einen Zusammenbruch unter den erheblichen „Familienerfahrungslasten“ verhindern. Kinder aus Geschwistergruppen sind auch hier speziell, da sie einerseits wie alle Kinder ihren ganz eigenen Rucksack zu schleppen haben, andererseits aber den Rucksäcken ihrer Geschwister eng verbunden und zusätzlich noch mit einem gemeinsamen „Geschwistergruppen-Rucksack“ unterwegs sind. Über dessen spezielle Inhalte habe ich im vorhergehenden Punkt einiges gesagt.

Zusammenfassend sind Pädagoginnen und Pädagogen also gefordert, Kindern behilflich zu sein, ihren Rucksack, ihre Familien- und Lebensthemen, verstehen zu können. Ziel dieser Verstehensanstrengungen ist es, dass Kinder und Jugendliche Stolz auf ihren Rucksack entwickeln können und ihn mit Selbstbewusstsein tragen – denn auch dies gilt: Niemand kann seinen Rucksack zurückgeben, es gibt keinen Umtausch!

2. Wie kann verstanden und durchblickt werden?

Auch wenn die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen in und für die Fremdunterbringung verstanden und durchblickt werden soll, geht es um die spezifische Melange aus aktueller Lebens- und Betreuungssituation der Kinder, ihren individuellen Biographien und dem institutionellen Rahmen der Betreuung, also hier dem SOS-Kinderdorf. Diese Melange nennen wir in der Tradition öffentlicher Fürsorge einen „Fall“. Regelhaft sind die „zwei Seiten“ eines Falles in den Blick zu nehmen, die biographische Seite kindlicher und familiärer Lebensgeschichten sowie die institutionelle Seite der Fallgeschichte mit ihren professionellen Wahrnehmungen, administrativen Interventionen und Hilfeverläufen. Auf der Basis einer solchen Differenzierung sind dann die Bezüge und Beziehungen zwischen Hilfe- und KlientInnensystem, ihre Interaktionen und Dynamiken zu untersuchen und zu verstehen. Damit unterscheiden sich solche Verstehens- und Deutungsanstrengungen deutlich von diagnostischen Aufgaben in Therapie oder Behandlung. Einige bedeutsame erkenntnistheoretische Grundlagen und methodologische Rahmungen sollen vorab erläutert werden.

2.1 Erkenntnistheoretische und methodologische Vorbemerkungen

Zuerst die Brille putzen, dann den Blick erweitern, danach wieder auf das Wesentliche reduzieren und schließlich die richtigen Schlüsse ziehen

Wie jeder Prozess empirischer Erkenntnisgewinnung, so haben auch Prozesse des Fallverstehens und der Diagnose vor allem zwei erkenntnislogische Probleme „zu lösen“, d. h. anzugeben, wie diese methodisch einigermaßen zuverlässig gestaltet werden können:

- ☉ Zuerst muss „der Blick erweitert“, d. h. die Komplexität der Wahrnehmung erhöht werden, damit überhaupt etwas Neues gesehen und wahrgenommen werden kann und nicht nur schon Bekanntes bestätigt wird. Dabei ist der „erste Eindruck“ bedeutsam, denn dieser „lenkt den Blick“ und ermöglicht überhaupt, in der Fülle komplexer Eindrücke etwas zu erkennen; gleichzeitig jedoch verstellt dieser erste Eindruck den Zugang zu neuen, verunsichernden Wahrnehmungen. Methodisch geht es also darum, Vorwissen und Vorannahmen explizit zu machen (*Brille putzen*), damit sie für eine gezielte Suche genutzt und nicht als Vor-Urteile den Blick verengen und verfälschen, sondern diese irritierenden Wahrnehmungen erst ermöglichen (*Blick erweitern*).
- ☉ Ist auf diese Weise ausreichend Material für erweiternde Erkenntnisse gewonnen, muss der Blick wieder enggeführt werden, um aus der Vielfalt der Wahrnehmungen die für zentral gehaltenen Zusammenhänge herauszuarbeiten. Problem dieser Arbeitsphase ist vor allem, die hierzu unvermeidliche Reduktion so begründet zu gestalten und zu dokumentieren, dass es weder zu unangemessenen Vereinfachungen noch zu nicht überprüfbaren Schlussfolgerungen kommt. Gelingt allerdings die Reduktion von Komplexität aus Angst vor Verkürzungen nicht, so verschwinden mögliche Befunde in einer Vielzahl unverbundener und unverstandener Beobachtungen, wird der „Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen“: Also *auf Wesentliches konzentrieren* sowie *richtige Schlüsse ziehen*.

Verstehen und durchblicken

Die diagnostizierenden Fachkräfte in Jugendwohlfahrt und Kinderdörfern müssen zwei grundlegend unterschiedliche Anstrengungen und Perspektiven im Blick auf Geschwisterkinder und Geschwistergruppen in eine Balance bringen:

- einen einführend nachvollziehenden, verstehenden Zugang auf der einen sowie
- einen distanzierend abwägenden, analytisch benennenden und einordnenden Zugang mit eigenständigen fachlichen Bewertungen auf der anderen Seite.

Fakten sammeln, Perspektiven wechseln, Hypothesen prüfen

Wie jede professionelle Diagnostik, realisiert sich eine „Geschwisterdiagnostik“ in einem prozesshaften Vorgehen, dessen zentrale Aufgaben sich in einer Abfolge von drei Schritten



bündeln lassen in: Fakten sammeln und ordnen, die Perspektiven wechseln, Hypothesen prüfen. Und wie bei jeder sozialen Diagnostik ist auch hier zentral, dass die Fachkräfte bereit und fähig sind, in Hypothesen zu denken: Hypothesen zu formulieren, zu prüfen und ggf. zu verwerfen. Statt des Rückzugs auf einen ExpertInnenstatus bedarf es dazu vor allem der Bereitschaft, sich irritieren zu lassen.

„Geschwisterdiagnostik“: keine besonderen Instrumente aber ein besonderer Fokus

Nach allem bisher Gesagten kann die Erkenntnis

nicht mehr überraschen, dass im Projekt keine spezifischen Instrumente und Verfahren für eine eigene „Geschwisterdiagnostik“ entwickelt und erprobt werden konnten. Hierfür gibt es vor allem zwei Gründe:

- Zum einen fehlen grundlegende theoretische Erkenntnisse über Beschaffenheit und Entwicklung von Geschwisterbeziehungen, aus denen allgemeingültige Merkmale von Geschwisterbeziehungen abzuleiten wären. Nur dann aber, wenn solche allgemein gültigen Merkmale für die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen benennbar wären, könnte Diagnostik Übereinstimmung oder Abweichung mit dieser Regel messen und bewerten, ob die Bedeutung hoch oder niedrig, normal oder abweichend wäre. Eine solche „Normabweichungsdiagnostik“ steht uns aber nicht zur Verfügung.
- Zum anderen müssen Geschwisterbeziehungen als zwar vielfältige, aber auch normale soziale Beziehungen begriffen werden, d. h. sie können so wie andere soziale Beziehungen auch verstanden und durchblickt werden. Es braucht also keine besonderen diagnostischen Instrumente, wohl aber einen spezifischen Blick auf das, was Geschwisterbeziehungen bedeuten können.

Diagnostik und Fallverstehen erfordern Ressourcen: Aufmerksamkeit, Kompetenz und Zeit

Bei allem bisher Gesagten bleibt übrig, dass Verstehen und Durchblicken der Bedeutung von Geschwisterbeziehungen, insbesondere dann, wenn Kinder aus familiären Krisen heraus fremd untergebracht werden, mit viel Anstrengung verbunden ist. Quellen für diese Anstrengung sind zuerst die Aufmerksamkeit der Erwachsenen für das Besondere jedes einzelnen Kindes und zusätzlich für die Besonderheiten einer Geschwistergruppe. Welche konkreten Kompetenzen dazu

notwendig sind, diese Anstrengungen auch produktiv einsetzen zu können, wird gleich noch ausführlicher beschrieben. Die wichtigste Ressource bleibt aber die Zeit, die Fachkräfte aus ihrem immer zu knappen Zeitbudget den Kindern und ihren Geschichten zur Verfügung stellen können.

2.2 Fallkonsultationen als diagnostisches und fallverstehendes Setting in der Praxis

Im Projekt sind die in der ersten Phase zu Forschungszwecken verwendeten Fallkonsultationen als so produktiv bewertet worden, dass sie auch in der Erprobungsphase als Diagnoseverfahren für das Verstehen der Bedeutung von Geschwisterbeziehungen genutzt werden sollten. Insgesamt fünfmal sind in den drei beteiligten Kinderdörfern Fallkonsultationen selbstständig vorbereitet und realisiert worden. Aus diesen Erfahrungen sind hier wichtige Merkmale und Hinweise zur Umsetzung zusammengestellt, angegeben wird auch der jeweilige Zeitaufwand:

Vorbereitung

- Informationen zusammentragen aus Gesprächen mit Kindern und Eltern, Fachkräften in Kinderdorf und Jugendwohlfahrt
- ggf. Aktenstudium in Jugendwohlfahrt und Einrichtung
- Informationen chronologisch in Tabelle sammeln, geordnet nach
 - Ereignisse im Familiensystem, für Geschwister eigene Spalte
 - Ereignisse im HelferInnensystem
- Informationen in Stichworten auf Karten schreiben
 - weiß: Ereignisse im Familiensystem, ggf. für jedes Kind eine eigene Schriftfarbe

- grün: Ereignisse und Beziehungen der Geschwistergruppe
- blau: Ereignisse im und Interventionen des HelferInnensystems
- Genogramm für Familie sowie Ressourcen- und Netzwerkkarten für alle Kinder erstellen, auch mit Kindern/Eltern gemeinsam
- Zeitaufwand ca. 30-60 Std. für eine Person

Fallkonsultation als moderierte Gruppenleistung

- Fallvorstellende Fachkraft (Kinderdorfmutter oder pädagogische Fachkraft), die eine „Beratungsfrage“ für die Fallberatung formulieren kann
 - weitere TeilnehmerInnen aus der unmittelbaren Erziehungsarbeit mit den Geschwistern (FamilienhelferIn, pädagogische Fachkräfte, SozialarbeiterIn der Jugendwohlfahrt)
 - TeilnehmerInnen aus Kinderdorf und Jugendwohlfahrt, die nicht unmittelbar mit den Kindern arbeiten
- Moderation, die hinreichend viel Distanz zum Fall hat und Konsultation vorbereiten konnte
- Dauer: ca. 2-3 Std. für Familien- und Hilfesgeschichte:
 - anhand der vorbereiteten Karten wird die Familien- und Hilfesgeschichte der Geschwistergruppe schrittweise entfaltet
 - und anschließend Hypothesen zu prägenden Zusammenhängen von Familien- und Hilfesgeschichte, mit dem besonderen Blick auf die Bedeutung der Geschwister, formuliert
- danach ca. 1-2 Std. für spezifische Auswertungsaspekte, je nach Beratungsfrage (z. B. nach jeweiliger Bedeutung der Geschwisterbeziehung oder spezifischen Förderbedarfen)
- Zeitaufwand ca. ¼ Arbeitstag für 6 bis 20 Personen

Auswertungsfragen

- Welche Erfahrungen prägen bei den Müttern und Vätern ihre Beziehungsideen, Familienbilder und Beziehungen zu den Kindern?
- Welche Bedeutung hatten die Geschwister jeweils für das Überleben der Familie?
- An welchen „Stellen“ in der Familiengeschichte ist die Jugendwohlfahrt aufgetreten und eingeschritten und wie sind diese Interventionen erlebt worden?
- Was „steckt im Rucksack“ familiärer Erfahrungen und Überlebensmuster jedes einzelnen Kindes?
- Was tragen wir (Jugendwohlfahrt und Kinderdorf) aktuell dazu bei, diesen Rucksack zu reaktivieren oder Geschwisterbeziehungen zu gestalten?
- Wie können aktuelle Erlebens- und Verhaltensweisen einzelner Kinder in diesem Kontext verstanden werden?
- Wann und wozu „brauchen“ sich die Geschwister hier und jetzt im Kinderdorf?
- Hat sich unser Blick auf die Geschwisterkinder und ihre Beziehungen verändert?
- Konnte die Beratungsfrage bearbeitet/beantwortet werden?

2.3 So kann die Komplexität von Geschwisterbeziehungen verstanden und durchblickt werden

Wie vielgestaltig und vieldeutig Geschwisterbeziehungen im Kontext einer Fremdunterbringung der Kinder sein können, darauf ist jetzt ebenfalls vielfach hingewiesen worden. Zentrales Problem und Herausforderung für diagnostische Arbeitsweisen sind, diese Komplexität sowohl angemessen zu erfassen als auch begründet zu reduzieren. Nur so kann Erkenntnis gewonnen werden, die mehr ist als Beschreibung, aber auch mehr als eine allgemeine „Bauernregel: So sind sie halt, die Geschwister“. Aus den Erfah-

rungen mit der Entwicklung und Arbeit mit *Fallkonsultationen* werden fünf Aspekte deutlich, wie dieses, zugegeben anspruchsvolle, Unterfangen gelingen kann:

- Die Komplexität der Fakten, Bewertungen und Emotionen muss zuerst erarbeitet und entfaltet werden,
- aus der Irritation nach ordnenden Ideen suchen, zuerst bei den Kindern, dann bei den Erwachsenen, zuletzt bei den HelferInnen,
- sich der Komplexität schrittweise annähern,
- Komplexität anschaulich machen, „visualisieren“,
- Komplexität als Ambivalenz, Verschiedenheit oder sogar Streit zwischen den Helferinnen und Helfern aushalten, um stellvertretend zu verstehen und zu deuten.

„Einfacher ist es nicht zu haben“, ist nicht zu verstehen, was immer komplexe und vieldeutige Geschwisterbeziehungen bedeuten können.

3. Wozu muss in der Jugendwohlfahrt die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen verstanden und durchblickt werden?

Was nützen nun aber solche nicht unerheblichen Anstrengungen und Investitionen an kostbarer Zeit, die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen verstehen und durchblicken zu wollen? Auf diese Fragen will ich abschließend vier Antworten anbieten:

... um eine Idee davon zu erarbeiten, mit welchen Vorstellungen und Erwartungen Kinder die Welt der Beziehungen mit ihren Chancen und Gefahren begreifen.

Ohne eine solche Idee, wie die Kinder ihre Welt begreifen, kann es nicht gelingen, Anschluss

und im besten Fall Zugang zu ihrer Welt zu gewinnen; dies aber ist unbedingte Voraussetzung für jede Art von Erziehung. Geschwisterkinder und Geschwistergruppen in Heimen, Pflegefamilien und Kinderdörfern bringen wie alle Kinder ihre Welterfahrung in einem Rucksack mit, den sie weder ablegen noch den wir ihnen abnehmen können. Im Unterschied zu „Einzelkindern“ bringen sie diese Welt aber nicht nur in ihren Erinnerungen mit, sondern auch real, als Geschwisterkinder eben. Ist es schon bei Einzelkindern unverzichtbar, dass Pädagoginnen und Pädagogen sich eine Idee davon erarbeiten, wie das Kind bisher die Welt der Beziehungen erfahren und begreifen konnte, so wird es für Geschwisterkinder noch „unverzichtbarer“, denn sie können diese Eigenwelt in der neuen Welt, z. B. des Kinderdorfes, mit großer Wucht und Wirkung wieder herstellen – genau daran scheitert oft ihre Volle Erziehung. Darum ist es unbedingt notwendig und auch nützlich, viel Zeit und Anstrengung in das Verstehen und Durchblicken der Bedeutung von Geschwisterbeziehungen zu investieren.

... um stellvertretend für Eltern/mit Eltern das „Familiengedächtnis“ für Kinder zugänglich zu machen.

Biographie verstehen wir als von heute aus rekonstruierte Lebensgeschichte, die vor allem erklären soll, warum wir so geworden sind, wie wir uns aktuell sehen. Zu dieser Lebensgeschichte gehören regelmäßig auch die Geschichten der Generationen vor uns, auch um zu erklären, mit welchen „Erbschaften“ wir auf die Welt gekommen sind und was wir daraus machen mussten oder konnten. Unsere Biographie ist damit zentrale Bedingung und Baustein für das, was wir Identität oder Persönlichkeit nennen.

Für Kinder, die nicht in ihrer Herkunftsfamilie groß werden können, ist es ein großes Problem, diesen Teil ihrer Lebensgeschichte und vor allem

die Geschichten der Eltern und Großeltern zu rekonstruieren. Dieser Teil ihrer Geschichte kann nicht so selbstverständlich erlebt und erzählt werden, oft fehlen auch die sachlichen Informationen, was wann passiert ist. Recherche und Rekonstruktion der Familiengeschichten mittels einer Fallkonsultation macht Erinnerungen und Deutungen zugänglich, die für Kinder unverzichtbar sind, ihre Biographie zu konstruieren und damit ihre Persönlichkeit zu entwickeln. Im deutschen Jugendhilfegesetz haben Kinder genau darauf ein verbrieftes Recht „auf Entwicklung einer eigenständigen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“ (§ 1 Abs 1 SGB VIII).

... um eigenen Themen und Beteiligungen als Pädagoginnen und Pädagogen auf die Spur zu kommen, die unseren Blick auf die Kinder und damit auch ihre Geschichten und ihre Zukunft prägen.

Damit Diagnostik und Fallverstehen im Blick auf soziale Beziehungen gelingen können, müssen die beteiligten Fachkräfte sich der eigenen Beteiligung und Verstrickung bewusst sein. Sie müssen ihre persönliche Sensibilität und Empfindlichkeit aufgrund eigener lebens- und berufsgeschichtlicher Prägungen kennen und bereit sein, diese als „diagnostisches Material“ reflexiv einzubeziehen. Wie sehr dies für so selbstverständliche soziale Beziehungen gilt, wie es Geschwisterbeziehungen sind, war hier schon mehrfach Thema. Fallkonsultationen, die Wechselwirkungen von Familien-, Lebens- und Hilfe-geschichte untersuchen wollen und die als Gruppenleistung der beteiligten HelferInnen erarbeitet werden, bieten damit auch große Chancen, sich der eigenen Beteiligung und Verstrickung in die rekonstruierte Betreuungsgeschichte einer Geschwistergruppe bewusst zu werden. Dies ist aber ebenso unverzichtbar wie nützlich, damit Kinder nicht noch für die Bearbeitung unserer Geschwisterthemen herhalten müssen.



**... um Erziehung möglich zu machen:
Kindern behilflich sein, die Welt zu verstehen und sie sich produktiv aneignen zu können.**

Pädagogische Prozesse der Erziehung und Bildungsunterstützung müssen an den Selbsterklärungsideen und Selbstbildungskräften der Kinder und Jugendlichen anknüpfen, sonst wird Erziehung wirkungslos, verkommt im schlimmsten Falle zur Dressur. Konkrete Vorstellungen über die prägenden Erfahrungen mit sowie über Prozesse der Aneignung von Welt durch die Kinder sind also unverzichtbar, wenn Erwachsene ihnen das angedeihen lassen wollen, was wir Erziehung nennen. Erziehung hat im Kern drei

Funktionen: (1) Kindern die Welt der Erwachsenen mit ihren Regeln, Normen und Werten zu erklären, (2) Kindern alles das zu vermitteln, was sie an Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten benötigen, um in dieser Welt erfolgreich zu sein sowie (3) Kindern Beziehungen und Gelegenheiten zu bieten, in denen sie ihre ganz eigene Sicht dieser Welt und ihres Weges erproben und reflektieren, also entwickeln können. Auf die Resultate dieser „Selbstentwicklung“ als „Entwicklung des Selbst“ haben wir als Erziehende nur sehr bedingt und mittelbar Einfluss. Überhaupt keinen Einfluss aber haben wir, wenn wir nichts wissen und verstehen davon, wie Kinder ihre Welt kennengelernt haben und begreifen mussten, bevor sie zu uns gekommen sind. Ohne das Verstehen der Geschichte des bisherigen Lebens also kann Volle Erziehung kaum gelingen, oder anders: Eine nützlichere Investition in die immer anstrengenden und kostspieligen Erziehungsanstrengungen öffentlicher Erzieherinnen und Erzieher, als ein umfassendes Verstehen und Durchblicken der Bedeutung von Geschwisterbeziehungen, ist kaum vorstellbar – oder? <

Literatur

Ader, Sabine: Was leitet den Blick? Wahrnehmung, Deutung und Intervention in der Jugendhilfe, Weinheim und München 2006

Schrappner, Christian/Schnorr, Vanessa (Hg.): Risiko erkannt, Gefahr gebannt? Risikoanalyse als Qualitätsentwicklung im Kinderschutz, Mainz 2012

Geschwisterbeziehungen verstehen

Erfahrungen aus der Anwendung verschiedener Methoden

Diskussionsforum mit Michaela Hinterwälder, Marietta Loidolt, Gerhard Pohl, Barbara Reisel, Text: Christina Lienhart

Die im Titel versprochenen Erfahrungen stellen vier Diskussionsforums-LeiterInnen zur Verfügung: Michaela Hinterwälder (Projektmitarbeiterin im Forschungsteam der Universität Koblenz-Landau), Marietta Loidolt (SOS-Kinderdorf-Mutter im SOS-Kinderdorf Altmünster), Gerhard Pohl (Leiter dieses SOS-Kinderdorfes) sowie Barbara Reisel (Psychologin im SOS-Kinderdorf Hinterbrühl). Sie haben in Fallkonsultationen konkrete Geschwisterkonstellationen in den Blick genommen und die Bedeutung der Geschwister in der Fremdunterbringung herausgearbeitet. Die Fallkonsultationen waren Kernstück eines Forschungs- und Entwicklungsprojektes zu Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung. Darüber sprach Christian Schrappner in seinem Vortrag unmittelbar vor dem Diskussionsforum. In Folge beinhaltet der Input des Diskussionsforums-Teams nur einen kurzen Abriss über das Vorgehen bei den Fallkonsultationen. Vor allem aber stellen die Beteiligten ihre Erfahrungen zu Einsatz und Nutzen des Methodensets zur Verfügung. In der nun folgenden Zusammenfassung des Diskussionsforums werden zur Vermeidung von Wiederholungen jene Teile des Inputs ausgelassen, die im Text von Christian Schrappner ausgeführt werden – die vorhergehende Lektüre des Vortrages empfiehlt sich dementsprechend. Strukturiert wird der Diskussionsforums-Bericht durch zentrale Fragestellungen der TeilnehmerInnen. Diese werden mit den Inputs und Antworten der Diskussionsforums-LeiterInnen sowie mit Diskussionsbeiträgen von TeilnehmerInnen verwoben.

Was braucht es für diese Fallkonsultationen?

Bei Fallkonsultationen sind intensive Vorarbeiten notwendig. Im konkreten Projekt wurde zuerst in allen drei beteiligten SOS-Kinderdörfern je eine Geschwistergruppe ausgewählt. Die Aus-

wahl erfolgte anhand der Kriterien:

- Welches Kind oder welches Familiensystem beschäftigt im Moment am meisten?
- Wo haben wir das Gefühl, dass wir in einem Familiensystem etwas noch nicht ausreichend verstanden haben?
- Wo ergeben sich in einem Familiensystem immer wieder pädagogische Herausforderungen, die die SOS-Kinderdorf-Familie an ihre Grenzen bringen?
- Ist das ein Familiensystem, wo ausreichend Informationen über die Familien- und Hilfgeschichte verfügbar sind oder verfügbar gemacht werden können?
- Ist die Kooperationsbereitschaft der relevanten Personen gegeben – d. h. auch der jeweiligen JugendamtssozialarbeiterInnen?

Zu den ausgewählten Geschwistergruppen wurden Tabellen zu Hilfe- und Familiengeschichte erstellt. Die differenzierten Informationen wurden in einem Genogramm und einer Chronologie der Familien- und Hilfgeschichte visualisiert. Allein die Vorbereitung für eine Fallkonsultation dauerte ca. zwei Monate oder 50 Arbeitsstunden. Mit diesem Zeitaufwand ist zu rechnen, sofern noch keine bzw. kaum Informationen vorliegen. Die Vorarbeiten können von einer Person durchgeführt werden.

Essentiell bei Fallkonsultationen sind aber die Vernetzung und die Zusammenarbeit in der Gruppe. Die beteiligten Personen müssen sich auf intensive Prozesse im Rahmen von Fallkonsultationen einlassen. Diese Prozesse gehören moderiert und begleitet. Die/der ModeratorIn bringt entsprechende Kompetenzen mit, ist nicht direkt in den Fall involviert, ausreichend neutral in Bezug auf das HelferInnensystem und wird von der Gruppe akzeptiert. →

Wer ist an der Fallkonsultation beteiligt?

Die Zusammensetzung der Gruppe obliegt der fallvorstellenden Fachkraft und dem Vorbereitungsteam. Bei der Auswahl wird darauf geachtet, wer im konkreten Fall wichtig ist, von wem in der Fallkonsultation noch etwas erfahren werden kann, sowie wer aus dem SOS-Kinderdorf und anderen Bezügen noch Interesse hat. Im Diskussionsforum taucht die Frage nach der Einbindung der Kinder und Jugendlichen auf. Im konkreten Projekt wurden sie stellvertretend miteinbezogen, indem vorher Gespräche mit ihnen geführt und deren Inhalt in die Fallkonsultationen eingebracht wurden. Diesbezüglich gibt es unterschiedliche Herangehensweisen. Denn es geht nicht nur darum, etwas von ihnen in Erfahrung zu bringen, sondern auch darum, Informationen, Ergebnisse etc. wieder an sie zurückzuspielen. Es ist zu überlegen, was wann, wie und wie differenziert an sie zurückgespielt wird. Gewünscht ist die Beteiligung der JugendamtssozialarbeiterInnen, was aber nicht immer möglich ist. Wenn es gelingt, hat dies auch positive Auswirkungen auf die Kooperationsbeziehung.

Was ist neu an dieser Herangehensweise?

Die einzelnen Methoden sind weitgehend bekannt und auch etabliert. Im Projekt ging es nicht darum, etwas neu zu erschaffen – quasi ein „Diagnoseköfferchen Geschwisterbeziehungen“ –, sondern um die Kombination von bewährten Methoden mit dem speziellen Fo-



kus „Geschwisterbeziehungen“. Es sollte damit deutlich werden, welche Rolle jedes Kind in der Familiengeschichte hat, sowie welche Positionen und Beziehungen wiederum die Kinder untereinander haben. Es sollte in Erfahrung gebracht werden, wofür die Kinder stehen, was sie ins Familiensystem, ins HelferInnensystem und insbesondere in die Geschwistergruppe mitbringen. Weitere Unterscheidungsmerkmale zum üblichen Einsatz von Genogramm oder Chronologie der Familien- und Hilfgeschichte sind die konkreten Beratungsfragen, der interprofessionelle Gruppenprozess und dessen Strukturierung.

Die Bedeutung dieses „strukturierten Hinschauens“ auf Familie und Hilfeverlauf wird besonders hervorgehoben, denn ohne diese Struktur würde man ins Leere schauen. Nun zeigt die Diskussion, dass beispielsweise das Genogramm vielerorts angewandt wird. Gleichzeitig wurde aber bei den konkreten Fällen im Projekt offensichtlich, dass die Methoden vor der Fallkonsultation in Bezug auf die Zeit- und die Beziehungssystemdimensionen häufig nur eng fokussiert

angewandt wurden (z. B. Genogramm nur mit Kernfamilie und Großeltern). Dementsprechend lieferten sie nur begrenzte Informationen. In Folge erforderte die Erstellung eines ausdifferenzierten Genogramms Recherchen in Akten der Einrichtung oder des Jugendamtes. Zudem wurden Informationen in Gesprächen mit MitarbeiterInnen und z. T. mit den Kindern erhoben. Ähnliche Erfahrungen in Bezug auf die Qualität der Informationen wurden bei der Chronologie der Familien- und Hilfgeschichte gemacht. Um diese detaillierter in Erfahrung zu bringen, fuhr deshalb Marietta Loidolt auch zur leiblichen Mutter, um sich aus deren Perspektive ihre Lebens- und Hilfgeschichte erzählen zu lassen. Sie erfuhr dabei vieles, was nicht in den Akten steht. Über den Informationswert und eine Annäherung im Verstehen hat dieses Interesse an der Perspektive und der Geschichte der leiblichen Mutter von Seiten der SOS-Kinderdorf-Mutter eine positive Wirkung auf die Beziehung zwischen den beiden.

Die intensiven Prozesse in der Gruppe sind das Kernstück dieser Herangehensweise. Zur Initiierung dieser Prozesse werden zuerst die zusammengetragenen Informationen im Rahmen der Fallkonsultationen vorgetragen. Dieser Schritt ist deshalb zentral, weil er – im Vergleich zum „einsamen Lesen von Tabellen“ – emotionale Resonanz bei den Beteiligten und somit die Entwicklung anderer Perspektiven ermöglicht. Die Fallkonsultation wird dadurch zum Ort, wo Hypothesen gebildet und Vermutungen ausgesprochen werden – und es ist auch der Raum, sich irritieren zu lassen. Andere Perspektiven zu entwickeln bedeutet auch einen Perspektivenwechsel. So wird am Ende auch versucht, die Perspektive der Kinder einzunehmen. Ziel der Fallkonsultationen ist nicht, Vergangenes im Sinne von „richtig oder falsch“ zu bewerten, sondern ein geteiltes Verstehen im Gesamtzusammenhang herzustellen, um gemeinsam einen

Weg im Betreuungsprozess zu gehen.

Was ist die Beratungsfrage?

Die Beratungsfrage ist die spezielle „Brille“, der spezielle Fokus in den Fallkonsultationen. Gestellt wird die Frage von zwei bis drei Personen, die auf Grund eines Problemdrucks dringenden Bedarf haben und entsprechend der zu lösenden Problemkonstellation eine Frage formulieren. Die Frage wird visualisiert, dann zur Seite gestellt, um am Ende zu schauen, welche Lösungen oder Möglichkeiten die Gruppe zur Beantwortung dieser Beratungsfrage hat. Die Antworten waren im Projekt am Ende dann „einfach da“, haben sich schon im Prozess herauskristallisiert – Antworten, die sich aber ohne Fallkonsultation in der Art nie ergeben hätten. Betont wird, dass sich Antworten auf bestimmte Zeitpunkte oder Phasen beziehen. Sie können sich auf Grund des Prozesscharakters von Betreuungsverläufen auch wieder verändern. Fragen stellen sich auch neu, durch weitere Ideen oder Anregungen bleibt man aber in der Handlungsfähigkeit.

Was ist der konkrete Nutzen?

Der Einsatz der Methoden und somit auch der (personellen) Ressourcen lohnt sich „über alle Maßen“, so Barbara Reisel. Das betonen nicht nur die Diskussionsforums-LeiterInnen, sondern auch TeilnehmerInnen des Diskussionsforums, die am Projekt beteiligt waren. Ergebnisse der konkreten Fallkonsultationen haben nicht nur Auswirkungen bei den einzelnen Geschwisterkindern, sondern auch bei den Geschwistergruppen – und in Folge in den weiteren Betreuungsverläufen. Veränderungen beim Kind werden primär darauf zurückgeführt, dass MitarbeiterInnen sich und ihre Perspektive verändern. Damit kann sich auch beim Kind etwas ändern. Mit dem Nutzen in der konkreten Betreuungsarbeit

verbunden ist auch ein ökonomischer Nutzen. Die zusätzlichen Kosten werden sich laut einem SOS-Kinderdorf-Leiter in einem halben Jahr amortisieren, indem beispielsweise die Informationen auch für die Biographiearbeit verwendbar sind. Zudem gibt es ein breites und geteiltes Verständnis aller Beteiligten, was Informations- und Kommunikationswege verkürzt.

Wann setzt man die Methoden am besten ein?

Für eine Einrichtung ist es schwierig, bereits vor der Aufnahme eine Fallkonsultation durchzuführen, weil die MitarbeiterInnen das Kind nicht kennen. Gleichzeitig ist das Methodenset für die öffentliche Jugendwohlfahrt anwendbar, um auf Basis einer Fallkonsultation die passende Maßnahme zu suchen. Deutliche Zustimmung erfährt eine Vertreterin der öffentlichen Jugendwohlfahrt mit ihrer Forderung, dieses Instrumentarium solle Teil der Abklärung durch das Jugendamt sein. „Ich habe keine Zeit“ lässt sie nicht gelten. Gerade bei einer lebensentscheidenden Frage wie einer Fremdunterbringung sollte man sich diese Zeit nehmen. Vielleicht müsse man diese Herangehensweise nicht in vollem Umfang umsetzen, aber grundsätzlich solle dafür Zeit zur Verfügung stehen. Im Vorfeld einer Fremdunterbringung wäre auch die ambulante Familienarbeit/Sozialpädagogische Familienhilfe ein Einsatzgebiet für Fallkonsultationen, so ein weiterer Beitrag. Eine weitere Überlegung lautet, dass aber spätestens bei der Unterbringung an einem Krisenpflegeplatz eine Fallkonsultation durchgeführt werden sollte. Die Anwendung der Methode muss auch keine einmalige Angelegenheit sein. Man kann sie im-



mer wieder anwenden, wenn man eine spezielle Beratungsfrage hat – die Beratungsfrage ist dann jeweils die spezielle „Brille“.

Wie wird man Wissenstransfer und Datenschutz gerecht?

Bei dem Diskussionsthema „Kontinuität des Wissens“ geht es zum einen darum, „Familiengedächtnis Sein als professionelle Aufgabe“ zu verstehen – d. h. das Wissen fortzuführen, um es später auch den Kindern zur Verfügung stellen zu können. Zum anderen macht aus professioneller Sicht gerade bei Hilfgeschichten mit verschiedenen Stationen das Wissen um die Zeit vor der aktuellen Maßnahme Sinn. TeilnehmerInnen beschreiben aber eher Praxen der „Diskontinuitäten“, deren mannigfaltige Ursachen bei Trägern wie Jugendwohlfahrtsbehörden vermutet werden. Der Umgang mit dem Datenschutz ist eine dieser Ursachen. Auch wenn diese Diskontinuitäten kritisiert werden, steht und fällt aber die Anwendbarkeit der Methode nicht mit dem Einblick in Jugendamtsakten. Es gibt genug andere Quellen.

Schein und Sein

Geschwisterbilder in Marketing und Praxis

Diskussionsforum mit Tina Vermeer und Christiane Weilharter, Text: Wolfgang Hagleitner

Von Seiten der Jugendwohlfahrt wird die Frage gestellt, wie man das gewonnene Material weitergibt. Grundsätzlich wird im Prozess alles verschriftlicht. Die Unterlagen gehören dem jeweiligen SOS-Kinderdorf. Es entzündet sich eine Debatte, ob die Jugendwohlfahrt einen etwaigen Bericht anfordern könne. Von Seiten der Jugendwohlfahrt wird argumentiert, dass entsprechende Unterlagen beispielsweise als eine Grundlage für ihre Entscheidungen und die der Gerichte dienen könnten. Der Begriff „anfordern“ stößt aber auf Irritation. Im günstigsten Fall funktionieren Kooperationsbeziehungen zwischen

sens“ beizutragen. Vielmehr geht es um Überlegungen von Trägern und Jugendwohlfahrt, sich am Wissenstransfer zu beteiligen – also um Vernetzung nach allen Richtungen.

Was bedeuten diese Erfahrungen für die Organisation SOS-Kinderdorf?

Die am Projekt beteiligten SOS-Kinderdörfer werden auf jeden Fall individuell Fallkonsultationen durchführen, so Gerhard Pohl. Es gibt zudem Überlegungen, verschiedene Elemente in anderen Phasen des Betreuungsprozesses – wie beispielsweise der Aufnahmephase – einzusetzen. Mit der Tagung hat das Sozialpädagogische Institut den Impuls gegeben, die Bedeutung der Geschwisterbeziehungen österreichweit verstärkt in den Blick zu nehmen. Empfehlungen aus den Forschungsprojekten werden in die Weiterentwicklung der pädagogischen Praxis einfließen. Ideen für konkrete Umsetzungen werden weiter verfolgt. So könnte beispielsweise die Durchführung von Fallkonsultationen in am bisherigen Projekt nicht beteiligten SOS-Kinderdörfern von MultiplikatorInnen aus der Kerngruppe angeleitet werden.

rung von Fallkonsultationen in am bisherigen Projekt nicht beteiligten SOS-Kinderdörfern von MultiplikatorInnen aus der Kerngruppe angeleitet werden.

„Leibliche Geschwister werden nicht getrennt und so können auch größere Geschwistergruppen zusammenbleiben.“ So lautet die sehr absolute Formulierung von SOS-Kinderdorf in den „Prinzipien unserer Arbeit“ und so spiegelt sie sich auch in den Marketingmaterialien.

In der täglichen Realität stehen diesem Prinzip nicht selten strukturelle Rahmenbedingungen, Sachzwänge oder auch pädagogische Argumente gegenüber, die eine gemeinsame Unterbringung von Geschwistern verhindern, erschweren oder mitunter auch als kontraproduktiv erscheinen lassen. Diese Diskrepanz zwischen den nach außen vermittelten Bildern (dem „Schein“) und der gelebten pädagogischen Praxis (dem „Sein“) wird an der Geschwisterthematik einmal mehr und besonders deutlich.

Die Diskussionsleiterinnen – Tina Vermeer als langjähriger PR- und Marketing-Profi und Christiane Weilharter als praxiserfahrene Pädagogin und Therapeutin in Leitungsposition – vertreten authentisch diese beiden Professionen. Dies waren ideale Voraussetzungen für eine sehr lebhaft diskutierte, in der letztlich wesentlich grundsätzlichere Herausforderungen beleuchtet wurden, die in diesem Spannungsfeld entstehen. Diese Zusammenfassung versucht daher nicht nur die Inhalte, sondern auch die Stimmung des Forums wiederzugeben, die naturgemäß von sehr gegensätzlichen Positionen, subjektiven Meinungen und individuellen Erfahrungen geprägt war.

Der „Schein“ oder wie Marketing funktioniert

Die kurze Vorstellungsrunde machte deutlich, dass nur zwei der 26 Anwesenden Einzelkinder sind und dass viele der Anwesenden Teil größerer oder sehr großer Geschwistergruppen sind.

Ein ähnliches Bild zeigte sich in einem weiteren Diskussionsforum und lässt vermuten, dass es bei vielen TagungsteilnehmerInnen auch einen persönlichen Bezug zur Geschwisterthematik gab.

Tina Vermeer knüpfte zum Einstieg an die vier Grundprinzipien von SOS-Kinderdorf an (Mutter, Geschwister, Haus und Dorf), die sowohl das Marketing aber auch die Pädagogik leiten. Die Formulierung zum Prinzip Geschwister „leibliche Geschwister werden nicht getrennt und so können auch größere Geschwistergruppen zusammen bleiben“ ist dabei sehr absolut formuliert und dies spiegelt sich in den Marketingbroschüren, im SOS-Kinderdorf-Boten und in



öffentlichen und freien Jugendwohlfahrtsträgern als Austausch in alle Richtungen. Deshalb beteiligen sich bei Fallkonsultationen idealerweise auch die zuständigen JugendamtssozialarbeiterInnen. VertreterInnen der involvierten SOS-Kinderdörfer schildern, dass Erkenntnisse selbstverständlich unabhängig von der Beteiligung der JugendamtssozialarbeiterInnen in Fallverlaufsbesprechungen thematisiert werden und in die entsprechenden Berichte einfließen.

Insgesamt geht es auch hier darum, gesammeltes Wissen nicht exklusiv zu horten und somit selbst zur kritisierten „Diskontinuität des Wis-



sonstigen Aussendungen wider. Auch das Mädchen und der Bub im Logo von SOS-Kinderdorf symbolisieren Geschwisterlichkeit. Die persönlichen Erfahrungen von Hermann Gmeiner, dessen älteste Schwester Elsa nach dem frühen Tod der Mutter die Mutterrolle übernommen hat sowie das Schicksal seines jüngsten Bruders, der von der Verwandtschaft adoptiert und erst im späte-

umfassten. Dies liegt, so Tina Vermeer, möglicherweise darin begründet, dass die SOS-Kinderdorf-Familie das Gegenmodell zu den Großheimen war. Eine Darstellung von bis zu zehn Kindern auf einem Bild hätte vermutlich mehr einem „Heimcharakter“ entsprochen, als einer familiennahen Unterbringung. Weniger Kinder am Bild sowie die Darstellung einer intensiven Beziehung zwischen SOS-Kinderdorf-Mutter und Kind bestärken hingegen das Bild der „Familie“.

In den frühen Jahren von SOS-Kinderdorf gab es, so die Überlieferung, eine strikte Trennung zwischen dem (von SOS-Kinderdorf betriebenen) Verlag und der pädagogischen Abteilung. MitarbeiterInnen im Marketing sollten nicht durch die Alltagsprobleme in den SOS-Kinderdorf-Familien

ren Volksschulalter seine Geschichte erfuhr und sich immer als „einsames, weggelegtes Kind“ gefühlt hatte, prägten seine Idealvorstellungen von Familie, wie sie in den Prinzipien von SOS-Kinderdorf zum Ausdruck kommen und veranlassten ihn dagegen anzutreten, dass leibliche Geschwister getrennt werden (vgl. Schreiber & Vyslozil 2001).

Ein Blick auf Marketingmaterialien der letzten Jahrzehnte zeigt, dass in den Texten fast ausschließlich die Mutter-Kind-Beziehungen in den Vordergrund gestellt werden. Geschwister werden kaum erwähnt. Geschwister finden sich jedoch sehr häufig in den Abbildungen. Allerdings werden maximal vier Kinder zugleich abgebildet, obwohl SOS-Kinderdorf-Familien deutlich größer waren, ebenso wie leibliche Geschwistergruppen häufig mehr als vier Geschwister

bzw. den Herausforderungen der pädagogischen Praxis irritiert werden, um so Idealvorstellungen von Familie für das Spendenmarketing/PR besser formulieren zu können.

Heute gibt es zwar eine gewisse Annäherung zwischen der Pädagogik und dem Marketing. Trotzdem braucht das Marketing nach wie vor knappe kurze Botschaften, um Inhalte zu vermitteln, Sympathien und Spenden zu gewinnen bzw. Menschen zu überzeugen. Die Komplexität einer pädagogischen Praxis kann im Marketing nur schwer vermittelt werden. Die grundlegende Marketingformel „KISS“ (Keep It Short and Simple) gilt auch für SOS-Kinderdorf, was zugleich bedeutet, dass Botschaften entsprechend verkürzt formuliert sind. Marketing fokussiert darüber hinaus auf Lösung, Heilung und „das Paradies“. SpenderInnen können nur emotio-

nal angesprochen werden. Durch ihren Beitrag werden sie Teil der SOS-Kinderdorf-Familie, die Kindern „eine zweite Chance“ gibt. Da der Spendenanteil, über den sich SOS-Kinderdorf finanziert, sehr hoch ist, wird entsprechend viel Wert auf das nach außen vermittelte Bild gelegt. Was die Vermittlung von Geschwisterlichkeit im Marketing betrifft, hat sich nicht viel verändert. Nach wie vor wird die Botschaft vermittelt, dass Geschwister nicht getrennt werden und gemeinsam aufwachsen.

Das „Sein“ oder die Realität der pädagogischen Praxis

Genauso wie die SOS-Kinderdorf-Familie, sind auch Geschwister ein emotionales Thema. Pädagogische MitarbeiterInnen sind in ihrer Arbeit ständig mit den Begriffen „Schein“ und „Sein“, mit Idealbildern und mit Realitäten konfrontiert und sitzen gewissermaßen zwischen den Stühlen: Auf der einen Seite gibt es Verständnis dafür, wie Marketing denkt, wie es sich der Idealbilder einer Gesellschaft bedient und so offenbar auch gut funktioniert. Andererseits stehen pädagogische MitarbeiterInnen vor dem Auftrag, mit SystempartnerInnen auf einer fachlichen Ebene zu bleiben und in der (Fach-)Öffentlichkeit Bewusstseinsbildung zu betreiben.

Wie die Zahlen der vergangenen Jahre zeigen, hat SOS-Kinderdorf seit jeher viele und große Geschwistergruppen aufgenommen. Für die pädagogische Praxis ist die Arbeit mit Geschwistergruppen mit vielschichtigen Herausforderungen verbunden. Bei der Aufnahme von Geschwistergruppen stellen sich Fragen nach der Dynamik der einzelnen Geschwister zueinander und ob die gemeinsame Aufnahme in eine Betreuungsform sinnvoll ist. Dann gilt es Geschwister mitzudenken, die außerhalb der Einrichtung leben. Mitunter kommen im Zuge der natürlichen Ge-

burtenfolge weitere Geschwister zur Welt, während ältere bereits fremd untergebracht sind. Schließlich können Eltern einer Fremdunterbringung für ein Kind oftmals leichter zustimmen als für mehrere Kinder. Wenn einzelne Kinder fremd untergebracht sind, deren Geschwister jedoch im Herkunftssystem verbleiben, entstehen bei diesen Kindern Fragen, Konflikte und Selbstzweifel. Sie suchen die Schuld häufig bei sich selbst oder geraten in Loyalitätskonflikte.

In Fällen, wie den oben geschilderten, besteht die Herausforderung darin, behutsam Kontakte anzubahnen, aufrechtzuerhalten und konstruktiv für die Entwicklung der einzelnen Geschwister zu gestalten. Biographiearbeit als „nachgehende Geschwisterarbeit“ bietet einen geschützten Rahmen, um dies zu leisten und angemessen auf Geschwisterdynamiken einzugehen (Beispiel Mario: ‚Ich möchte, dass mein leiblicher Bruder weiß, dass die Geschwister in seiner Pflegefamilie nicht seine leiblichen sind‘). Neben den genannten Herausforderungen gibt es (zumindest in Wien) bürokratische Hürden. Kinder unter drei Jahren werden in Krisenpflegefamilien untergebracht, Kinder über drei Jahren in Krisenzentren. Die Wahrscheinlichkeit ist hoch, von einer Krisenpflegefamilie in eine Pflegefamilie zu kommen. Von einem Krisenzentrum dagegen wird meist in eine Wohngemeinschaft weitervermittelt. Damit werden Geschwister nicht selten bereits durch das System getrennt, Geschwisterbeziehungen werden dabei nicht immer mitgedacht. Die SystempartnerInnen an einen Tisch zu bringen ist alles andere als einfach. Wichtig wäre es hier, die Vernetzung der SystempartnerInnen so gut herzustellen, dass die Sichtweise der Kinder bzw. der Geschwistergruppe im Vordergrund steht und nicht die der Organisationen und ihrer Rahmenbedingungen.

Darüber hinaus stellt sich die Realität häufig weit abseits idealisierter Geschwisterbilder dar.

Denn neben sich gegenseitig stärkenden Geschwistern, gibt es eben auch Verzweiflung, unglückliche Geschwisterdynamiken, Re-Inszenierungen von z. B. Gewalt, Re-Traumatisierungen und Ähnliches. Auch wenn diese Realitäten den AdressatInnen eines Marketings so nicht vermittelt werden können, wurde doch von Christiane Weilharter klar der Wunsch formuliert, dass Marketing seine starke Präsenz in der Öffentlichkeit nutzen könnte, um auch etwas zur Bewusstseinsbildung beizutragen.

Marketing und pädagogische Praxis, so Christiane Weilharter abschließend, verhalten sich ähnlich wie eine Geschwisterbeziehung: Sie können nicht ohne einander, oftmals auch nicht miteinander, es gibt Rivalitäten und Entfremdungen aber auch gemeinsame Freunde. Letztlich aber handelt es sich um eine der am längsten bestehenden Beziehungen im SOS-Kinderdorf.

Das Paradies, die Vertreibung und die bittersüßen Früchte auf dem Weg nach draußen

Die TeilnehmerInnen wurden gebeten, jede/r für sich auf Kärtchen a) zu notieren welche Bilder zum Thema Geschwister und Geschwisterlichkeit entstehen und b) Ängste und Bedrohungen zu notieren, wenn man an Geschwisterbeziehungen denkt. Die Kärtchen wurden auf zwei bereitgestellten Pinnwänden befestigt. Diese Reflexionsphase half, den Aspekt der Geschwister in der anschließenden Diskussion nicht aus den Augen zu verlieren.

Die sehr lebhaft, ansatzweise auch emotional aber trotzdem durchgängig diszipliniert geführte Diskussion fokussierte beinahe ausschließlich die Diskrepanz zwischen der „heilen Welt“, die durch das Marketing vermittelt wird und der Realität in den Einrichtungen bzw. die Problema-

tiken, die damit verbunden sind. Einige dieser Diskrepanzen tangieren die Geschwisterthematik jedenfalls indirekt und sollen hier auf den Punkt gebracht werden.

Die Marketingstrategie von SOS-Kinderdorf ist mit ihren Konzepten seit mehr als 50 Jahren erfolgreich und hat sich daher nicht grundlegend verändert. Die Problematik, die von vielen DiskussionsteilnehmerInnen ähnlich formuliert wurde, ist, dass es einerseits viele Diskrepanzen zwischen „Schein“ und „Sein“ gibt und dass diese Diskrepanzen darüber hinaus (zumindest gefühlt) größer werden. Beispielsweise ist die Angebotspalette von SOS-Kinderdorf über die Jahre ständig breiter geworden, eine Tatsache die aber in den Marketingkampagnen nicht sichtbar wird. Das führt – so ein/e DiskussionsteilnehmerIn – zu Unzufriedenheiten bei MitarbeiterInnen, weil sie sich in ihrer Arbeit weder von der eigenen Organisation noch von der Öffentlichkeit wahrgenommen sehen.

Darüber hinaus ist das Angebot SOS-Kinderdorf-Familien seit etwa 30 Jahren konstant rückläufig. Mittlerweile ist das Angebot Jugendwohnen deutlich größer als das Angebot SOS-Kinderdorf-Familie. Die Geschwisterthematik setzt sich jedoch mit all ihren Facetten in den Jugendeinrichtungen fort. Das heißt, der Gegenstand, auf den sich das Marketing hauptsächlich bezieht, wird mittelfristig ein marginales Angebot sein. Damit wird natürlich auch die Diskrepanz zwischen Marketing und Realität größer.

Ein weiterer Aspekt ist, dass sich in den vergangenen Jahrzehnten die Geschwister- und Familienbilder in der Gesellschaft deutlich verändert haben. Ältere SpenderInnengruppen, die mit traditionellen, idealisierten Geschwister- und Familienbildern gut ansprechbar sind, könnten kurz- bis mittelfristig entfallen. Es stellt sich die Frage, mit welchen Botschaften und Bildern vermehrt jüngere, aufgeklärtere Zielgruppen erreicht werden können bzw. wie Marketing auch

mehrgleisig fahren kann. Hier wurde beispielhaft auf die Kampagnen von „Aktion Mensch“ (früher: Aktion Sorgenkind) verwiesen, die in dieser Hinsicht eine Vorreiterrolle übernommen haben, indem sie durchaus sozialkritisch argumentieren, keine „Heile-Welt“-Bilder zeigen und mittlerweile sehr erfolgreich sind. Aus dieser Perspektive scheint es nicht gänzlich undenkbar, Marketing als ein Instrument zu sehen, mit dem zumindest ein Stück weit Meinungsbildung, Aufklärung, Öffentlichkeitsarbeit und sogar politische Arbeit betrieben oder zumindest unterstützt werden kann.

Nicht nur der Öffentlichkeit sondern auch den von SOS-Kinderdorf betreuten Kindern und deren Herkunftssystemen wird durch das Marketing ein Bild suggeriert, das nicht der Realität entspricht. So kommt es nicht selten zu Situationen, in denen aus strukturellen oder fachlichen Gründen Geschwister getrennt werden und eben nicht zusammen aufwachsen (können). Ein anderer Diskussionsbeitrag verwies auf die häufige und idealisierte Darstellung von SOS-Kinderdorf-Müttern und ihren Kindern. Diese Darstellungen blenden jedoch beispielsweise die Bedeutung leiblicher Eltern(-teile) oder weiterer Geschwister vollkommen aus, die nach wie vor bedeutsame Bezugspersonen für die Kinder sein können. Diese offensichtlichen Diskrepanzen zwischen „Schein“ und „Sein“ werden von betreuten Kindern und Jugendlichen, von deren Herkunftssystemen und natürlich auch von den MitarbeiterInnen wahrgenommen, erlebt und auch formuliert. Damit bietet SOS-Kinderdorf KritikerInnen eine Angriffsfläche.

Schließlich wirken das Marketing und der daraus resultierende hohe Spendenanteil bis in die Systemebenen hinein. SOS-Kinderdorf wird aktuell zu knapp 50 % von Spenden finanziert, wodurch – so der Einwand eines/einer DiskussionsteilnehmerIn – die Jugendwohlfahrt ver-



leitet ist, Kinder und Jugendliche deshalb im SOS-Kinderdorf unterzubringen, weil es der billigste aber nicht weil es der beste Platz (z. B. für größere Geschwistergruppen) ist. Damit erzeugt Marketing auch bei SystempartnerInnen und der Fachöffentlichkeit bedenkliche Bilder und Haltungen, die durch pädagogische MitarbeiterInnen in mühsamer und langwieriger Überzeugungsarbeit und Bewusstseinsbildung korrigiert werden müssen.

Zum Ausklang des Diskussionsforums wurden als wesentlicher Konsens die Absicht und die Notwendigkeit formuliert, dass Marketing und Pädagogik konstant in einem Austausch stehen müssen, wenngleich auch die jeweiligen Gesetzmäßigkeiten wechselseitig zu respektieren sind. <

Literatur

Schreiber, H. & Vyslozil, W. (2001): SOS-Kinderdorf. Die Dynamik der frühen Jahre. SOS-Kinderdorf-Verlag, Innsbruck-München

„Die Geschichte haben wir alle dieselbe“

Geschwisterbeziehungen und Migration

Diskussionsforum mit Susi Zoller-Mathies und Margret Steixner, Text: Bettina Hofer

Aus einer von Susi Zoller-Mathies und Margret Steixner durchgeführten Studie zum Thema „Kultur & Beziehung“ (2010) geht hervor, dass die befragten Jugendlichen insgesamt der Familie einen hohen Stellenwert geben und jene mit Migrationshintergrund sich auch verantwortlich für ihre Geschwister fühlen. Ein weiterer Schwerpunkt dieser Studie mit Jugendlichen aus SOS-Kinderdorf-Einrichtungen fokussiert auf das Selbstkonzept und wie Jugendliche in

leben, beträgt etwa 44 %. Die beiden Forscherinnen definieren einen Migrationshintergrund für all jene Kinder und Jugendlichen, von denen mindestens ein Eltern- oder Großelternteil im nichtdeutschsprachigen Ausland geboren ist oder eine solche Staatsangehörigkeit besitzt. Das von Susi Zoller-Mathies vom Sozialpädagogischen Institut in Kooperation mit Margret Steixner durchgeführte Forschungsprojekt widmet sich demzufolge einer im SOS-Kinderdorf

quantitativ bedeutsamen und in der bisherigen Darstellung wenig beachteten Zielgruppe. Mit der Studie wurden zum einen Daten gewonnen und Wissen zu den Themen Herkunft und Kultur erweitert. Zum anderen sollte für die Bedeutung des kulturellen Hintergrundes im Zusammenleben von Jugendlichen und SozialpädagogInnen in der Fremdunterbringung sensibilisiert werden.

An der Online-Befragung und den Einzel- bzw. Gruppeninterviews nahmen 141 Jugendliche – davon 52 % Burschen und 48 % Mädchen

– aus SOS-Kinderdorf-Familien und Jugendwohngemeinschaften teil. Aus den gewonnenen Daten lassen sich insbesondere zwei Aspekte ableiten, die für das Thema Geschwisterbeziehungen bedeutsam sind: Die Jugendlichen aus der Studie schreiben der Peer-group wie der Familie einen hohen Stellenwert zu. Jugendliche mit Migrationshintergrund zeigen zudem gegenüber Geschwistern ein hohes Verantwortungsgefühl.

Herkunft und Kulturspielen, wie Margret Steixner betont, in alle Bereiche hinein, die Jugendliche beschäftigen. Sie beeinflussen ihre Selbstkonzepte, beispielsweise ob sich Jugendliche tendenziell eher auf die Gruppe beziehen oder sich an individuellen Leistungen orientieren. Wie

Familiensysteme funktionieren, welche Bedeutung der Kleinfamilie oder einem großfamiliären System beigemessen wird oder an welchen Rollenbildern sich Jugendliche orientieren, wird auch durch Herkunft und Kultur mitbestimmt.

Zur kulturellen Identitätsentwicklung am Beispiel von Leyla, Ahmed und Erol

Im Diskussionsforum stellen die beiden Leiterinnen vier Strategien der kulturellen Identitätsentwicklung vor. Integration, Assimilation, Separation und Marginalisierung beschreiben im Akkulturationsmodell von Berry (1994), welche Bedeutung der Identifikation mit der Herkunftskultur und mit der aktuellen Kultur beigemessen wird. Wie dynamisch wird die eigene kulturelle Identität verstanden? Welche Bereitschaft besteht, Beziehungen zu Menschen anderer kultureller Gruppen aufzunehmen und andere Sichtweisen und Wertvorstellungen in die eigene Weltsicht zu integrieren? Eine Integrationsorientierung im Akkulturationsprozess beinhaltet die Auseinandersetzung mit beiden Kulturen – der Herkunfts- und der „Aufnahmekultur“. Eine Marginalisierung hingegen beschreibt eine niedrige Identifikation mit der einen wie der anderen Kultur, was zu einer insbesondere für Jugendliche herausfordernden Orientierungslosigkeit führen kann. Während die Assimilation als Identifikation mit der aktuellen Kultur definiert wird, geht es bei der Separation um eine hohe Identifikation mit der Herkunftskultur.

„Eine sensible Skizze jugendlicher Identitätssuche“ (taz) fertigte Thomas Arslan in dem 1997 produzierten Film „Geschwister“ an. Anhand der drei Charaktere Erol, Ahmed und Leyla diskutieren die TeilnehmerInnen im Diskussionsforum deren unterschiedliche Strategien der kulturellen Identitätsentwicklung und welche Ressourcen und Risiken im Kontext von Fremdunter-

bringung damit verbunden sein können.

Die drei Geschwister leben mit ihren Eltern in Berlin-Kreuzberg. Der Vater ist Türke, die Mutter Deutsche. Erol, der die Schule abgebrochen hat, lungert meist mit seinen Kumpels auf der Straße herum. Mit kleineren kriminellen Delikten hält er sich finanziell über Wasser. Sein Bruder Ahmed geht auf ein Gymnasium, mit der Clique seines Bruders hat er nichts am Hut. Die Schwester Leyla ist von den beiden ebenso genervt wie von ihren Eltern und ihrer Lehre. Als Erol einen Einberufungsbescheid vom türkischen Militär bekommt, ist er entschlossen, auch gegen den Willen der Familie den Wehrdienst anzutreten. (Filmbeschreibung DVD)

Ausgehend von einem Filmausschnitt wird Leyla von den TeilnehmerInnen im Diskussionsforum als junge Frau wahrgenommen, die wie andere Jugendliche auch einen spannenden Job und gute FreundInnen haben und eine Jugendliche wie ihre Altersgenossinnen sein möchte. Ihr Ziel ist es, in beiden Kulturen zu Hause zu sein, sie wählt demzufolge die Strategie der Integration. Damit geht sie vielleicht auch das Risiko eines Konfliktes mit den Eltern ein, insbesondere wenn es darum geht, an welchen Rollenbildern sich Leyla orientiert oder aus Sicht der Eltern orientieren soll. Käme es zu einer Fremdunterbringung, wären SozialpädagogInnen – so die Einschätzung aus der Gruppendiskussion – gefordert, ihre Auseinandersetzung mit der Herkunftskultur mehr zu unterstützen und diese als Teil ihrer eigenen kulturellen Identität wahrzunehmen.

Ihr Bruder Ahmed, der seine türkischen Wurzeln eher verleugnet, wird als sehr integriert, fast schon angepasst, beschrieben. Er verfolgt konkrete Ziele und Ideale wie beispielsweise einen erfolgreichen Beruf. Seine Zukunft sieht er in Berlin. Im Filmausschnitt vermittelt der junge



Fremdunterbringung ihre kulturelle Identität entwickeln. Ein zentrales Thema dabei ist die Frage, welchen Stellenwert die Beziehung zu den Geschwistern und zum Herkunftssystem einnimmt. Inwieweit die kulturelle Herkunft das Verständnis von Familie und damit auch die Beziehung zwischen Geschwistern beeinflusst, diskutieren die beiden Forumsleiterinnen mit den TeilnehmerInnen anhand von Fallbeispielen.

Das Forschungsprojekt „Kultur & Beziehung“

Der Anteil von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die in SOS-Kinderdorf-Einrichtungen

Mann mehr Identifikation mit der aus Deutschland stammenden Mutter. Damit würde auch ein Teil seiner Identität verloren gehen, resümieren die TeilnehmerInnen aus der Gruppendiskussion.

Der älteste Bruder Erol wird mit der Identifikationsstrategie der Marginalisierung oder Separation in Verbindung gebracht. Er vermittelt im Film wenig Zugang zur aktuellen Kultur und

Konsequenzen für die pädagogische Praxis

Im Diskussionsforum entwickeln die Beteiligten abschließend Ideen, wie Jugendliche mit Migrationshintergrund angemessen begleitet werden können.

- ☉ Empfohlen wird ein selbstreflexiver Zugang von SozialpädagogInnen, der im Rahmen von Intervention, Supervision oder interkulturellem Coaching erarbeitet werden kann.
- ☉ Insbesondere die Arbeit mit Geschwistern erfordert ein Zulassen von „Anderssein“ und eine Begleitung jedes einzelnen Geschwisters in seiner Entwicklung. Den Geschwistern als Gruppe sollte ein systemischer Blick angeboten werden: Die einzelnen Geschwister mit ihrer Unterschiedlichkeit ergeben zusammen, als System, wieder ein Ganzes. Sie übernehmen jeweils unterschiedliche Verantwortungen, um Kultur und Spannungsverhältnisse zu erhalten.

- ☉ Angeregt wird, sowohl die unterschiedlichen Lebensgeschichten der einzelnen Geschwister als auch die gemeinsame Familiengeschichte in den Blick zu nehmen. Migrationshintergrund ist ein Teil der Familiengeschichte und sollte ebenso wie kulturelle Identität als Thema für alle Jugendlichen selbstverständlich bearbeitet werden. Empfohlen wird dabei, an bereits vertraute Arbeitsformen wie der Biographiearbeit anzuknüpfen.

- ☉ Ausgehend von dem im Film „Geschwister“ porträtierten Jugendlichen Erol wird auf einen wertschätzenden Umgang mit Neuorientierungen von Jugendlichen hingewiesen. Aufgabe der Pubertät ist es, sich vom Familiensystem abzulösen, was im Kontext von Herkunftskultur und aktueller Kultur möglicherweise ein Stück radikaler verlaufen kann.
- ☉ Als zentral eingeschätzt wird die Beteiligung von Jugendlichen an der Entwicklung geeigneter Formen der Begleitung. SozialpädagogInnen erarbeiten mit den Jugendlichen, was diese als hilfreich einschätzen.

Für die pädagogische Arbeit im Kontext Fremdunterbringung von Geschwistern aus anderen Herkunftskulturen leiten Margret Steixner und Susi Zoller-Mathies zusammenfassend aus ihren Forschungsergebnissen folgende Ressourcen ab:

- ☉ Peer-group-Beziehungen als eine wichtige Möglichkeit der Auseinandersetzung mit Kultur,

- ☉ Geschwisterbeziehungen als Ressource in der Fremdunterbringung bzw. ein höheres Verantwortungsgefühl von Jugendlichen mit Migrationshintergrund für ihre Geschwister sowie
- ☉ eine Beziehungsstabilität zwischen SozialpädagogInnen und Jugendlichen als wichtigen Faktor in der Identitätsfindung und -stärkung. <



insgesamt eine eher niedrige Identifikation mit beiden Kulturen. Vermutet wird, dass Erol einen Teil seines Lebens in der Türkei verbrachte und die Herkunftskultur eher idealisiert. Bei einer Fremdunterbringung Erols könnte es zu einer Verdoppelung der Heimatsuche kommen, denn schon jetzt in stabilen Familienverhältnissen vermittelt er eine gewisse Entwurzelung. Eine Begleitung durch SozialpädagogInnen mit eigenem Migrationshintergrund könnte für Erol in seiner Identitätsentwicklung unterstützend sein.



Wenn das so ist, gehe ich auch!

Dynamiken in der Geschwistergruppe beim Auszug eines Geschwisters

Diskussionsforum mit Christine Pechtl, Text: Hermann Putzhuber

„Wenn in einer Einrichtung ein Kind/ein Jugendlicher aus dieser hinauswächst, erfolgt

Woher komme ich? Welchen Bezug habe ich zur Fremdunterbringung? Welches Diskussionsinteresse hat mich zu diesem Diskussionsforum geführt? Für ausführliche Diskussionen blieb nach der Vorstellungsrunde kaum mehr Zeit – dennoch zeichneten sich einige zentrale Themen ab, die angesprochen wurden.

Geschwister- und Familiendynamik – Familienbilder

Im ersten Teil ihres Inputs wies die Diskussionsforumsleiterin auf Gefahren idealisierter Familienbilder hin, die gerade wegen ihrer Fiktionalität dynamisch sehr

dies oft konflikthaft und belastend für alle Beteiligten. Manchmal scheint es, dass das Gehen plötzlich für alle attraktiv wird, bereits erlebte Beziehungsabbrüche und Wechsel werden neu aktiviert und lösen in allen Beteiligten zum Teil heftige Gefühle aus. Besonders gilt dies natürlich für leibliche Geschwister, aber auch die ‚Geschwister auf Zeit‘ reagieren. Die Rollen und Normen in der Gruppe werden neu verteilt.“ Die TeilnehmerInnen des Diskussionsforums sollten sich vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen den Herausforderungen solcher Situationen annähern und gemeinsam Ideen zu gruppendynamisch sinnvollen Interventionen entwickeln.

Nachdem die Leiterin des Diskussionsforums sich selbst vorgestellt und aus ihrer Erfahrung in der ambulanten Familienarbeit und der Supervisionsarbeit mit Fachkräften aus dem Fremdunterbringungsbereich das Thema mit einem inhaltlichen Input umrissen hatte, gab es eine ausführliche Vorstellungsrunde, die sich an folgenden Fragestellungen orientieren sollte:

wirksam seien. Eine Fremdunterbringung von Kindern beinhalte für die Kinder auch Chancen, korrigierende Erfahrungen zu machen. Zwar würden sie mit der Fremdunterbringung viel verlieren, könnten aber auch viel gewinnen. Gerade ein unreflektierter Fokus auf eine gemeinsame Unterbringung leiblicher Geschwister beinhalte die Gefahr, tradierte Familienmuster zu konservieren und am Familiensystem, aus dem die Kinder kommen, festzuhalten. Damit würde die Wahrnehmung der neuen Möglichkeiten und Chancen, die in den Beziehungen zu den neuen sozialen Geschwistern und Betreuungspersonen liegen würden, verhindert. Es gehe aus ihrer Sicht nicht darum, die Kinder an die alte Familiendynamik zu binden, sondern eine Verarbeitung zu ermöglichen, neue Beziehungs- und Bindungserfahrungen zu machen und alte zu relativieren. Wenn sich, so ihre Erfahrungen aus der Familienarbeit und der Supervision, am Bild der Ursprungsfamilie nichts ändere, sei das ein Alarmzeichen.

Der Kampf-Flucht-Modus – ein „theoretischer Sidestep“

In der Supervision mit Fachkräften aus dem Fremdunterbringungsbereich fokussiere sie, vor dem Hintergrund ihrer gruppendynamischen Ausbildung, stark auf das Hier und Jetzt. Im Mittelpunkt stehe die Frage, wie sich psychische Dynamiken im Hier und Jetzt inszenieren bzw. anders formuliert, wie Menschen ihre Themen im Sozialen inszenieren. Familien sind, so Christine Pechtl, Sonderformen von Gruppen, die dynamisch nicht wesentlich anders funktionieren. Als Zugang zum Verstehen von solchen dynamischen Prozessen präsentierte die Diskussionsforumsleiterin ein Modell von Wilfred R. Bion: Gruppen haben Arbeitsthemen, die bewusst sind – wie auch die TeilnehmerInnen des Diskussionsforums ein Arbeitsthema hätten. Unter diesen bewussten Arbeitsthemen gibt es nach Bion aber unbewusste Grundannahmen, von denen er drei beschreibt:

- Abhängigkeit: ist die Grundannahme, dass ich selber nichts machen kann, sondern wer anderer für mich tun muss, mich retten muss,
- Kampf-Flucht: ist eine Grundannahme, die sehr aktiv ausgestaltet ist und zwei alternative Handlungsmuster bietet: das Gegenüber bekämpfen oder aber davor fliehen,
- Paarbildung: ist eine Grundannahme, dass alles in Ordnung käme, wenn sich nur zwei gut verstehen würden.

Dieses Modell wurde von Christine Pechtl nun auf den Fremdunterbringungsbereich umgelegt: Ihrer Erfahrung nach würde es bei Familien, in denen die Kampf-Flucht-Thematik vorherrsche, sehr viel häufiger zu Fremdunterbringungen von Kindern kommen. Entweder weil Kinder/Jugendliche meinen: „Ich muss da raus!“ oder Eltern meinen: „Das geht so nicht mehr weiter, das Kind muss weg!“ oder aber das Jugendamt

meine: „Das funktioniert so nicht, das Kind muss raus!“. Damit würde im Fremdunterbringungsbereich auch eine vergleichsweise hohe Anzahl von Kindern leben, die diesen Modus von „Kampf-Flucht“ gut kennen. Wenn nun dort ein Kind – aus welchen Gründen auch immer – weggeht, würde dieser Modus wieder aktiviert. Das Agieren betreffe nicht nur die Kinder untereinander, sondern oft auch die Betreuungspersonen und so ergäbe sich eine sehr heftige Dynamik in der Einrichtung. In der Supervision stelle sich dann häufig die Frage: Wie kommen wir da wieder raus?

Mit der Frage, ob dieses Thema sich in der eigenen Arbeit wieder finde und ob es Erfahrungen gäbe, wie damit gut umgegangen werden könne, wurden die TeilnehmerInnen eingeladen sich vorzustellen.

Unterschiedlichste Kontexte und Situationen

Der größte Teil der Anwesenden war in irgendeiner Form im Fremdunterbringungsbereich tätig, z. T. in leitenden Funktionen, zum größeren Teil aber in der unmittelbaren Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. SOS-Kinderdörfer, Kinderwohngruppen, Wohngemeinschaften waren ebenso vertreten wie Jugendämter oder deren Pendant im benachbarten Südtirol. Situationen in Pflegefamilien wurden genauso angesprochen wie die Arbeit im Eltern-Kind-Zentrum, wo oft die Idee für eine Fremdunterbringung geboren werde, die ambulante Familienbetreuung wie auch die stationäre Betreuung ganzer (Teil-)Familiensysteme. SozialpädagogInnen, SOS-Kinderdorf-Mütter, SozialarbeiterInnen, PsychologInnen und vereinzelt noch andere Professionen waren vertreten. →



In dieser Breite ergaben sich dementsprechend auch sehr unterschiedliche Bezüge einerseits zur Geschwisterthematik, andererseits zur Thematik des Diskussionsforums. Die Bezüge, die die TeilnehmerInnen des Diskussionsforums zu ihrem Arbeitsalltag herstellten, machten deutlich, dass sie in ihrer Arbeit sehr häufig mit Trennungssituationen konfrontiert sind. Deutlich wurde auch, dass in den unterschiedlichsten Kontexten Trennungssituationen in der Regel mit sehr heftigen Dynamiken einhergehen.

Angesprochen wurden Situationen, in denen Kinder oder Jugendliche aus unterschiedlichsten Gründen eine Einrichtung verlassen, Geschwister dort zurückbleiben und z. T. in heftige Krisen stürzen. Umgekehrt wurde auch die Situation angesprochen, dass ein Kind fremd untergebracht

wird, während Geschwister bei den Eltern bleiben oder aber Geschwister auf unterschiedlichste Plätze aufgeteilt werden. Auch in Pflegefamilien stellt sich die Frage, was sich ändert, wenn ein Pflegekind aufgenommen wird. In mehreren Beiträgen wurde auch darauf hingewiesen, dass diese Dynamiken nicht nur leibliche Geschwister betreffen, sondern auch soziale Geschwister reagieren. Und nicht zuletzt wurde eingebracht, dass auch ein Austritt von Betreuungspersonen eine entsprechende Dynamik bewirken kann, sowohl bei den Kindern wie auch bei den anderen MitarbeiterInnen.

Zentrale Fragen

Auch wenn die Arbeitsfelder sich unterscheiden und die Dynamiken, die beschäftigen, unterschiedlich sind, so zeichneten sich im Zuge der Vorstellungsrunde doch einige zentrale Fragestellungen ab:

- ☉ Gemeinsam oder getrennt?
Sollen Geschwister gemeinsam untergebracht werden, kann/soll man Geschwister trennen und wenn ja, wann? Darf man Geschwisteraufnahmen auch verweigern?
- ☉ Gestaltung von Ablöse- und Trennungsprozessen?
Wie kann es gut funktionieren, was kann man tun, um Kampf-Flucht-Dynamiken aufzulösen oder wie kann bereits präventiv gearbeitet werden? Wie können Trennungen und Ablösungen gut vorbereitet und gestaltet werden?
- ☉ Verstehen, was los ist?
Was kann „Dann gehe ich auch!“ alles bedeuten? Wissen Jugendliche, was sie wollen, wenn sie sagen, sie wollen weg? Geht es um Ablösung oder um Flucht? Wie realistisch ist das Bild von Kindern zu ihrer Herkunftsfamilie, in die sie zurückwollen? Wie nehmen die Kinder die Situation einer Fremdunterbringung wahr?

Perspektiven

In der anschließenden Diskussion wurden einzelne Fragestellungen noch einmal aufgegriffen und Überlegungen angestellt, was getan werden kann, um mit den beschriebenen Situationen gut umzugehen.

- ☉ **Beteiligung von Kindern**
Kinder sollen gehört werden, teilnehmen, gefragt werden, mitwirken können – aber es soll ihnen nicht die Entscheidungsverantwortung aufgebürdet werden.
- ☉ **Miteinbezug der Eltern**
Mit Eltern zusammenarbeiten, z. B. ambulante Betreuung der Eltern bis ein basales Einverständnis für die Fremdunterbringung entwickelt worden ist – dann erst sollte Elternarbeit durch die Fremdunterbringungseinrichtung beginnen. Eventuell könnten eigene ElternarbeiterInnen etabliert werden.
- ☉ **Wissen schaffen und Erinnerungen präsent machen oder halten**
Wissen vermitteln und „das Gedächtnis fördern“ wirkt Idealisierungen entgegen. Wissen und Gedächtnis helfen aber auch, wenn sich in Übergängen Zuständigkeiten ändern.
- ☉ **Ausprobieren ermöglichen**
Ein Auszug aus einer Fremdunterbringungseinrichtung setzt Jugendliche massiv unter Druck. Strukturell sollte ein Zurückkommen ermöglicht werden (Platz freigehalten können) – Übergänge sollten ermöglicht werden – würde es auch für die, die bleiben, leichter machen.
- ☉ **Individuell hinschauen**
Was braucht jedes einzelne Kind?
- ☉ **Zur Sprache bringen**
Darüber reden ermöglicht aus dem Agieren rauszukommen und eine differenziertere Sichtweise zu entwickeln. Hier könnten z. B. auch „Ehemalige“ aus einer weniger involvierten, neutraleren Position, ihre Erfahrun-



gen einbringen. Das Thema im Vorfeld schon zur Sprache bringen und ausgehend von „Warum bin ich da?“ „am Köcheln halten“, damit es dann in der konkreten Situation einer Trennung „nicht so heftig kommt“.

- ☉ **Rituale**
Andere Erfahrungen mit Trennungen und Ablösungen können über Rituale gemacht werden, die die Institution anbietet. Solche Rituale gibt es in der Herkunftsfamilie selten. Trauer, Frust etc. müssen einen Platz finden.
- ☉ **Auch sich im Blick haben**
Trennungen und Ablösungen von Kindern und Jugendlichen machen auch mit den Professionellen etwas. Den eigenen Emotionen wie Trauer, Frust etc. sollte mehr Platz gegeben werden.

Lebensgeschichte – Geschwisterlichkeit – Kinderdorffamilie

Beteiligung von Geschwistern und Fachkräften am Familienverstehen

Diskussionsforum mit Ulrike Loch und Sylvia Leitner, Text: Bettina Hofer

Geschwisterlichkeit entwickelt sich im Kontext von Herkunftsfamilie, Fremdunterbringung und den jeweiligen pädagogischen Interventionen. Somit sind die Dynamiken in Geschwisterbeziehungen und deren Auswirkungen auf die Einzelbiographien von Kindern und Jugendlichen erst im Spannungsfeld von Herkunftsfamilie und Fremdunterbringungskontext verstehbar und professionell gestaltbar. Ausgehend von einer Studie zu Geschwisterbeziehungen in österreichischen SOS-Kinderdörfern wird dies im Diskussionsforum anhand einer Geschwistergruppe beispielhaft aufgezeigt. Ulrike Loch und Sylvia

Beteiligung von Kindern am Familiengedächtnis einer SOS-Kinderdorf-Familie können für Fachkräfte sowohl die Dynamiken in der Familie als auch zwischen leiblichen Geschwistern reflexiv zugänglicher werden.

Zur Bedeutung des Erzählens von Familiengeschichten für soziale Identität und Handlungsfähigkeit

„Identität ist nicht nur Handlung, sondern auch Text – also die Erzählung seiner Selbst – eine Selbstnarration. [...] Identität könnte man als erzählende Antwort auf die Frage ‚Wer bin ich?‘ verstehen.“ (Keupp 2004, 480f)

Das Erzählen von Erfahrungen und Ereignissen und sich damit in Bezug zu seiner Umwelt zu setzen, ist also eng mit Identitätsentwicklung und der Aufrechterhaltung von Handlungsfähigkeit verbunden. Zur Funktion von Erzählungen in Prozessen des Selbst- und Fremdverstehens führt Ulrike Loch einleitend aus: „Das Gedächtnis von Familien ist stark über Sprache – Erzählungen, Mythen etc. – organisiert. Hierbei ist in den Familiener-

zählungen nicht nur enthalten was erlebt wurde, sondern auch wie das Erlebte interpretiert wird bzw. werden soll und was verschwiegen werden soll. Das heißt, die gegenwärtigen Annahmen einer jeden Familie bestimmen stark mit, wie die Familienvergangenheit gedeutet wird. Dies gilt sowohl für die Herkunftsfamilien der Kinder als auch für die SOS-Kinderdorf-Familien. Die Organisation des Familiengedächtnisses ist dabei nicht unabhängig von den Hierarchien in einer Familie zu sehen, also konkret von der Frage, was wie und wann gesagt und gehört werden kann.

Die jeweiligen Antworten wirken entscheidend mit, wie Kinder sich an den jeweiligen Familien beteiligen können und welche Zukunftsperspektiven sie für sich entwickeln können.“ Ausgehend von den Forschungsergebnissen zeigt sich für die Forscherinnen der Universität Klagenfurt die Notwendigkeit, sowohl mit jedem einzelnen Kind bzw. Jugendlichen als auch mit Geschwistergruppen in der Fremdunterbringung kleinere und größere Geschichten zu erarbeiten. Damit wird es Kindern wie Fachkräften möglich, aktiv eine Verbindung zwischen dem bisherigen Leben der Kinder, ihrer Familiengeschichte, dem Leben in der SOS-Kinderdorf-Familie und deren Familiengeschichte herzustellen und eine Passung zu entwickeln, „die befreiend und identitätsstiftend wirkt“, wie Ulrike Loch in ihrer Einführung betont.

Als zusätzlichen Gewinn dieser pädagogischen Arbeit beschreibt Ulrike Loch eine Erweiterung des Handlungsspielraums bei Kindern und Jugendlichen wie bei Fachkräften: „Der Gewinn für Geschwistergruppen ist, dass sie durch alternative (Familien-)Erzählungen neue Perspektiven auf ihr Leben und damit neue Perspektiven für die Gestaltung ihrer Zukunftsentwürfe erhalten.“

Die Geschwistergruppe Hellmaier – ein Fallbeispiel

In der von Sylvia Leitner, Ulrike Loch und Stephan Sting durchgeführten Studie zur Bedeutung von Geschwisterbeziehungen für Kinder und Jugendliche in SOS-Kinderdörfern wurden deren Sichtweisen und Erfahrungen u. a. in lebensgeschichtlichen Interviews und Geschwistergesprächen erhoben. Für das Diskussionsforum wählen die beiden Forscherinnen eine Geschwistergruppe mit drei Geschwistern aus, um die vorangegangenen Ausführungen zu illus-

trieren. Die Namen der Kinder und weitere Daten wurden zwecks Anonymisierung verändert.

Der älteste Bruder Klaus kam mit zwei Jahren ins SOS-Kinderdorf. „Familiärer Hintergrund seiner Aufnahme war die Trennung seiner Eltern, der Kontaktabbruch des Vaters und die neue Beziehung der Mutter“, erzählt Sylvia Leitner zur Einstimmung in das Fallbeispiel. Die beiden jüngeren Halbgeschwister aus der neuen Beziehung der Mutter wurden nach dem Tod ihres Vaters fünf Jahre später in dieselbe SOS-Kinderdorf-Familie aufgenommen.

Im Diskussionsforum wird der Prozess der Aufnahme von Kindern in eine SOS-Kinderdorf-Familie und seine Auswirkungen auf die Geschwister und die pädagogische Arbeit in den Blick genommen. Als ein Beispiel, wie Familiengeschichte in einer SOS-Kinderdorf-Familie erzählt wird und zur Entwicklung eines Zugehörigkeitsgefühls beiträgt, zitiert Sylvia Leitner aus dem biographischen Interview mit Klaus: „Ja die Elisabeth [Anm. d. Verf.: damalige SOS-Kinderdorf-Mutter] hat gesagt, ich bin ausgestiegen aus dem Auto, und bin zum Haus hinüber gelaufen, mit Gummistiefeln, und habe ich einfach, bin einfach hinein gegangen als wäre es schon immer mein Haus gewesen, als hätte ich schon immer darin gewohnt, hm, also ich habe mich gleich wohl gefühlt.“ Dazu führt Sylvia Leitner weiter aus: „In Klaus' Erinnerung wurde diese Ankunft durch die später entstandene Bindung zur damaligen Kinderdorfmutter Elisabeth zu einer gelungenen Ankunft. Er hat ‚seine Familie‘, ‚seine Kinderdorfmutter‘, ‚seine Familienhelferin‘ und auch ‚seinen großen Bruder‘ (Hausbruder) gefunden, sodass für ihn durch Unterstützung der Kinderdorfmutter die Erinnerung entstanden ist: ‚Ich gehöre hierher, das ist mein Zuhause.‘“ Diese Erinnerung kann er über das Erzählen der Geschichte seiner Ankunft mit anderen teilen. Sie wirkt somit über das Geschich-



Leitner haben dazu einen Interviewausschnitt aus einem Geschwistergespräch mitgebracht, der eine Aufnahmesituation von Geschwistern in eine SOS-Kinderdorf-Familie und deren Bedeutung für die weitere Entwicklung der Geschwister aus der Perspektive der Heranwachsenden fokussiert. Dazu diskutieren Teilnehmende und Forumsleiterinnen, wie sich pädagogisches Verstehen von Geschwistergruppen und ihren Dynamiken durch aktive Beteiligung von Geschwistern am Familiengedächtnis einer SOS-Kinderdorf-Familie erweitern lässt. Durch die

tenerzählen sowohl identitätsstiftend als auch sozial verbindend.

Im Alter von sieben Jahren erlebte Klaus unvorbereitet den Einzug seiner jüngeren Halbgeschwister Chiara und Georg in die SOS-Kinder-



dorf-Familie. Innerhalb kurzer Zeit wurde er von einem jüngeren Kind innerhalb der SOS-Kinderdorf-Familie zu einem älteren Bruder von zwei Geschwistern, die er bisher kaum kannte. Ergänzend zur Perspektive von Klaus auf die Aufnahme seiner Geschwister, bekommen die TeilnehmerInnen im Diskussionsforum einen weiteren Eindruck zu den ersten Tagen im SOS-Kinderdorf, der sich auf einen Ausschnitt aus dem Geschwistergespräch mit Klaus, Chiara und Georg stützt. Während Klaus erzählte, wie er beim Mittagessen vom Einzug seiner Geschwister erfuhr und binnen Kurzem in die Verantwortung des großen Bruders genommen wurde, erinnerte sich Chiara, bei ihrer Ankunft gar nicht gewusst zu haben, dass Klaus ihr Bruder sei.

Zentrale Themen aus der Diskussion

In Kleingruppen erarbeiten die TeilnehmerInnen, was sie aus dem Gesprächsausschnitt über die Geschwister erfahren und wie diese den ers-

ten Tag erlebt und verarbeitet haben. Die Teilnehmenden diskutieren auch, wie sie die Aufnahme der Geschwister aus fachlicher Perspektive einschätzen und welche Handlungsoptionen sich für die SOS-Kinderdorf-Mutter bzw. welche Unterstützungsmöglichkeiten sich für die Kinder ableiten lassen. In Annäherung an das Erleben der Kinder werden zusammen mit den Leiterinnen des Diskussionsforums folgende Überlegungen zusammengetragen und Ideen in Hinblick auf andere Situationen im Kontext Fremdunterbringung entwickelt:

Der den Diskutierenden vorliegende Ausschnitt aus dem Geschwistergespräch weist darauf hin, dass die Aufnahme der jüngeren Geschwister ohne Vorbereitung oder Übergang für die beteiligten Kinder verlaufen ist. Der

Prozess einer Zusammenführung bisher getrennt lebender Geschwister bedarf einer Vorbereitung der im Fremdunterbringungssetting lebenden Kinder ebenso wie der Geschwister, die aufgenommen werden. Dabei ist jede Geschwistergruppe individuell in den Blick zu nehmen und die Aufnahme bewusst als Prozess mit den Beteiligten, den Kinder wie den Fachkräften, zu gestalten.

Die Geschwisterbilder von Fachkräften beeinflussen wesentlich deren Entscheidungen und wie sie Situationen interpretieren, ihre Wahrnehmungen verarbeiten und in konkrete Interventionen umsetzen. Geschwisterbilder wie „Geschwister gehören zusammen“, „Vollgeschwister und Halbgeschwister unterscheiden sich in ihrer emotionalen Beziehung“, „ältere Geschwister sind verantwortlich für jüngere Geschwister“ wirken auf Handlungsideen und Interventionen.

Das Fallbeispiel, in dem die Familienhelferin für ein Geschwister zur konstanten Bezugs- und

Vertrauensperson wurde und die SOS-Kinderdorf-Mutter mehrmals wechselte, gibt für die Diskutierenden Hinweise darauf, die Bedeutung der SOS-Kinderdorf-Mutter im Kontext der jeweiligen Kinderdorffamilie(-ngeschichte) zu reflektieren und gegebenenfalls zu relativieren. Niemand anders als die Familienhelferin kannte die Geschichte der Kinder und der SOS-Kinderdorf-Familie von Anfang an. Eine Idee ist daher, in dieser Geschwistergruppe die Familienhelferin stärker mit ins Boot zu holen, ohne dass dies als Professionalitätsverlust der derzeitigen SOS-Kinderdorf-Mutter zu interpretieren wäre.

Plädiert wird mehrfach auch dafür, das Erleben der Kinder, so wie sie es erzählen, ernst zu nehmen und darauf basierend Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln. Denn so wie Kinder und Jugendliche bzw. Geschwister Lebenssituationen erleben und erzählen, so wirken sie auch auf ihre Identitätsbildung ein.

Als konkrete Handlungsoption werden Familiengespräche vorgeschlagen, in denen alle Beteiligten zusammenführen, was an Wissen vorhanden ist und daraus eine gemeinsame Geschichte entwickeln. Diese wird damit zu ihrer Familiengeschichte, in der auch gesagt werden darf: „Ach, so war das?“ oder „Da habe ich etwas übersehen.“ In diesem Prozess hat jedes Familienmitglied ihre/seine Erinnerung, jede/r ist ernst zu nehmen. Das Erleben der Kinder hat denselben Stellenwert wie das Erleben der Familienhelferin und das der SOS-Kinderdorf-Mutter.

Eine gemeinsame Geschichte, auf die sich die beteiligten Kinder wie Erwachsenen gleichermaßen beziehen, steht sowohl mit Identitätsentwicklung als auch mit dem Aufrechterhalten von Handlungsfähigkeit in enger Verbindung. Kinder, Jugendliche und Geschwistergruppen brauchen nicht nur die Geschichte ihrer Herkunftsfamilie, sondern auch die Geschichte der



SOS-Kinderdorf-Familie als gemeinsame Geschichte. Angeregt wird dazu eine Biographiearbeit, die die SOS-Kinderdorf-Familie in den Blick nimmt. Zum gemeinsamen Erzählen, zur gemeinsamen Geschichte tragen unterschiedliche Perspektiven und unterschiedliche Erinnerungen bei, ein „richtig“ oder „falsch“ gibt es dabei nicht. Jedes Erinnern darf sein! <

Literatur

Keupp, Heiner: Beratung als Förderung von Identitätsarbeit in der Spätmoderne. In: Nestmann, Frank/Engel, Frank/Sickendiek, Ursel (Hrsg.): Das Handbuch der Beratung. Disziplinen und Zugänge. Tübingen 2004, S. 469-485.

Leitner, Sylvia/Loch, Ulrike/Sting, Stephan: Geschwister in der Fremdunterbringung. Fallrekonstruktionen von Geschwisterbeziehungen in SOS-Kinderdörfern aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen. LIT Verlag, Wien 2011.

Gemeinsam getrennt?

Erfahrungen, Chancen, Risiken aus ExpertInnen- und Beteiligtenperspektive

Diskussionsforum mit Margret Aull und Gottfried Gabriel, Text: Wolfgang Hagleitner



Das Diskussionsforum fand in der interessanten Mischung aus Betroffenen, PsychologInnen, PraktikerInnen, WissenschaftlerInnen und VertreterInnen der Jugendwohlfahrt einen hervorragenden Nährboden für vielfältige Impulse und einen lebhaften Austausch. Die persönlichen Erfahrungen von Gottfried Gabriel trafen sich an einigen Schnittpunkten mit Ergebnissen aus den Forschungsprojekten, wie sie im Verlauf der Tagung bereits zur Sprache kamen, aber auch mit den Beiträgen der ForenteilnehmerInnen. Geschwistergruppen nicht zu trennen und Informationen über die Familiengeschichte und weitere Geschwister bereitzustellen, wurden als zentrale Appelle an die TeilnehmerInnen gerichtet. Die Reflexionen von Margret Aull eröffneten neue und interessante Aspekte von Geschwisterlichkeit und mahnten zu mehr Behutsamkeit, Geduld und Gründlichkeit vor, während und nach Entscheidungen für oder gegen eine gemeinsame Unterbringung von Geschwistergruppen. Dabei gilt es nicht nur die Geschwisterkinder, sondern ebenso deren Herkunftssysteme und die Einrichtungen im Blick zu behalten. Im Verlauf der Diskussion wurde die Gestaltung von Geschwisterbeziehungen als pädagogische Aufgabe erkannt und die Entwicklung gemeinsamer Perspektiven

für Geschwister betont. Auch wurde klar, dass die Erziehung von Geschwistergruppen und die Pflege von Geschwisterbeziehungen Leistungen darstellen, die durch die Jugendwohlfahrt (noch) nicht in Form von mehr Ressourcen anerkannt sind.

Reflexionen der Bedeutung von Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung aus Perspektive eines Betroffenen

Nach einer kurzen Vorstellung der ReferentInnen vor etwa 45 TeilnehmerInnen und einer Vorstellungsrunde in Gestalt von räumlichen Gruppenbildungen nach themen- und tätigkeitsspezifischen Hintergründen, in der u. a. deutlich wurde, dass nur eine Minderheit der Anwesenden keine Geschwister hat, eröffnete Gottfried Gabriel den inhaltlichen Teil des Diskussionsforums. Er schilderte persönliche Erfahrungen als Teil einer sechsköpfigen Geschwistergruppe, die nach dem Tod des Vaters gemeinsam im SOS-Kinderdorf Imst aufwuchs. Anhand von vier Stichworten warf er einen reflektierenden Blick zurück.

Identität: Sowohl die jüngeren als auch die älteren Geschwister spielten eine wichtige Rolle im eigenen Sozialisationsprozess. Vor allem die älteren Geschwister boten Schutz, Geborgenheit, Orientierung und hatten Vorbildfunktion. Auch der (5.) Platz in der Geschwisterreihe war rückblickend für die Identitätsbildung von Bedeutung.

Normalität: Gemeinsam im Kinderdorf, im Kindergarten oder in der Schule zu sein, machte die eigene Geschwistergruppe zum Fixpunkt und zum Kern einer Normalität, insbesondere zu Beginn der Fremdunterbringung, als noch alles neu und das Gefühl des „Entwurzelt-Seins“ noch sehr stark war.

Kontinuität: Die Geschwistergruppe wurde als ein Kontinuität reflektierender Faktor erlebt und die einzelnen Geschwister als wichtige InteraktionspartnerInnen.

Solidarität: Die gelebte und erlebte Solidarität durch den Zusammenhalt der Geschwistergruppe, war hinsichtlich der eigenen Berufswahl und der persönlichen Werteentwicklung prägend.

Im Erwachsenenalter konnten, als Ergebnis einer Recherche, zwei Halbgeschwister ausfindig gemacht werden. Die älteste Halbschwester, die in einer Pflegefamilie aufwuchs, erlebte viel Vereinsamung und es wäre für sie sehr wichtig gewesen zu wissen, dass noch sechs weitere Halbgeschwister in Tirol leben. Aufgrund dieser Erfahrungen sprach sich Gottfried Gabriel deutlich dafür aus, Kindern und Jugendlichen in der Fremdunterbringung *Zugang zur Familiengeschichte zu ermöglichen bzw. wichtige Akten und Informationen zur Verfügung zu stellen*. Pädagogische MitarbeiterInnen und SozialarbeiterInnen in den Jugendämtern sind aufgefordert Rahmenbedingungen zu schaffen, die es Kindern und Jugendlichen in der Fremdunterbringung

ermöglichen, ihre Familiengeschichte aufzuarbeiten. Er sprach sich auch nachdrücklich dafür aus, Geschwister jedenfalls gemeinsam unterzubringen und – sofern dies nicht möglich sein sollte – *alle Voraussetzungen dafür zu schaffen, um Geschwisterkontakte entwickeln und aufrechterhalten zu können*.

Geschwisterlichkeit im Lichte psychoanalytischer Reflexionen

Margret Aull griff in ihren einleitenden Worten den Begriff der „Geschwisterlichkeit“ auf, im Unterschied zum Begriff „Geschwisterbeziehungen“. Geschwisterlichkeit (früher: Brüderlichkeit) ist ein historischer Begriff für eine politisch angestrebte Zusammengehörigkeit und bedeutet im politischen Kontext Gleichheit und Würde. Margret Aull beleuchtete vor allem den Begriff der Gleichheit unter zwei Aspekten:

Zum einen sind Geschwister immer damit beschäftigt, nicht in einen Topf geworfen zu werden, sondern sich von ihren Geschwistern zu unterscheiden, darauf zu bestehen, dass man eben nicht wie sein Bruder oder seine Schwestern ist. Zum anderen jedoch werden die eigenen Geschwister, bei aller Individualisierung und häufig auch heftiger Konkurrenz, geschützt und verteidigt. Dieser Aspekt der Unterscheidung und der Konkurrenz ist einer nach innen. Der Aspekt der Gleichheit und des Zusammenhalts ist einer nach außen und dieser kommt eben dann zum Tragen, wenn Familien und Herkunftssysteme auseinanderfallen oder auseinandergebrochen werden müssen. In solchen Situationen *bewahrt ein geschwisterlicher Kontext ein Stück Normalität*.

Viele ehemals fremduntergebrachte Personen, die – wenn sie volljährig und aus der Obhut der Jugendwohlfahrt entlassen sind – nirgends mehr

dazugehören und für die auch häufig niemand mehr zuständig ist, erleben oftmals eine tiefe Form von Einsamkeit, weil da niemand ist, der – so Margret Aull – „einfach so da ist, weil er halt so da ist“. Diese fast naturgegebene Dazugehörigkeit wird nicht immer bewusst erlebt, aber sie steht für die Sehnsucht nach einer normalen Geschichte. Viele dieser Menschen erleben es als Defizit, keine Geschwister zu haben, und nicht selten hat dies entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung ihrer Identität, ihres Selbstverständnisses oder ihres Selbstwertes.

Zugleich können *Geschwisterkonstellationen* in der Fremdunterbringung u. U. nicht nur stützend sein, sondern auch ein *Konflikt- und Belastungspotential* darstellen. Vor allem in Familien mit Gewalterfahrungen übernehmen ältere Kinder häufig Verantwortung für die Familie und für jüngere Geschwister (Parentifizierung). Sie erleben es oftmals als sinnstiftend, die Familie und jüngere Geschwister zu schützen und lassen dabei mitunter sehr viel über sich ergehen, um das Familiensystem aufrechtzuerhalten. Viele dieser Kinder erleben eine Fremdunterbringung vorerst als Katastrophe, weil sie ihrer sinnstiftenden Arbeit beraubt werden, während die jüngeren Geschwister die Fremdunterbringung als Schutz und Entlastung erleben. Zugleich haben sie mitunter das Gefühl, dass sie und die Familie von den jüngeren Geschwistern verraten worden sind. Umgekehrt gibt es Fälle, in denen insbesondere die älteren Geschwister massive Gewalt erfahren haben, wohingegen jüngere Geschwister (noch) nicht so sehr davon betroffen waren und die Fremdunterbringung als Katastrophe erleben. Nicht selten werden hier die älteren Geschwister von den jüngeren als die VerräterInnen der Familie und der Geschwistergruppe gesehen. In beiden geschilderten Kontexten können tiefe Konflikte in einer Geschwistergruppe entstehen. *Die Fachkräfte sind hier gefordert, solche und ähnliche Geschwisterdynamiken auf dem*

Hintergrund der Familiendynamiken und der Erlebnisse der Kinder zu begreifen. Mitunter muss auch therapeutische Arbeit geleistet werden und es kann durchaus sein, dass es sowohl für die Einrichtung als auch die Kinder eine Überforderung darstellt, wenn Geschwisterkinder (zugleich und von Anfang an) gemeinsam untergebracht werden. Jedenfalls muss jede einzelne Geschwistergruppe differenziert betrachtet werden und *es braucht mehr Handlungs- und Gestaltungsspielräume, um getrennte oder gemeinsame Unterbringung nicht von Zufällen (im Sinne von Möglichkeiten) abhängig zu machen.*

Wenn Geschwistergruppen aufgenommen werden, stellt dies für die Einrichtung häufig eine beträchtliche Anforderung dar und ist potentiell mit Kränkungen für die Gruppe aber auch für die Betreuungspersonen verbunden. Das „Geschwister-Wir“ stellt eine Subgruppe innerhalb einer Einrichtung dar und ist in manchen Punkten immer stärker. Vor allem erinnert dieses „Geschwister-Wir“ immer daran, dass diese Einrichtung bestenfalls die zweitbeste Lösung nach der Ursprungs- bzw. Herkunftsfamilie ist. *Ähnlich wie in Patchwork-Familien müssen Einrichtungen lernen, mit den verschiedenen „Wir's“ umzugehen* und es braucht vielleicht andere Bilder über die Zusammengehörigkeit und das aktuelle „Wir“ im Zusammenleben in dieser Einrichtung. Für die Geschwister heißt das aber, dass das gemeinsame Herkunftssystem und damit die gemeinsame Geschichte Bezugspunkt und Bezugsgröße bleiben. Es heißt aber auch, dass andere aus diesem „Geschwister-Wir“ immer ausgeschlossen sind, nicht nur die anderen Kinder, sondern auch Bezugs- und Betreuungspersonen.

Wenn Einrichtungen also Geschwistergruppen aufnehmen, müssen sie mit deren Dynamik leben, eine Dynamik die man weder stoppen noch abschalten kann, sondern die man verstehen und der man begegnen muss und die – wenn man sie

versteht – mitunter mehr Begegnungsspielraum ermöglicht. Darüber hinaus *braucht es Zeit und Raum um eine Diagnostik stattfinden zu lassen und gut entscheiden zu können, welche Unterbringungsform optimal für die Geschwistergruppe ist.*

Nicht immer sind die Ressourcen verfügbar, um den Bedürfnissen dieser Kinder und einer Geschwistergruppe entsprechend zu entscheiden oder Geschwister unter einem Dach unterzubringen. Umso mehr braucht es ein Bewusstsein dafür, wie Geschwisterbeziehungen bewusst gestaltet werden können. Auch in „normalen“ Familien kommt es vor, dass Kinder beispielsweise in ein Internat müssen. Trotzdem gibt es Fixpunkte (Weihnachten, Geburtstage, Urlaube, ...), wo sie wieder hereingeholt werden. Für Einrichtungen bedeutet dies, dass *ein bewusster, gezielter Austausch* mit den anderen Einrichtungen stattfinden und gemeinsam überlegt werden muss, *wie Geschwisterlichkeit gestaltet und unterstützt werden kann.*

Geschwisterlichkeit zu leben, zu unterstützen und zu pflegen bedeutet aber auch, *Generationen bzw. das Herkunftssystem im Blick zu haben*, zu respektieren und sich dessen bewusst zu bleiben, dass diese Herkunftssysteme – wie immer auch deren Konstellation war – Kristallisationspunkt sind, von wo aus sich Geschwisterlichkeit definiert.

Workshop und Diskussion als Sammelplatz wertvoller Impulse aus Praxis, Jugendwohlfahrt und Forschung

Als Einstieg in den Workshop wurden sechs Gruppen gebildet, mit der Bitte zu diskutieren und auf einem Flipchart festzuhalten, welche Fragen und welche Widersprüche aktuell bei den TeilnehmerInnen entstanden sind. Diese

Notizen wurden im Anschluss daran als Einstieg in die nachfolgende Diskussion genutzt.

Mehrmals wurde betont, dass *Geschwisterlichkeit nicht zu Lasten einer individuellen Betreuung/Förderung/Entwicklung der Geschwisterkinder* gehen darf. Ein/e TeilnehmerIn, die aktuell im Rahmen seiner/ihrer beruflichen Tätigkeit in einer pädagogischen Einrichtung mit einer Entscheidung bzgl. Trennung einer Geschwistergruppe konfrontiert ist, betont, dass es Fälle geben kann, in denen eine positive Entwicklung einzelner Geschwisterkinder besser möglich ist, wenn die Geschwister getrennt werden. *Indikatoren für eine getrennte Unterbringung* können beispielsweise sexuelle Übergriffe, Missbrauch oder wiederkehrende Gewalt unter Geschwistern sein.

Wenn eine Einrichtung sich für die Trennung von Geschwistern entscheidet, wird dies – so die Erfahrung eines/r Diskutanten/in – von der Jugendwohlfahrt mitunter als Versagen gedeutet. Eine Trennung von Geschwistern ist aber nicht zwingend eine endgültige, irreversible Entscheidung. *Es können und sollen daher gemeinsame Perspektiven entwickelt werden.* Darüber hinaus wird Geschwisterlichkeit durch eine Trennung nicht aufgelöst. Es ist wichtig, dass Informationen und Möglichkeiten, auch in Form von Ressourcen, zur Verfügung gestellt werden, um Geschwisterlichkeit zu wissen, zu leben und zu gestalten. Darüber hinaus *muss die Informationsweitergabe zwischen Jugendwohlfahrt und SystempartnerInnen straffer gestaltet werden*, um zu verhindern, dass Einrichtungen bzw. HelferInnen nichts von vorhandenen Geschwistern wissen.

Aber auch wenn Geschwisterbeziehungen sich schwierig gestalten und die Kinder problematische und negative Muster mitbringen, spricht das nicht zwingend für eine (sofortige)

Die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen in der Zusammenarbeit mit dem Herkunftssystem

Diskussionsforum mit Romana Hinteregger und Erwin Krismer, Text: Christina Lienhart



Trennung. Die Kinder und die HelferInnen brauchen Zeit, um aus diesen alten Mustern herauszuwachsen und eine positive Geschwisterlichkeit zu entwickeln.

Eine spannende Diskussion entwickelte sich auch um einzelne Geschwisterkinder, die – aus welchen Gründen auch immer – die Rolle des „Bösen“, des „schwarzen Schafes“ tragen und diese Rolle dann oftmals in der Fremdunterbringung weitergepflegt wird. Wenn Kinder getrennt werden, dann ist die Rolle eines „schwarzen Schafes“ rasch verinnerlicht. In solchen Fällen muss sehr bewusst und behutsam mit Trennungsentscheidungen umgegangen werden, vor allem muss im Auge behalten werden, welche innerpsychischen Bedeutungen ein Trennen für dieses Kind hat. Kinder haben eine hohe Bereitschaft, Interventionen (z. B. Trennungen) als Bestätigung ihres „schwarzen Schafeseins“ zu verstehen. Mitunter braucht es auch Zusatzinterventionen, falls Trennungen unumgänglich sind. Diese Dis-

kussion entstand – und damit wurde zugleich ein weiterer bedeutsamer Themenbereich angesprochen – vor dem Hintergrund einer Familie mit Migrationshintergrund und deren „kulturimmanenten Widerständen“, die es den HelferInnen erschwerten, hinter die Kulissen zu blicken und die Basis für eine konstruktive Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie zu schaffen.

Einigkeit bestand letztlich darin, dass es *aktuell nicht nur an zeitlichen und materiellen Ressourcen* sowohl in den Einrichtungen als auch in der Jugendwohlfahrt *fehlt, sondern auch an Erfahrungen, Modellen und Versuchen*. Die Folge ist, dass Geschwistergruppen mit schwieriger Dynamik nicht selten voreilig getrennt werden, um die Einrichtungen bzw. die HelferInnen vor zu viel Aufwand und Problemen zu schützen.

Nur gemeinsame Unterbringung zu fordern, ohne auf der Strukturebene die erforderlichen Ressourcen zur Verfügung zu stellen, genügt jedoch nicht. *Geschwistergruppen zu erziehen und Geschwisterbeziehungen zu pflegen, erfordert zusätzliche Leistungen*, die durch die Jugendwohlfahrt anerkannt und z. B. über Tagsätze abgedeckt werden müssen. Ein weiteres Problem stellt die *Auslastung der Einrichtungen* dar, die es sich im Regelfall nicht leisten können, mehr als einen Platz freizuhalten, was letztlich zu „pragmatischen“ statt zu fachlich begründeten Trennungsentscheidungen führt.

Der Appell an die TeilnehmerInnen, sich durch Strukturmängel nicht an guter, engagierter Arbeit hindern zu lassen aber gleichzeitig unaufhörlich auf diese Strukturmängel hinzuweisen, rundete das spannende Diskussionsforum ab. <

Die Frage der Bedeutung von Geschwisterbeziehungen in der Zusammenarbeit mit dem Herkunftssystem wird im Diskussionsforum anhand eines Fallbeispiels bearbeitet. Erwin Krismer, Leiter der Jugendwohlfahrt Imst, stellt die Fallgeschichte zur Verfügung. Er erläutert diese mit Hilfe eines Genogramms und eines Zeitdiagramms. Als Ziel des Forums formuliert Romana Hinteregger die Erarbeitung von Hypothesen über Psycho- und Familiendynamiken. Mit Hilfe der Erfahrungen und Kompetenzen der TeilnehmerInnen soll geklärt werden:

- Was hat die Familie in ihrer Familiendynamik stabilisiert?
- Mit welchen Auswirkungen auf die Geschwisterbeziehungen?
- Welche Form der Zusammenarbeit und mit wem macht dementsprechend Sinn für die Geschwister – auch vor dem Hintergrund der Kriterien „Elternrechte vs. Kindeswohl“ und „individuelle Entwicklung der Kinder vs. Geschwisterzusammenhalt“?

Bereits einleitend wird betont, dass es sich um einen sehr komplexen Fall handelt. Umso wichtiger sei es, auf die letztgenannte, leitende Frage zu fokussieren.

Zwischen Verbesserungen und völliger Eskalation: Ein Betreuungsverlauf über 16 Jahre

Die Familie, deren Fallgeschichte sehr ausführlich geschildert wird, besteht aus den Eltern und fünf Kindern zwischen fünf und 17 Jahren. Das Zeitdiagramm der Jugendwohlfahrt beginnt mit der ersten Gefährdungsmeldung 1995 und endet mit der Hochzeit der Eltern 2011. Sieht man nur



diese zwei Daten an, könnte man einen günstigen Verlauf vermuten. Doch dazwischen werden im Zeitdiagramm die 29 markantesten „Stationen“ dokumentiert, die einen Betreuungsverlauf mit – abwechselnd – Verbesserungen und weiteren Gefährdungsmeldungen bis hin zur Fremdunterbringung aller Kinder wegen „Gefahr in Verzug“ nachzeichnen.

Von 2000 bis 2010 wurde die Familie insgesamt achteinhalb Jahre lang durch ambulante Erziehungshilfe begleitet. In dieser Zeit wurden Verwahrlosungserscheinungen und auffälliges Verhalten der Kinder in Kindergarten und Schule immer wieder als zentrale Probleme genannt. Die Bindung zwischen Kindern und Eltern wurde aber als gut, die Eltern als bemüht und kooperativ beschrieben. Die drei ambulanten Maßnahmen im Rahmen der „Unterstützung der Erziehung“ wurden jeweils von denselben MitarbeiterInnen eines freien Trägers durchgeführt, da sich bereits bei der ersten Maßnahme eine vertrauensvolle Arbeitsbeziehung zwischen den Eltern und ihnen etabliert hatte. Trotz aller temporären Verbesserungen eskalierte die Situation aber zunehmend. Die Verhaltensauffälligkeiten eines Sohnes nahmen ein Ausmaß an, das

im Spätsommer 2010 zu seiner Fremdunterbringung führte. Der freie Träger zog sich im selben Monat aus der Betreuung zurück, weil sich die MitarbeiterInnen zu sehr in die Familiendynamiken und deren Muster verstrickt sahen. Ein anderer Träger wurde mit einer auflagenbezogenen „Unterstützung der Erziehung“ beauftragt.

Dieser Wechsel der ambulanten Fachkräfte mit der Ermöglichung eines neuen Blicks und vor allem die Fremdunterbringung des Sohnes waren Schlüsselmomente, die eine völlige Eskalation auslösten. Verhaltensauffälligkeiten anderer Geschwister wurden heftiger. Die Messie-Problematik der Mutter wurde offensichtlich und die Kinder sprachen über deren Alkoholkonsum. Zudem berichteten sie über Gewalthandlungen des Vaters. Erst jetzt erfuhr die Jugendwohlfahrt, dass er ein verurteilter Sexualstraftäter ist. Infolge wurden auch die anderen Kinder wegen „Gefahr in Verzug“ fremd untergebracht.

Die Jugendwohlfahrt entschuldigte sich bei den ältesten drei Kindern dafür, dass sie die Situation nicht schon früher richtig erkannt und eine Fremdunterbringung eingeleitet hatte. Die Jugendlichen meinten daraufhin, sie müsste sich nicht entschuldigen. Sie wären immer „in den Wald gegangen“ um sich zu besprechen, wie sie die ambulanten BetreuerInnen täuschen und sich gleichzeitig gegenseitig innerhalb der Familie schützen könnten.

Welche Hypothesen gibt es dazu, dass das Verhalten der Kinder/die Situation mit der Fremdunterbringung des ersten Kindes kippt?

- Sehr symbiotische Familienmuster, jeder weiß, „ich bin vom anderen abhängig“,
- enge Bindung im negativen Sinn, in der Autonomie nicht gefördert wird,
- es gibt Geheimnisse – man redet nicht über die Geheimnisse und auch nicht darüber, wie

es den einzelnen Familienmitgliedern geht,

- große Loyalität, die in dem Augenblick bröckelt, als das erste Kind fremd untergebracht wird.

Muster auf der Erwachsenenenebene?

- Generationsübergreifende Grenzüberschreitungen,
- Umkehrung: Wer ist Erwachsene/r, wer ist Kind?
- Messie-Symptomatik der Mutter als Ausdruck generationsübergreifender Prekarisierung und katastrophaler Ereignisse, die nicht betrauert wurden und über die die nächste Generation nicht reden kann,
- „paranoide Familienfestung“ (Hirsch) – geschlossenes System, nichts geht nach außen.

Die Fremdunterbringung der Geschwister: Getrennt und gemeinsam

Die zwei Ältesten leben heute je in einer Einrichtung und die drei Jüngeren gemeinsam in einer Einrichtung, wobei der Jüngste in der Kleinkindgruppe – also nicht mit den anderen beiden – untergebracht ist. Wie es zu diesen Fremdunterbringungsentscheidungen kam, ist eine der vielen Nachfragen zum Fallbeispiel:

Auf Basis welcher Kriterien wurde zuerst nur ein Kind, der „Symptomträger“, fremd untergebracht? Das Kooperationsverhältnis mit den Eltern war gut und sie wollten die Fremdunterbringung des Sohnes. Durch die Fremdunterbringung und durch auflagenbezogene Unterstützung der Erziehung erhoffte man sich eine Verbesserung der Situation. Damals wurde weder mit der Dichte der Gefährdungen gerechnet bzw. hatte man davon gewusst.

Warum wurden dann die anderen drei gemeinsam in einer Einrichtung untergebracht? Weil das älteste dieser drei Kinder viel Verantwortung für die beiden jüngsten Kinder übernommen hat-

te. Aufgrund von Befürchtungen, das könnte das Mädchen auch überfordern, wurde eine Einrichtung mit mehreren Wohngruppen gewählt. Dadurch hat das Mädchen die Möglichkeit, auch in eine andere Wohngruppe zu ziehen.

Wollten die drei Kinder gemeinsam in eine Einrichtung? Das älteste der drei Kinder wollte zum bereits fremduntergebrachten, zweitältesten Bruder, was aber nicht möglich war, da er in einer Burscheneinrichtung lebt.

Erwin Krismer betont, dass auch bei getrennter Fremdunterbringung die Geschwister Kontakt untereinander haben sollen. Allerdings wollen die Kinder/Jugendlichen das kaum. Die beiden ältesten Söhne haben teilweise Kontakt miteinander, um Geheimnisse auszutauschen. Die Drittlteste, die gemeinsam mit ihren beiden jüngeren Geschwistern in einer Einrichtung lebt, will keinen Kontakt zu den Jüngeren. Sie hätte aber gern Kontakt zum zweitältesten Bruder, der wiederum keinen Kontakt zu ihr möchte.

Was steckt dahinter, dass die Kinder keinen Kontakt wollen? Was kann man tun? In Bezug auf jeden einzelnen und auf die Geschwistergruppe? Mit diesen Fragen verweist Romana Hinteregger auf den zentralen Fokus des Diskussionsforums. Wortmeldungen dazu signalisieren, dass diese Kontaktverweigerung der Kinder akzeptiert werden sollte. Ein Insistieren auf persönlichen Kontakt zwischen den Kindern würde eine Grenzverletzung durch das HelferInnensystem bedeuten. Man kann sie aber beispielsweise darüber informieren, wie es den jeweils anderen geht.

„Catch me if you can“: Kontakt zu den Eltern

Seit der Fremdunterbringung aller Kinder wurde die Mutter mehrmals zu Gesprächen für begleitete Besuche eingeladen, allerdings kam von ihrer

Seite keine Reaktion. Sie versuchte über andere Kanäle – über Verwandte oder Telefonate – Kontakt zu den Kindern aufzunehmen. Im August 2011 heirateten die Eltern in der Annahme, dass sich das positiv auf die Entscheidung für eine Rückführung auswirken würde. Der Gerichtsentcheid ist noch offen. Für die Kinder bedeutete die Hochzeit laut Erwin Krismer: „Die Mutter hat sich für den Täter entschieden.“ Einerseits wünschen sie alle Kontakt zur Mutter, andererseits wollen sie seit dieser Entscheidung nichts mehr mit ihr zu tun haben. Einen Kontakt zum Vater möchten sie nicht, glauben aber auch nicht, dass er Sexualstraftäter ist.

„Welche Form der Zusammenarbeit und mit wem macht Sinn für die Geschwister?“

Diese Frage der Forumsleitung kontert ein Teilnehmer mit den Fragen: „Muss ich mir Gedanken über die Zusammenarbeit machen, wenn die Eltern keinen Kontakt möchten – mit welchen Auswirkungen auf die Kinder? Wie können die Kinder ihren Wunsch nach Kontakt erfüllt bekommen?“ Der Tenor der Gruppe lautet, das „Mauern“ der Mutter vorerst zu akzeptieren, weil sonst nichts funktioniert. Gleichzeitig gilt es Alternativen zu suchen, beispielsweise andere/weitere Personen im Familiensystem. Erfahrungen würden zeigen, dass, wenn sich Eltern verweigern, oft große Unsicherheit dahinter steckt – d. h. kein „Nicht Wollen“, sondern ein „Nicht Können“, so ein Teilnehmer. Das müsse man auch den Kindern signalisieren. Alternative Möglichkeiten können bedeuten, keinen direkten Kontakt zu forcieren, sondern mit indirekten Zeichen und Symbolen (eine Karte, ein Brief) zu arbeiten zu versuchen. Als günstiges Signal deutet er, wenn die Eltern „hinten rum“ – also unter Ausschaltung der Behörden und BetreuerInnen – beginnen, den Kindern Botschaften zu übermitteln z. B. über Facebook oder andere Personen. Dann erst könne man langsam beginnen, einen begleiteten Kontakt mit sorgfältiger Vor-

Verbunden durch das gemeinsame Schicksal

Unterschiedliche Geschwisterformen und -dynamiken

Diskussionsforum mit Silvia Zabernigg und Verena Dörler, Text: Susi Zoller-Mathies



bereitung auf der Kind- und der Elternebene ins Auge zu fassen. Da müsse man sich Zeit geben (zwei bis drei Jahre) und die Kinder in den Prozess miteinbinden.

Ver- und Engführungen einer komplexen Fallgeschichte

Die Verführung, den Fall mit all seinen Facetten zu besprechen sowie im Nachhinein das Vorgehen der Jugendwohlfahrt und der ambulanten BetreuerInnen zu analysieren/bewerten/begründen, ist phasenweise zu verlockend. So wird angesichts des Verlaufes beispielsweise die grundsätzliche Frage gestellt, wie lange ambulante Erziehungshilfe Sinn macht. Kommt man nicht in jeder Betreuung, die über fünf Jahre dauert, irgendwann zum Schluss, dass eine Fremdunterbringung notwendig ist? Eine Teilnehmerin relativiert dahingehend, dass die Frage angesichts des konkreten Falles naheliegt, die Beantwortung aber von individuellen Fällen, Aufträgen und der Art der ambulanten Erziehungshilfe abhängt. Thematisiert wird das hohe Risiko, wenn

der gleiche Verein/gleiche Personen über Jahre in derselben Familie sind. Dem Einwurf aus der Gruppe „Wenn in der Jugendwohlfahrt der Satz fällt ‚Diese Familie ist uns über Jahre bekannt‘, müssen wir unsere Arbeit überprüfen“ wird gegenüber gestellt, dass man ja auch froh ist, wenn es Kooperation und immer wieder Verbesserungen gibt – dass es aber zweifelsohne einen kritischen Blick braucht. Teilnehmer aus dem Fremdunterbringungskontext machen deutlich, dass es mit derartigen Vorgeschichten in der Fremdunterbringung ganz schwierig wird.

Dementsprechend lautet am Ende auch das Fazit: Wenn man vom jetzigen Zeitpunkt ausgeht, dann ist in Bezug auf die Zusammenarbeit mit dem Herkunftssystem unter besonderer Berücksichtigung der Geschwisterbeziehungen relativ wenig möglich. Man müsse aushalten, kann Alternativen suchen, auf „Hintenrum-Möglichkeiten“ hoffen, akzeptieren, dass im Moment eben nichts geht und innerhalb von vielen Jahren schön langsam versuchen, wieder Kontakte aufzubauen. Offensichtlich lautet das eigentliche Thema, wie man mit der Familie schon im Vorfeld zusammenarbeiten hätte müssen. Denn in der Fremdunterbringung seien „dann schon ganz viele Sachen gegessen“ und man müsse in ganz kleinen Schritten Veränderungen anstreben. Sinnvolle Zusammenarbeit mit dem Herkunftssystem, unter Berücksichtigung der Geschwisterbeziehungen, beginnt nicht erst mit der Fremdunterbringung, sondern bereits vorher – im Rahmen ambulanter Betreuungen etc. Das bedingt eine enge Zusammenarbeit zwischen allen SystempartnerInnen, die mit den Kindern zu tun haben, um gemeinsam den Blick zu schärfen. Als ein Beispiel wurde die Herangehensweise bei den Fallkonsultationen, die im Vortrag von Schrappner und im Diskussionsforum von Hinterwälder/Loidolt/Pohl/Reisel vorgestellt wurden, genannt.

<

Im klar definierten Raum der Fremdunterbringung erleben Kinder und Jugendliche häufig über einen längeren Zeitraum hinweg andere Kinder in einem intensiven Alltagskontext. Dieses Zusammenleben eröffnet „soziale Geschwisterlichkeit“ als Chance und Herausforderung. Welche Dynamiken leibliche und soziale Geschwister in zusammengefügt Systemen entwickeln, welche Möglichkeiten und Behinderungen sich ergeben können, zeigen Beispiele aus der Praxis von Pflege- und Kinderdorfamilien in Vorarlberg auf.

Der Fokus der Präsentation beider Expertinnen liegt auf sozialen Geschwisterbeziehungen z. B. zwischen leiblichen Geschwistern und Pflegekindern oder zwischen Geschwistern unterschiedlicher Herkunft in einer Kinderdorffamilie. Die Leiterinnen des Diskussionsforums kommen über die Erfahrungen aus der Praxis zur Erkenntnis, dass „jedes neue Familienmitglied die Ordnung und somit die Dynamik und die Geschwisterbeziehung“ (PPT von Silvia Zabernigg und Verena Dörler) verändert und dass „gelingende soziale Geschwisterbeziehungen eine große Ressource für die Kinder und Jugendlichen“ (ebd.) darstellen.

Der Vorarlberger Pflegekinderdienst

Im Vorarlberger Pflegekinderdienst werden 230 Pflegekinder bis zum 18. Lebensjahr begleitet und betreut. Laut Silvia Zabernigg ist die Ausgangssituation von Pflegefamilien wichtig – also wer aus welchen Gründen ein oder mehrere Pflegekind/er aufnimmt:

- Kinderlose Paare wollen mehrheitlich ein Kind, so jung wie möglich, mit möglichst wenig



Elternkontakten; oft ist der Wunsch nach einem eigenen Kind nicht in Erfüllung gegangen. Diese Paare nehmen manchmal auch Geschwisterpaare auf.

- Ein-Kind-Familien mit dem Ziel, die Familie zu komplettieren und eine Spielgefährtin/einen Spielgefährten für das leibliche Kind zu haben (stellt sich meist als schwierig heraus).
- Mehrkind-/Patchwork-Familien, sind meist soziale Familien, die „etwas tun wollen“.

Es ist nachvollziehbar, dass sich derart unterschiedliche Ausgangssituationen ebenso unterschiedlich auf die sozialen Geschwisterbeziehungen auswirken. Silvia Zabernigg und Verena Dörler sehen beide soziale Geschwisterbeziehungen als enorme Ressource sowohl für die Pflegebeziehung als auch für die Dynamik in einer Kinderdorffamilie.

Um diese Ressource optimal nutzen zu können, müssen laut Silvia Zabernigg schon vorhandene Kinder (z. B. leibliche Kinder im Falle von Pflegefamilien) eingebunden werden. Sollte nämlich die soziale Geschwisterbeziehung nicht gelingen, gelingt meist auch das Pflegeverhältnis oder die

Fremdunterbringung in einer Kinderdorffamilie nicht. Eine Rückführung von Pflegekindern ist auch für die leiblichen Kinder in Pflegefamilien sehr schwierig.



Voraussetzungen für gelingende soziale Geschwisterbeziehungen in Pflegefamilien

Silvia Zabernigg sieht eine sichere Bindung der leiblichen Kinder zu ihren Eltern als wichtig an und ist überzeugt, dass die Eltern eine hohe Erziehungskompetenz mitbringen müssen. Selbst wenn diese vorhanden ist, ist eine Traumatisierung fremduntergebrachter Kinder ein massiver Belastungsfaktor. Auch das Temperament jedes

einzelnen Kindes habe großen Einfluss. Die Psychologin ist davon überzeugt, dass das Pflegekind eher das letzte in der Geschwisterreihe sein sollte. Wenn ein leibliches Kind NACH Aufnahme eines Pflegekindes auf die Welt kommt, verkomplizieren sich die Beziehungen erneut.

Die Perspektive eines fremduntergebrachten Kindes (also z. B. Rückführung ja oder nein) sollte geklärt und den (sozialen) Geschwistern gegenüber transparent sein. Der Kontakt zur Herkunftsfamilie sollte gut sein. Schwierig sei es, wenn die Beziehungen zu den Herkunftsfamilien bei verschiedenen Kindern unterschiedlich sind. Unter Umständen vorhandene Milieu- und Kulturunterschiede müssen anerkannt und respektiert werden. Der häufig vorherrschende Zwangskontext macht die Beziehung zu und mit sozialen Geschwistern schwieriger (sowohl in Pflege- als auch in Kinderdorffamilien).

Soziale Geschwisterlichkeit in der Kinderdorffamilie

Verena Dörler vom Vorarlberger Kinderdorf stellt die Dynamiken in den Kinderdorffamilien vor und bringt einige Fallbeispiele. Es handle sich um eine „professionell zusammengestellte Familie“ (PPT): durchschnittlich fünf Kinder, eine Kinderdorfmutter, ein/e ErzieherIn, ein/e MüttervertreterIn, ein/e Auszubildende/r und ein/e SystembegleiterIn. Damit unterscheiden sich die Kinderdorffamilien in einigen Punkten von der Pflegefamilie – auch in Bezug auf die Voraussetzungen für eine gelingende soziale Geschwisterbeziehung.

Die Leiterin des Vorarlberger Kinderdorfes sieht soziale Geschwisterbeziehungen als ein Unter-System im Fremdunterbringungskontext. Die Kinder pendeln oft zwischen Liebe und Hass

füreinander (darauf verweisen auch Sylvia Leitner, Ulrike Loch und Stephan Sting in ihrem Beitrag „Geschwisterbeziehungen aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen“ in der vorliegenden Publikation).

Nach Erfahrungen aus der Praxis braucht ein Kind in etwa zwei Jahre, bis es in einer Familie angekommen ist. Wichtige Einflussfaktoren sind die professionelle (Vor-) Erfahrung der Betreuungspersonen, die Stabilität des Systems Kinderdorffamilie oder ob leibliche Geschwister in der Kinderdorffamilie leben.

Einflussfaktoren auf soziale Geschwisterbeziehungen in Kinderdorf- und Pflegefamilien

Beide Expertinnen sind sich einig, dass folgende Faktoren Einfluss auf gelingende soziale Geschwisterbeziehungen haben und untermauern diese mit Fallbeispielen aus sowohl Pflegeverhältnissen als auch Kinderdorffamilien:

- Sichere Bindung der leiblichen Kinder zu ihren Eltern (im Falle von Pflegeverhältnissen),
- Kompetenz der Beziehungspersonen,
- Ausmaß einer etwaigen Traumatisierung der Kinder/des Kindes bei Aufnahme in Pflegefamilie oder Kinderdorf,
- Alter des Kindes bei Fremdunterbringung,
- Perspektive des Kindes (z. B. Rückführung angedacht),
- Herkunftsfamilie,
- Milieu- und Kulturunterschiede,
- Zwangskontext.



Förderliche und fordernde Dynamiken für soziale Geschwisterbeziehungen

Förderliche Dynamiken sind laut den Diskussionsforumsleiterinnen Kooperation, Unterstützung, Loyalität und Humor und zwar durch Sympathie, ähnliches Alter, das Bedürfnis nach persönlicher Identität, kooperativen oder geringen Einfluss des Ursprungssystems und soziale Kompetenz der Subsysteme. Als fordernde Dynamiken beschreiben die beiden Vorarlberger Expertinnen Rivalität und Eifersucht, bekämpfendes bzw. verdrängendes Verhalten und Rückzug, die durch extreme Loyalitäten, überfordern- de Verpflichtungen, extremes Bedürfnis nach Aufmerksamkeit, fehlende Empathie, sexuelle Einflüsse und Identitätsstörungen (z. B. durch unverarbeitete Trauer) entstehen bzw. massive Ausmaße annehmen können.

Vom Recht auf Geschwister und der Wunsch, weiter als Vierter ins Auto steigen zu dürfen

Podiumsdiskussion, Text: Hannes Schlosser

Zum Abschluss der Geschwistertagung wurden in einer Podiums- und Publikumsdiskussion noch einmal einige wichtige Aspekte aus unter-

Stephan Sting lehnt sich in seiner Ergänzung an das berühmte Diktum Paul Watzlawicks an, wonach man „nicht nicht kommunizieren kann“

und in der pädagogischen Arbeit mit Geschwistern deren Beziehungen „nicht nicht gestalten kann“. Folglich sind alle Interventionen letztlich auch Interventionen in der Geschwistergruppe. Eine Voraussetzung der „produktiven Gestaltung der Geschwisterbeziehungen“ ist, dass man über-

schiedlichen Blickwinkeln angesprochen. Eine zentrale Fragestellung lautete dabei: Wie können Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung produktiv gestaltet werden? **Hannes Schlosser**, der die Diskussion moderiert hat, fasst zusammen.

Offenbar sind Geschwisterbeziehungen so selbstverständlich, dass sie in ihrer Bedeutung in der Wissenschaft, wie in der pädagogischen Praxis in der Vergangenheit unterschätzt, ja bisweilen beinahe schon übersehen worden sind. „Über Geschwisterbeziehungen können sie nicht verfügen. Sie sind eine soziale Tatsache und stehen nicht zur Disposition“, sagt **Christian Schrapper**. Zugleich werden diese in der pädagogischen Arbeit ganz wesentlich mitgestaltet. Die PraktikerInnen „nehmen damit wesentlich Einfluss auf die Art und Weise, wie Kinder Geschwisterbeziehungen erleben und umgekehrt auch, wie Geschwisterbeziehungen dann im Kontakt erlebt werden“.

hauptsächlich etwas über die Geschichte von Geschwistern weiß. **Stephan Sting** bezeichnet es als eines der Ergebnisse des auf der Tagung präsentierten SOS-Forschungsprojekts, dass es die Kinder selbst sind, die darüber am besten Bescheid wissen. Daher sei Partizipation hier ganz wichtig. Denn im professionellen Kontext gibt es oft Abbrüche und Wechsel, während die Geschwister für Kontinuität stehen.

Die Komplexität des Themas unterstreicht die Tatsache, dass die Mehrzahl fremduntergebrachter Kinder Geschwister in der Herkunftsfamilie oder andernorts haben. Im SOS-Kinderdorf betrifft das fast alle Kinder, erklärt **Stephan Sting**: „Diese Situation ist fast immer gegeben, dass nicht alle Geschwister gemeinsam untergebracht sind.“ Wie lassen sich da Kontakte herstellen und wie kann man gewährleisten, dass sich die Kinder immer wieder aufeinander beziehen können? **Barbara Reisel** aus dem SOS-Kinderdorf Hinterbrühl stellt in den Mittelpunkt ihres Diskussionsbeitrags die Fragestellung aus der Sicht

der betroffenen Kinder: „Warum bin ich hier und mein Bruder und meine Schwester nicht, warum sind die bei Mama und Papa oder nur bei Mama?“ Auch das Kind, das bei der Mutter ist, stellt sich diese Frage analog. „Das scheint mir manchmal in der Fülle der Dinge, die wir zu beachten haben, ins Hintertreffen zu geraten, gehört aber ganz dringend dazu“, betont **Barbara Reisel**.

Unbekannte Geschwister

Oft genug wissen Kinder nichts von der Existenz von (Halb-)Geschwistern. Früher, so **Rosi Kunwald**, Vertreterin der Jugendwohlfahrt aus Schwaz, sei das oft verheimlicht worden. Kunwald bezeichnet es als klare Aufgabe der Jugendwohlfahrt, „dass Kinder ihre Beziehungen zumindest kennen“. Die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen wird auch daraus ersichtlich, dass Erwachsene am Jugendamt vorsprechen, weil sie wissen wollen, wer ihre Geschwister sind. „Wir sind ihnen dann behilflich zu schauen, wo ihre Wurzeln sind, wo es noch Personen gibt, die mit ihnen zusammenhängen.“

Einer, der diese Problemstellung aus persönlicher Erfahrung kennt, ist **Gerhard Pohl**, der in einer Kinderdorffamilie aufgewachsen ist, zu der eine siebenköpfige Geschwistergruppe und zwei Einzelkinder gehörten. „Ich habe immer gemeint, ich bin ein Einzelkind“, erzählt Pohl. Erst als er um ein Stipendium für sein Studium ansuchte, tauchten im Computer vier Halbgeschwister auf. Inzwischen ist Pohl Dorfleiter im SOS-Kinderdorf Altmünster und wirft einen differenzierenden Blick auf die von Hermann Gmeiner postulierte generalisierte Geschwisterlichkeit, denn „leibliche Geschwister sind eine größere Ressource füreinander, als es soziale Ge-

schwister sind“. Zugleich ist es für **Gerhard Pohl** selbstverständlich, dass er alle, mit denen er aufgewachsen ist, noch heute regelmäßig trifft und dabei das Gefühl hat: „Wir sind eine Familie.“ Sehr schön drückt sich diese Ambivalenz in einem Satz aus, den er in seiner jetzigen Rolle öfter zu hören bekommt: „Das ist mein Hausbruder, aber er ist auch mein Bruder.“

Einen weiteren Aspekt von Geschwisterlichkeit thematisiert **Silvia Zabernigg** im Kontext mit Pflegekindern. „Die soziale Geschwisterschaft ist eine enorme Ressource für die Pflugschaft“, betont Zabernigg. Gelingt es allerdings nicht, dass sich leibliche Kinder und Pflegekind annähernd vertragen, „dann wird es sehr schwierig für die Pflugschaft. Stellen sich die leiblichen Kinder über einen längeren Zeitraum gegen das Pflegekind, entscheiden sich die Pflegeeltern zugunsten ihres Kindes und das Pflegekind fällt aus dem System heraus.“ Zugleich betont Zabernigg die enorme Anpassungsleistung leiblicher Kinder, wenn ein Pflegekind kommt. **Romana Hinteregger** berichtet in diesem Zusammenhang von Kursen für künftige Pflegeeltern in Tirol. Dabei arbeitet parallel auch eine Psychologin mit deren leiblichen Kindern, um diese auf die neue Familiensituation einzustimmen. Hinteregger zitiert einen Bub, der an einer Kleinigkeit seine Unsicherheit über die bevorstehende Veränderung festgemacht hat: „Ich will weiter als Vierter ins Auto einsteigen dürfen.“ Der Satz ist ein berührendes, kleines Juwel, er illustriert, wie empfindlich kindliche Gleichgewichte sind und er ist ein Fingerzeig, wie wichtig es ist, ganz genau hinzuschauen. Dieser Bub akzeptiert ein neues Mitglied in seiner Familie, signalisiert Bereitschaft für Geschwisterlichkeit, aber er braucht zumindest für die erste Zeit das eine oder andere Ritual, an dem er sich in seiner gewohnten Rolle festhalten kann. →



Für **Margret Aull**, die in der Ausbildung von SozialpädagogInnen tätig ist, steht außer Frage, dass sich das Thema Geschwister noch mehr in den Lehrplänen etablieren muss. Sie sieht eine Analogie zur Wissenschaft – in beiden Feldern ist das Thema „lange zu kurz gekommen“. Das Ziel müsse sein, auf die Bedeutung der Geschwisterlichkeit hinzuschauen: „Geschwister sind eine Tatsache, die aber gestaltet werden muss, damit sie eine konstruktive Bedeutung bekommen können.“ Margret Aull wünscht sich, dass alle im psychosozialen Feld tätigen Menschen nicht nur viel über Gruppendynamik lernen, sondern auch über Geschwisterdynamik und das Wechselspiel zwischen Gruppen- und Geschwisterdynamik. Darüber hinaus sollte in einschlägigen Ausbildungen eine Auseinandersetzung mit der eigenen Geschwistergeschichte Platz bekom-

men. „Ansonsten läuft man Gefahr, in der Arbeit mit Geschwistern Bilder zu projizieren – seien es Schreckensbilder oder Sehnsuchtsphantasien von einer heilen Welt.“

Ressourcen und Quoten

Intensiv diskutiert wurde darüber, inwieweit die Umsetzung so mancher Erkenntnisse in der Fremdunterbringung von Geschwistern durch schwindende Ressourcen konterkariert wird – zum Beispiel durch immer höher angesetzte Auslastungsquoten in den Einrichtungen, die es schwer machen, eine Geschwistergruppe gemeinsam unterzubringen. „Wir können keine Plätze für Geschwister freihalten“, sagt etwa **Kurt Lackner** (Rettet das Kind Salzburg) mit Verweis darauf, dass in Salzburg die geforderte Auslastungsquote in den letzten Jahren von 93 auf 97 Prozent hinaufgeschraubt worden ist. Eine sinnvolle Quote könnte aus seiner Sicht bei 87 bis 92 Prozent liegen, weil damit gelegentlich auch eine Unterbelegung verkraftbar wäre. Ähnlich argumentiert **Erwin Krismer** vom Jugendwohlfahrtsreferat Imst: „In den letzten Jahren sind sehr viele Plätze neu geschaffen worden, diese sind aber innerhalb kürzester Zeit ausgebucht gewesen.“ Vor zehn Jahren sei es noch leichter gewesen, Geschwister gemeinsam unterzubringen. Weil die Institutionen jetzt knapp kalkulieren müssen, gebe es kaum freie Plätze und „das stellt uns vor Herausforderungen, die wir fast nicht bewältigen können“.

Anders die Akzentuierung bei Rosi Kunwald, die sich gegen eine resignative Anpassung an die Ressourcenmängel wehrt: „Wir schauen zuerst darauf, was die Kinder brauchen. Es gibt lösungskreative Sozialarbeiter und lösungskreative Einrichtungen“, deren gemeinsames Ziel tragfähige Ergebnisse sind. Kunwald nennt ein Beispiel für eine Verbesserung gegenüber der

Zeit vor 20, 30 Jahren: „Damals hat die ambulante Unterstützung einer Familie geendet, sobald eine Fremdunterbringung begonnen hat.“ Heute gebe es überlappende Unterstützung oft über Jahre, auch weil klar sei, dass eine gute Beziehung zu den leiblichen Eltern wichtig dafür ist, dass es den Kindern in der Fremdunterbringung gut gehen kann. Auch die Arbeit mit allen Geschwistern bezeichnet Kunwald als Auftrag für die Jugendwohlfahrt. Zugleich seien Begrenzungen durch Ressourcen auch zu akzeptieren, wobei diese nicht immer nur ökonomischer Natur sind. Etwa wenn eine Pflegemutter drei Pflegekinder verschiedener Herkunft hat und jedes hat einige leibliche Geschwister. Da sei dann der Anspruch, dass diese Pflegekinder kontinuierlich Kontakt zu ihren leiblichen Geschwistern haben, nicht immer einlösbar. Rosi Kunwalds finales Statement zur Ressourcendebatte fällt emotional aus: „Es gibt nichts, was es nicht gibt. Zumindest versuchen wir es.“

Geschwisterarbeit etablieren

Beim Blick in die Vergangenheit wurde auch deutlich, dass manche Normalität der 1970er Jahre heute nur noch Kopfschütteln auslöst. Etwa gehörten zum gängigen Bild der Fremdunterbringung alters- und geschlechtshomogene Gruppen. Dementsprechend gab es vor 40 Jahren Befürchtungen, wonach es viel zu gefährlich sei, Burschen und Mädchen in der Pubertät gemeinsam aufwachsen zu lassen. „Heute ist das eine Selbstverständlichkeit, weil es als Notwendigkeit anerkannt ist, damit Kinder sich gut entwickeln, wenn sie in relativ normalen Beziehungen groß werden“, resümiert Christian Schrappner und sieht eine optimistische Perspektive für den künftigen Stellenwert des Geschwisterthemas. „Wenn wir ernst nehmen, dass es eine soziale Tatsache ist, dann ist es natürlich wichtig zu sehen, welche strukturellen, organisatorischen

und finanziellen Rahmenbedingungen sich daraus ableiten.“ Dazu gehört, für den zusätzlichen Aufwand, der über die Betreuung und Erziehung der einzelnen Kinder hinausgeht, Ressourcen zur Verfügung zu stellen. Denn „die Geschwisterbeziehung zu gestalten, das ist nicht etwas, was ich einfach so ‚en passant‘ mitmache“, meint Christian Schrappner. Letztlich geht es um ein „*Recht auf Geschwister*“, das irgendwann einmal nicht mehr zur Disposition steht, „sondern ein einklagbares Recht ist, möglicherweise auch mit all den Konflikten, die das dann auslöst“.

Daran anknüpfend wünscht sich Margret Aull, dass sich der Begriff *Geschwisterarbeit* künftig ähnlich durchsetzt, wie sich jener von der *Elternarbeit* etabliert hat. Gerade auch dann, wenn Geschwister nicht unter einem Dach leben, sollen Zeit und Ressourcen vorhanden sein, etwa um mit einem Kind ein Geschwister zu besuchen. „Wenn man es ernsthaft als Konzept durchdenkt, muss man auch schauen dürfen, was kann es kosten? Und irgendetwas wird es uns wohl wert sein.“ Aull fordert Konsequenzen aus der Einsicht, „dass wir mit dem, was wir haben, hinter dem zurück sind, wie es sein sollte“. Das Kindeswohl und das Recht auf Geschwister erfordere gemeinsame Schritte gegenüber der Politik und dürfe sich nicht mit der Aussage, „es ist kein Geld da“, zufrieden geben. Denn „es ist unglaublich viel Geld da. Nur haben wir es, so wie wir hier sitzen, in den unterschiedlichen Positionen nicht zur Verfügung. Und das ist ein Skandal.“

AutorInnen & DiskussionsforumsleiterInnen

Dr.ⁱⁿ Margret Aull

Erziehungswissenschaftlerin und Psychoanalytikerin, Aufbau und jeweils langjährige Mitarbeit in der Sozialpädagogischen Wohngemeinschaft Cranachstraße und dem Kinderschutzzentrum Tangram, Lehrende am Institut für Sozialpädagogik in Stams, Supervision im psychosozialen Feld, Leiterin des Innsbrucker Arbeitskreises für Psychoanalyse.

Mag.^a Verena Dörler

geb. 1960, Dipl. Pädagogin, Systemische Familientherapeutin, seit 2006 Bereichsleiterin des Kinderdorfes Kronhalde im Vorarlberger Kinderdorf.

DSA Dr. Gottfried Gabriel

mit fünf Geschwistern im SOS-Kinderdorf aufgewachsen, nach der Sozialarbeiterausbildung Studium der Pädagogik/Psychologie in Innsbruck, bei Vertretungsnetz Aufbau und langjährige Leitung des Bereiches Sachwalterschaft in Tirol; freiberuflicher Supervisor und Psychotherapeut, Lehrtätigkeit an der Schule für Sozialbetreuungsberufe und am MCI/Studiengang Soziale Arbeit.

Mag. Wolfgang Hagleitner

Studium der Erziehungswissenschaften, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Sozialpädagogischen Institut und an der Universität Innsbruck, Lektor an der Universität Innsbruck; Schwerpunkte in den Bereichen Bildungs-, Jugend- und Jugendwohlfahrtsforschung, Umfrage-, Begleit- und Evaluationsforschung, Statistik.

Mag.^a Elisabeth Hauser

Lehramt AHS Germanistik/Geschichte bis 1988, Karenz (2 Kinder), 1992 Ausbildung zur psychoanalytisch orientierten Kinder-, Jugend- und Erziehungsberaterin und zur systemischen Beraterin; Erziehungsberaterin (ab 2003 Leiterin) in der SOS-Kinderdorf Beratungsstelle KIST und ab 2007 Leiterin der Ambulanten Familienarbeit Tirol, 2002 bis 2007 Lehrbeauftragte am Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Innsbruck, Leiterin des Fachbereichs Pädagogik von SOS-Kinderdorf Österreich seit 2009.

Mag.^a Romana Hinteregger

Erziehungswissenschaftlerin und Psychotherapeutin in freier Praxis, gerichtlich beeidete Sachverständige für Fragen des Kindeswohls, Leiterin des Vorbereitungskurses für Pflegefamilien in Tirol seit 1999.

Dipl. Pädagogin Michaela Hinterwälder

langjährige Berufserfahrung im Sonderschulbereich; seit 2008 projektbezogene Mitarbeit an der Universität Koblenz-Landau im Institut für Pädagogik, Tätigkeitsfelder: Geschwisterforschung, Sozialpädagogische Diagnostik und Fallverstehen, Kinderschutz, qualitative und quantitative Forschung, Lehrbeauftragte im Fachbereich Sozialpädagogik an der Universität Koblenz-Landau.

Mag.^a Bettina Hofer

Erziehungswissenschaftlerin und Bewegungspädagogin, Sozialpädagogin in der offenen Jugendarbeit, Beratung und ambulanten Familienarbeit; seit 1997 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Sozialpädagogischen Institut (SPI) im Fachbereich Pädagogik von SOS-Kinderdorf Österreich mit dem Forschungsschwerpunkt qualitative Praxisforschung im Bereich Jugendwohlfahrt.

DSA Erwin Krismer

Diplomsozialarbeiter, Systemischer Psychotherapeut (ÖAGG, ECP) und Supervisor in freier Praxis, Instructor in „Breema-Körperarbeit“, Leiter des Jugendwohlfahrtsreferates Imst und Lektor am MCI.

DSA Rosalinde Kunwald

geb. 1960, verheiratet und Mutter eines erwachsenen Sohnes, Kindergärtnerin und Sozialarbeiterin; von 1981 bis 2003 Jugendamtssozialarbeiterin/BH Innsbruck-Land, seit 2003 Leiterin des Referates für Jugendwohlfahrt der Bezirkshauptmannschaft Schwaz; im Rahmen der Arbeit in der Jugendwohlfahrt sehr intensive Auseinandersetzung mit dem Thema der Fremdunterbringung in allen Bereichen.

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Sylvia Leitner

wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Abteilung für Sozial- und Integrationspädagogik, Institut für Erzie-

hungswissenschaft und Bildungsforschung an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt; Arbeitsschwerpunkte: Geschwisterbeziehungen in SOS-Kinderdörfern, Schulsozialarbeit, Suchtprävention im Jugendalter.

DSA Mag.^a phil. Christina Lienhart

geb. 1972, Sozialarbeiterin und Erziehungswissenschaftlerin; mehrjährige Praxiserfahrung in der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien; seit 2002 wissenschaftliche Mitarbeiterin im SPI mit dem Schwerpunkt qualitative Praxisforschung im Jugendwohlfahrtsbereich.

Ass.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Ulrike Loch

Assistenzprofessur für Sozialpädagogik der Lebensalter, Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt; Arbeitsschwerpunkte: Jugendwohlfahrt, Kindeswohlgefährdung, professionelles Handeln, qualitative Forschung.

Marietta Loidolt

SOS-Kinderdorf-Mutter seit 10/2010, vorher Assistentin der Geschäftsführung und Personalmanagerin in einem international tätigen Unternehmen, SOS-Kinderdorf-Mutter von 5 Geschwistern.

DSA Christine Pechtl

Jahrgang 1966, Diplomsozialarbeiterin, 20 Jahre angestellte Tätigkeit in der freien Jugendwohlfahrt (Ambulante Familienberatung), Psychotherapeutin (Dynamische Gruppenpsychotherapie), Lehrtherapeutin für Bioenergetische Analyse, Lehrtrainerin für Sozialtherapeutisches Rollenspiel, Mediatorin, Beraterin, Supervisorin, Organisationsberaterin in freier Praxis.

Gerhard Pohl

Leiter SOS-Kinderdorf Altmünster, Sozialpädagoge, 1996/97 Universitätslehrgang Sozialmanagement an der Johannes Kepler Universität Linz, von 07/1998 bis 11/2005 Leiter Jugendhaus Altmünster, seit 12/2005 Leiter SOS-Kinderdorf Altmünster.

Dr. Hermann Putzhuber

Studium Pädagogik und Politikwissenschaften in Inns-

bruck; seit 1995 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Sozialpädagogischen Institut (SPI) im Fachbereich Pädagogik von SOS-Kinderdorf Österreich, seit 2008 Leiter des SPI.

Dr.ⁱⁿ Barbara Reisel

Klinische Psychologin und Gesundheitspsychologin, Personenzentrierte Psychotherapeutin und Supervisorin in freier Praxis in Wien; seit 2010 Psychologin im SOS-Kinderdorf Hinterbrühl, Lehrtherapeutin der Sektion Forum/APG Wien, seit 1992 tätig in Institutionen der Kinder- und Jugendpsychiatrie und des Kinderschutzes.

Hannes Schlosser

freier Journalist und Fotograf; Schwerpunkt: Medizin, Soziales, Entwicklung des Alpenraums, Tourismus, Sozialer Wohnbau; Buchbeiträge mit Schwerpunkt Zeitgeschichte; Seminare und Lehraufträge zum Thema Öffentlichkeitsarbeit.

Dr. phil. habil. Christian Schrapper

Jahrgang 1952, Sozialarbeiter (grad.), Diplompädagoge, seit 1998 Professor für Pädagogik mit dem Schwerpunkt Sozialpädagogik an der Universität Koblenz-Landau in Koblenz; Arbeitsschwerpunkte: Geschichte, Theorie und Methoden Sozialer Arbeit, insbesondere der Kinder- und Jugendhilfe.

Dr.ⁱⁿ Margret Steixner

Pädagogin, Forschungstätigkeit in verschiedenen afrikanischen Ländern, Interkulturelle Trainerin/Coach, Universitätslektorin, Kooperationspartnerin im Projekt „Kultur und Beziehung“ (SPI) und der interkulturellen Bildungsreihe „beWEGen“ der Hermann-Gmeiner-Akademie Innsbruck.

Univ.-Prof. Dr. Stephan Sting

Professor für Sozial- und Integrationspädagogik am Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt; Arbeitsschwerpunkte: Sozialpädagogische Bildungsforschung, Sozialpädagogik im Kindes- und Jugendalter, Soziale Arbeit und Gesundheit, Suchtprävention.

Publikationen des SPI



idealistisch und wagemutig

Pionierinnen im SOS-Kinderdorf
Hofer Bettina, Lienhart Christina
StudienVerlag Innsbruck 2006
ISBN-10: 3-7065-4345-1

Über die Frauen, die die Gründung und den Aufbau des SOS-Kinderdorfes wesentlich mitgestaltet haben, ist bisher wenig bekannt. 15 dieser „Pionierinnen“ werden erstmals porträtiert und deren persönliche und berufliche Entwicklung nachgezeichnet. Über den biografischen Zugang hinaus bietet der Band einen unmittelbaren Einblick in den Alltag und die Entwicklung von SOS-Kinderdorf von den 1940er bis in die 1960er Jahre. Die einzelnen Biografien werden zudem verwoben mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, zeitgeschichtlichen Ereignissen und Lebenswelten von Frauen.



perspektiven 4.0

sos-kinderdorf österreich im blickfeld
Susi Zoller-Mathies, Tina Vermeer, Hannes Schlosser (Hrsg.)
Eigenverlag Innsbruck 2010

Die „perspektiven 4.0“ greifen auf die alle vier Jahre stattfindende Stichtagserhebung von SOS-Kinderdorf zurück. Neben der Präsentation aller Einrichtungen im Mittelteil des Buches, finden sich in den „perspektiven 4.0“ auch aktuelle Themen wie z. B. zur Relevanz von Kultur in der Betreuungsbeziehung. Zugleich werden auch Fragestellungen präsentiert, die innerhalb der Organisation diskutiert werden, wie z. B. die Anpassung der traditionellen Kinderdorffamilie an veränderte Rahmenbedingungen, die Stärkung der Herkunftsfamilien, die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen, Konzepte der Partizipation und der Versuch, Kultur, Migration und Herkunft zum Thema zu machen.



Brüchige Lebensverhältnisse – prekäre Jugendwohlfahrt

Lienhart Christina (Hrsg.)
Fachtagung der Plattform Jugendwohl
Tagungsdokumentation, Sondernummer von SiO – Sozialarbeit in Österreich,
Wien Nr. 1a/2008

Lebensläufe von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zeigen sich heute zunehmend brüchig und entstandardisiert. Unsicherheiten und Ungewissheiten nehmen ebenso zu wie die stärkere Betonung des individualisierten Umgangs mit ungleichen Chancen und Risiken. Welche Auswirkungen die damit verbundene Prekarisierung von Lebens- und Beschäftigungsverhältnissen auf den Jugendwohlfahrtsbereich hat, wurde bei der Tagung „Brüchige Lebensverhältnisse – prekäre Jugendwohlfahrt“ interdisziplinär beleuchtet. Veranstalterin war die „Plattform Jugendwohl“.

Dr.ⁱⁿ Carolin Thönnissen

hat in München Erziehungswissenschaften studiert und im Jahr 2010 ihre Promotion in Pädagogik an der LMU abgeschlossen. Sie arbeitet seit mehreren Jahren im Projekt Beziehungs- und Familienpanel pairfam, das von der DFG gefördert wird. Ihr Schwerpunkt liegt im Bereich Eltern-Kind-Beziehungen.

Mag.^a Tina Vermeer

Studium der Publizistik und Kommunikationswissenschaft sowie Neuerer Deutscher Literatur in Salzburg, journalistische Erfahrung sowie Text- und Konzeptarbeit in Werbeagenturen inkl. der Betreuung von PR-Agenden; seit 2000 bei SOS-Kinderdorf in verschiedenen PR- und Marketingpositionen.

Mag.^a Christiane Weilharter

Sonderkindergärtnerin, Studium Sonder- und Heilpädagogik, Psychotherapeutin in Ausbildung unter Supervision, Erfahrungen in der außerschulischen Begleitung von Kindern und Jugendlichen und langjährige Praxis im Rahmen der Vollen Erziehung, Leiterin Familienwohnen SOS-Kinderdorf Wien.

Dr.ⁱⁿ Silvia Zabernigg

geb. 1959, Psychologin, Systemische Familientherapeutin, seit 1996 Bereichsleiterin des Pflegekinderdienstes im Vorarlberger Kinderdorf.

Mag.^a Susi Zoller-Mathies

Klinische und Gesundheitspsychologin, mehrjährige Tätigkeit in verschiedenen Sozialvereinen und psychiatrischen Einrichtungen, Lehr- und Forschungstätigkeit in Österreich und Ghana; seit 2005 wissenschaftliche Mitarbeiterin im SPI mit Schwerpunkt u. a. Kulturpsychologie.

Aktuelles Buch zum Thema



Geschwister in der Fremdunterbringung Fallrekonstruktionen von Geschwisterbeziehungen in SOS-Kinderdörfern aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen

Sylvia Leitner, Ulrike Loch, Stephan Sting unter
Mitarbeit von Rita Schrabeck

LIT Verlag Wien 2011

ISBN 978-3-643-50344-2

Das vorliegende Buch befasst sich erstmalig aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive empirisch mit der Geschwisterthematik. Es werden Perspektiven von Kindern und Jugendlichen auf Geschwisterdynamiken in SOS-Kinderdorf-Familien rekonstruiert. Diese stellen sich als grundsätzlich ambivalent heraus, da sie mit den Lebensgeschichten und den sozialen Kontexten verflochten sind. Die Herausbildung positiver Geschwisterbeziehungen ist demnach eine pädagogische Gestaltungsaufgabe, bei der es z. B. um die Auseinandersetzung mit Rivalität, den Aufbau von Vertrauen und Unterstützung und die Begleitung von Ablöseprozessen geht.

